Mil. g.
355
u

Bilder aus Algier

und

der Fremdenlegion,

von

G. von Rosen.

Tu l'as voulu George Dandin!

Kiel. 1842.
Verlag von Chr. Bünsow.

Wb/65/23

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wenn ich es wage in den vorliegenden Blättern dem geneigten Leſer einige Bilder aus der ziemlich reichhaltigen Mappe meiner Erinnerungen vorzulegen, darf ich es nicht unterlaſſen vor Allem eine gütige Nachſicht für mich zu erbitten. — Man wolle hier nicht kunſtgerechte Gemälde erwarten, aus dem Pinſel eines begabten und begünſtigten Malers, nicht auch detaillirte Zeichnungen aus dem Reißſtahl forſchender Techniker, nur Skizzen enthält meine Mappe, flüchtig hingeworfen in der Mitte eines bewegten Treibens, zumeiſt aus der niedrigen Sphäre des Soldatenlebens. Nur der gütige Leſer

möchte Befriedigung in diesen Blättern finden, dem es nicht uninteressant erscheint, mit mir hinabzusteigen in das innere Leben einer Truppe, die durch das Eigenthümliche ihrer Zusammenstellung sowohl, wie durch ihre mannigfachen Schicksale, und besonders durch ihren ruhmvollen Untergang, die Augen der Mitwelt mehr wie einmal auf sich gezogen.

Die Fremdenlegion, die man nicht unpassend den „Landsknechten" des Mittelalters verglichen, ging, nachdem sie während ungefähr vier Jahren der Befestigung der Französischen Herrschaft in Nordafrica nicht unwesentlichen Nutzen geleistet hatte, durch einen merkwürdigen Act Philippistischer Politik, in die Dienste der Spanischen Königinn über, damals gegen 7000 Mann stark. Wie die Legion der Sache der Königinn hier die bedeutendsten Dienste leistete, ist aus der Geschichte jenes blutigen Bürger-

krieges bekannt; die Argelinos (so nannten die Spanier die Algierische Legion) fochten stets in den vordersten Reihen, und waren der Schrecken der Carlisten in Catalonien und Navarra. Aber schrecklich lichtete auch das feindliche Feuer ihre Reihen und schon nach zwei Jahren waren kaum 1000 Soldaten mehr übrig, deren größter Theil durch Wunden zum Dienste unfähig. — Wie früher die Willkühr der Franzosen, so mußten die Unglücklichen jetzt die schändliche Undankbarkeit der Spanier fühlen, und wurden zum Lohn für ihre vielfachen der fremden Sache gebrachten Opfer, weil man sich nun ihrer nicht mehr bedienen konnte dem übrigen Heer vorzukämpfen und den Weg zum Sieg zu bahnen, ohne Weiteres entlassen, über die Französische Gränze gebracht und ihrem Schicksal überlassen! Die Vorsehung hatte auch mich unter diesen Wenigen erhalten, aber eine Kugel in der rechten Hüfte

und die Erinnerung an das bewegte Kriegsleben war Alles was ich in die Heimath davon trug.

Das vorliegende Buch enthält nur Erinnerungen aus Algier, also nur einen Theil der Geschichte der Legion, einen Theil meiner Erlebnisse und Erfahrungen aus jenem merkwürdigen Lande. Wenn diese Blätter das Glück haben für nicht ganz uninteressant befunden zu werden, dann möchte ich später eine Fortsetzung folgen lassen, wo die Legion in Spanien mir noch ein weiteres Feld darbietet. — Die Expedition des unglücklichen Basken Munagorri, der bei der neulich verunglückten Insurrection für die Sache der Exregentinn ein so trauriges Ende fand, und seine Schilderhebung zu Gunsten der fueros im Jahre **1838** u. **39**, an der ich als Officier Theil nahm, würde dann einen Beitrag zu dieser Fortsetzung liefern.

Indem ich nun aber dieſes Buch in die Welt ſchicke, bitte ich berückſichtigen zu wollen, daß es vor mehreren Jahren unter dem Einfluß körperlicher Schmerzen, Folgen meiner Wunde, und in drückenden Verhältniſſen geſchrieben ward, wodurch man vielleicht manche Härte in Styl und Wendungen entſchuldigen will. — Denen, die durch gütige Unterſtützung die Herausgabe dieſes Buches gefördert haben, ſage ich meinen wärmſten Dank. —

Kiel, im November **1841.**

G. von Roſen.

Das Vaterland, das theure, ſollſt Du lieben
Und den Beruf, darein es Dich geſtellt,
Dies iſt die Pflicht, von der Natur geſchrieben
In Deine Bruſt; dies das Geſetz der Welt.
Es ſtraft ſich ſelbſt, wer dieſe Pflicht verkennet,
Hinaus in's Leben übermäßig ſtürmt,
Wie ein Phantom, dem keine Ruh vergönnet,
Er heimathlos von Land zu Lande rennt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reminiscenzen aus Algier und der Fremdenlegion

von

G. v. Rosen.

Erstes Kapitel.

Die widrigen Stürme, die uns 8 Tage lang in der Nähe der Balearischen Inseln herumgetrieben hatten, hörten auf, und heiteres Wetter, ein Vorgeschmack der Provence, trat an die Stelle der rauhen Nebel und kalten Regengüsse, die in der Nähe dieser Inseln uns von dem Clima derselben nicht die günstigste Idee gegeben hatten. Am Morgen des 28sten Februars 1834 sahen wir in weiter Ferne die Küste der Provence vor uns ausgebreitet und erreichten um Mittag schon den Phare von Marseille, der ungefähr 3 Seemeilen von der Rhede, auf einem kleinen Felsen gebaut, über der Meeresfläche hervorragt. Hier nahmen wir zwei Lootsen an Bord, deren jedes

Schiff zum Einlaufen in den Hafen bedarf, da dieses wegen verschiedener Felsenriffe und Untiefen bedeutende Schwierigkeiten hat. — Diese Leute, die aus unseren Signalflaggen ersehn hatten, daß wir längere Zeit in See gewesen waren, hatten uns aus der Stadt frische Gemüse, Brod u. dgl. mitgebracht, und, was mich ganz besonders interessirte, die neuesten Zeitungen. Da ich schon drei Monate auf der Reise war, und zwar von Brasilien her, wo die neuesten Nachrichten aus Europa doch immer wenigstens zwei Monate alt sind, so machte ich mich sogleich mit wahrer Begierde über die Blätter her, aber mußte sie auch bald eben so unbefriedigt wieder aus der Hand legen, da ich so manches, auf Anderes, das mir gänzlich unbekannt, sich Beziehendes, durchaus nicht verstand. — Ich versuchte es nun, von den beiden Lootsen über dies oder jenes Aufschluß zu erhalten, aber diese guten Provençalen, die kaum Französisch verstanden, viel weniger es sprachen, waren nicht die Leute, von denen mir dieses werden konnte, und ich mußte mich damit begnügen, mir von ihnen in ihrem mir nur halb verständlichen Jargon einige jener Neuigkeiten

erzählen zu lassen, mit denen sich das niedere Volk in Frankreich herumträgt, und die fast zu allen Zeiten sich eben so ähnlich, als gewöhnlich gänzlich ungegründet oder entstellt sind. — So wollten sie es nun ganz gewiß wissen, daß der große Kaiser nicht auf St. Helena gestorben, sondern in Amerika noch lebend sey, und bald wieder nach Frankreich zurückkomme. Der Eine von ihnen erzählte mir viel von einer neuen Erfindung portativer Festungen für die Besitzungen in Afrika, die man in Frankreich zimmere und dann dahin transportire, und die man besonders zur Einnahme von Constantineh anwenden würde. — Wahrscheinlich hatte er, wie ich später combinirte, etwas von den Blockhäusern gehört, die die Franzosen in Algier sehr häufig errichten, und für die in der ersten Zeit wirklich das Gebälk in Frankreich gezimmert worden seyn soll. — Da der Wind sehr schwach war, so näherten wir uns nur sehr langsam der Küste, und kamen erst gegen Abend so nahe, daß wir die Gegenstände derselben deutlich zu unterscheiden im Stande waren. — Die Küsten der Provence sind hier felsigt und gegen das Meer abgedacht,

mehrere Meilen weit auf beiden Seiten Marseille's mit Gartenhäusern, die hier Bastiden genannt werden, übersäet. Vergebens sucht man, wenn man näher kommt, die Stadt selbst, wenn man nicht, wie mit mir wohl schon mancher Reisende der Meinung gewesen seyn mag, diese vielen Bastiden für die Stadt selbst hält. Marseille liegt nämlich in einer Bucht, die von Felsen so verdeckt ist, daß man die Stadt nicht eher sieht, bis man im Hafen eingelaufen, der wiederum in der Mitte der Stadt liegt. — Zwischen dem Phare und dem Eingang zum Hafen kommt man an verschiedenen kleinen Inseln vorbei, auf deren einer das bekannte Staatsgefängniß **le chateau d'If** liegt, wo längere Zeit Mirabeau, Orleans **Egalité** und viele andere berühmte und berüchtigte Personen gesessen haben, und wo auch der berühmte Kleber 18 Jahre in einem gläsernen Sarge stand, bis derselbe auf wiederholte Bitten seiner Landsleute 1818 nach Straßburg geschafft wurde, wo ihm später ein herrliches Denkmal errichtet ist. — An diesen verschiedenen Inseln liegen immer eine Menge von Schiffen in den dort eingerichteten Quarantaine-Anstalten. —

Gegen Abend ward der Wind so still, daß das Schiff kaum mehr aus der Stelle kam; es regte sich bald kein Luftzug mehr und die See glich einer Spiegelfläche. Hunderte von Fahrzeugen, größere und kleinere, die Absicht mit uns theilend, den Hafen zu erreichen, umgaben uns; aber nur die kleinsten, die durch Ruder sich bewegten, schienen ihre Absicht erreichen zu sollen. Vom Lande her erscholl aus mancher der Bastiden herrliche Musik und provençalischer Gesang zur Laute, der zuweilen aus einer Barke vom Wasser her erwiedert ward. Das schallende Gelächter, das aus den zahlreich am Meer gelegenen Guingetten zu uns herüber schallte, ließ den Frohsinn des lebenslustigen Provençalen erkennen. — Nicht zu beschreiben ist der herrliche Anblick, wie bei Einbruch der Nacht tausende in den Bastiden angezündete Lichter und zahlreiche Fischerfeuer am Ufer sich in der Meeresfläche abspiegelten, und wie diese dann gegen die Nacht nach und nach verlöschten; da trat in seiner majestätischen Ruhe der Mond hinter den Felsen hervor, und zeichnete auf der ruhigen Fläche die riesigen Schatten der stolzen Schiffe, die fast bewegungslos auf der-

selben schwebten. — Um Mitternacht erhob sich ein schwacher Luftzug und führte uns langsam in den Eingang des Hafens, der, nur einige Schiffslängen breit, von zwei starken Castells, dem Fort St. Jean und Fort St. Nicolas, geschützt wird. — Im Hafen angelangt, ließen wir unser Anker fallen, das nun über drei Monate nicht auf dem Grund gewesen war. — Als ich am andern Morgen auf's Verdeck kam, war mein Erstaunen nicht gering, uns rund umher von der Stadt umgeben zu sehen. Der Hafen ist nämlich ein von der Stadt umgebenes Bassin, so daß man, wie schon oben bemerkt, sobald man durch den engen Eingang im Hafen angekommen ist, sich in der Mitte der Stadt befindet. — Das Hafenbassin ist, obgleich ziemlich geräumig, doch für Marseille nicht groß genug, denn da die Schiffe in demselben höchst gedrängt an einander liegen müssen, so veranlaßt dieses nicht selten, da sie, obgleich rund umher eingeschlossen, vor dem häufig hier wehenden Mistral nicht geschützt sind, bedeutende, durch Schaukeln und Aneinanreiben der Schiffe verursachte Schäden. Der bedeutende Verkehr mit dem Orient und jetzt auch ganz besonders

mit den französischen Besitzungen im Norden Afrikas macht Marseille zu einem der ersten, wo nicht zum ersten Hafen des Mittelmeers. Eine Menge Schiffe aller Welttheile laufen täglich ein und aus und die Flaggen aller Nationen wehen aus dem dichten Mastenwald. — Ehe ich an's Land gehen konnte, mußte ich zuvor mit dem Kapitain an die Consigne fahren, ein am Eingang des Hafens gelegenes Gebäude, wo die Schiffspapiere, Gesundheitspässe u. s. w. nachgesehn und, wenn Alles richtig befunden, die Erlaubniß zum Debarkiren ertheilt wird. Hier wäre durch meine Unkunde oder Unvorsichtigkeit fast mir und unserm Schiffe eine bedeutende Ungelegenheit überkommen. — Unter den vielen Schiffsböten, die am Gitter der Consigne mit ihren Kapitains lagen, die in gleicher Absicht, wie wir, ihre Papiere zur Durchsicht brachten, war auch das Boot eines Schiffes, das aus Alexandrien mit Baumwolle beladen kam, und, wie wir nachher sahen, zu einer 40tägigen Quarantaine verurtheilt ward. — Da durch eine Bewegung der Böte dieses dem unsrigen etwas nahe kam, stieß ich dasselbe mit der Hand zurück, fühlte aber

in demſelben Augenblicke den Arm unſeres Kapitains, der mich mit einer ängſtlichen Haſt zurückzog und mir zuflüſterte: „Pour l' amour de Dieu n' y touchez pas“. — Obgleich ich für den Augenblick dieſe Aengſtlichkeit nicht begreifen konnte, hielt ich mich doch natürlich an ſeine Warnung, und vernahm dann ſpäter, als wir expedirt waren, daß, wenn die Beamten der Conſigne es geſehn hätten, daß ich das Boot berührt, wir ganz gewiß wenigſtens mit unſerm Boot und der darin befindlichen Mannſchaft dieſelbe Contumaz hätten aushalten müſſen, die jenem Schiffe auferlegt wurde. — Froh, dieſer Gefahr, die mir außer der großen Unannehmlichkeit auch gewiß bedeutende Koſten verurſacht haben würde, entgangen zu ſeyn, ging ich nun an's Land, wo ich mit doppelter Freude nach längerer Abweſenheit den Europäiſchen und den Franzöſiſchen Boden begrüßte. — Ich ließ meine Effecten ſogleich an's Land bringen, und obgleich derſelben ziemlich viele waren, ſo wurden die höflichen Douaniers mit der Unterſuchung derſelben doch ſchneller fertig, als ein Oeſtreichiſcher Gränzwächter mit dem Durchſuchen eines Studen-

tenränzels. — Das angeborne Höflichkeitsgefühl der Franzosen giebt auch den Douaniers den richtigen Tact, selbst bei strenger Pflichterfüllung nie lästig zu werden. Ob und wie sie mehr oder weniger zugänglich sind, habe ich mir nie die Mühe geben mögen, zu untersuchen. — Man hatte mir das **hôtel des Princes** in der Straße **Beauvau** empfohlen, und dort logirte ich mich ein, bis ich ein passendes **chambre garnie** würde gefunden haben. — Ich fand einen höflichen Wirth und freundliche Zimmer, die auf den **place royal**, einen der belebtesten Punkte der Stadt, gingen. — Im Ganzen hat das Wirthshausleben im südlichen Frankreich nicht das Gemüthliche, wie z. B. in Deutschland, wo man sich bequemer und häuslicher einrichten kann. — Hier hat man eigentlich nichts als Zimmer und **table d'hôte**, während man sich alle andern Bequemlichkeiten und Bedürfnisse von Außen her anschaffen muß. — Dabei sind die Gasthöfe sehr theuer, und hat besonders ein jeder Reisende den Verdacht von sich abzuwenden, ein Engländer zu seyn, denn diesen geht's hier nicht besser wie am Rhein, in der Schweiz und in Italien, sie müssen

immer das Doppelte bezahlen. Ich fand in diesem Hôtel eine sehr angenehme Tischgesellschaft, und unter andern auch verschiedene Deutsche, einen jungen Grafen O. aus B. und einen Naturforscher aus dem Badischen, den es besonders interessirte, mit mir über Brasilien zu sprechen. Wir schlossen uns bald näher an einander an, und es wurden gleich mehrere Land- und Wasserparthien verabredet, für die die Umgegend eine reiche Auswahl darbietet. — Mittlerweile besah ich nun die Stadt. — Marseille, nächst Paris und Lyon die bedeutendste Stadt Frankreichs, hat ungefähr 130,000 Einwohner. — Die Stadt zerfällt in zwei Theile, das vieu quartier (St. Jean), das alt und düster, und das quartier neuv, das einige recht hübsche und regelmäßige Straßen und Plätze hat; unter den letzten ist besonders der place royal und der place ferrol, mit der Präfectur und dem Palais des Divisionsgenerals, unter den ersteren die rues de Rome, de Paradies, le grand cours und vor Allem die Canebiére zu merken, eine sehr breite, mit herrlichen Boutiken besetzte Straße, die auf den Hafen führt, dessen Quais das mannigfachste

und bunteſte Treiben belebt. Täglich ging ich Stundenlang auf den Quais ſpatziren, um mich an dem bunten Gewühl zu ergötzen, dieſem Treiben und Jagen, Schreien und Drängen aller Nationen, aller Zungen. — Der Conflux iſt hier an den gewöhnlichen Wochentagen ſo groß, daß man faſt im wirklichen Sinne des Worts oft, ſtatt zu gehn, fortgetragen wird, und in ſteter Fuß- und Ellenbogenberührung mit der wogenden Menge iſt. — „Trente Dioux“ ſchreit ein Provencale, den man eben auf den Fuß trat, während ein Engländer mit einem mürriſchen „God dam your eyes“ den Beduinen vorwärts ſchiebt, deſſen weiter Bernous ihn im Gehen hindert und der ſeufzend „Oh imsi Allah“ antwortet. — „Däwelan hacka mig“ ruft dazwiſchen ein Schwede, der ſo eben den Korb einer Orangenhändlerinn von Hyéres umgeſtoßen hat, die ihn mit eben ſo vielen „Coquin de Dion“ und und „infant de diable“ verfolgt, als Orangen auf der Erde umherkollern, die von tückiſchen Italienern, unter lautem „contage, contage“, zwiſchen den Füßen eines „carrayo“ fluchenden Spaniers, aufgeſammelt werden. — Bei dem

Thurmbau zu Babel wurden nicht so viele Sprachen gesprochen, als hier täglich auf dem Hafen von Marseille. — Der Verkehr auf den Quais beginnt schon am frühen Morgen und nimmt so progressive zu, bis Nachmittags um 3 Uhr, wo er seinen höchsten Grad erreicht, da neben dem gewöhnlichen Getriebe nun auch alle Kaufleute Marseilles in eigner Person die Quais in größter Hast entlang eilen, denn es ist die Zeit der Börse, die kein Kaufmann versäumen darf. — Man hat in Marseille kein eignes Börsengebäude, sondern diese wird in einem großen Saal des **hôtel de ville**, das am Süderende des Hafens gelegen ist, gehalten. — Von 3—4 Uhr Nachmittags ist die Börsenzeit. — Nun werden alle Geschäfte abgemacht, Course notirt, Wechsel acceptirt und protestirt, Verlüste gemacht, Vortheile erhandelt, rechtschaffen und unredlich, vorsichtig und leichtsinnig speculirt, bis die Börsenglocke ausläutet. — Dann ist es 4 Uhr, alle Verhandlungen werden abgebrochen, die Börsenstunde ist vorbei, alles eilt nun über den Quai weg, expedirt noch schnell die Post auf seinem Büreau, und das Tagewerk ist vollbracht. — Der reiche Kauf-

mann eilt nun in seine Bastide hinaus, um den Rest des Tages in seiner Familie zuzubringen, denn diese lebt fast nie in der Stadt, höchstens die Herbstmonate, aber zieht schon im Januar, wo die Mandelbäume und Oliven zu blühen anfangen, wieder hinaus. — Wenn die Börsenzeit vorbei, dann wird es auf den Quais auch allmählig stiller. — Der Arbeiter, der schon seit der Frühe des Morgens bei der drückendsten Sonnenhitze den ganzen Tag thätig gewesen, sehnt sich nach Ruhe, die Arbeiten werden eingestellt und er eilt in sein quartier St. Jean, wo ihn die bouilla-baisse (ein provençalisches Fischgericht, das bei keiner Mahlzeit fehlen darf) erwartet. — Nun sind die Quais größtentheils nur noch von Spaziergängern besucht, die den Tag über, die im März schon unerträgliche Hitze fürchtend, hinter den dichten Jalousien in ihren Wohnungen zugebracht, und nun die Kühle des Abends zu genießen kommen. Jetzt nehmen die Quais eine ganz andere Gestaltung an, und wo man am Tage nur grobe Lastträger, schmutzige Matrosen und scheltende Fischweiber sah, lustwandelt jetzt in der zierlichsten Toilette die Mar-

seiller Schöne mit dem fein geputzten Dandy, oder die zierliche Grisette in ihrem kurzen Röckchen, gelben Strümpfen, kleinem weißen Häubchen und mit der silbernen Kette am Gürtel, die die Scheere trägt, und als Zunftzeichen der Marseiller Grisette nie fehlen darf. — Bis gegen 10½ oder 11 Uhr begegnet man hier dieser Art Spatziergängern, nun aber sind die Theater vorbei und die anständige Welt macht der Prostitution Platz. — Bald entladen sich die Straßen **St. Albertus, Thiars, de Paradies** u. s. w. und es beginnt ein Strich (wie man es in der Deutschen Kunstsprache nach einem den Jägertermen entnommenen Ausdrucke nennt), der selbst auf dem Hamburger Jungfernstiege nicht vollständiger, nicht großartiger gedacht werden kann. Das numerische Verhältniß der Prostitution in Marseille wird gewöhnlich auf 5—6000 dieser Wesen angegeben, was bei der Bevölkerung von ungefähr 130,000 ein überraschend großes Resultat giebt. Dennoch läßt sich die Zahl überhaupt sehr schwer festsetzen, da, obgleich die Polizei hier, wie überall in Frankreich, die Prostitution als eine ihrer Aufsicht unterworfene Branche verwal-

tet, doch diese Aufsicht gewöhnlich so oberflächlich und lare bleibt, daß die Anzahl jener Geschöpfe gewiß immer bedeutend größer ist, als die Polizei aus ihren Register anzugeben vermag, da zumal auch die Grenze zwischen wirklichen Freudenmädchen und Grisetten hier sehr oft in einander läuft. — Nun beginnt auch erst das eigentliche Leben in den Caffeehäusern, die in bedeutender Anzahl an den Quais, besonders aber in der Nähe derselben, in der rue **Beauvau**, liegen. — In dem **café de commerce** sind nun alle Ecartée-Tische besetzt, in dem **café d'Europe** dreht sich unaufhörlich das Glücksrad des Lotto's, in dem **café Parisien** erfreut sich der Ouvrier an den Späßen und Witzen eines Pariser bucklichen Majeur, und in dem **café de quatres nations** werden Könige gemordet und Republiken gestiftet.

Zweites Kapitel.

Das café de quatres nations ist der Sammelort aller politischen Flüchtlinge, deren sich eine außerordentlich große Anzahl in Marseille befindet. Es war in Marseille früher ein Depot für die Polnischen Flüchtlinge, das freilich aufgelöst ist, wovon sich jedoch noch ein großer Theil jener Unglücklichen hier aufhält; es besteht noch eins für die Italienischen Flüchtlinge, so wie ein anderes für die Spanischen. — Die Deutschen politischen Flüchtlinge haben nirgends in Frankreich Depots; dennoch findet man deren überall und so auch hier; sie zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, daß sie ihre excentrischen Ideen nirgends zu verbergen wissen, und dennoch, trotz der allgemeinen Sympathie der Franzosen für politische Opfer, im Allgemeinen wenig Anklang finden. —

Die größte Anzahl der hiesigen refugiées sind Italiener, größtentheils junge Leute aus angesehenen Familien, die jedoch hier nichts desto weniger in der größten Dürftigkeit von der Unterstützung des französischen Gouvernements leben, da die geringste Unterstützung von Seiten ihrer Angehörigen, wenn sie entdeckt, diesen unwiderruflich eine Beschuldigung des Hochverraths zuziehen würde. — Die Unterstützung des Französischen Gouvernements, so großmüthig und anerkennungswerth sie auch ist, reicht doch kaum zum Lebensunterhalt hin, und so sind denn die meisten darauf hingewiesen, durch Abschreiben oder andere derartige Arbeiten sich das Nothwendige zu verschaffen, um die einfache Wohnung und Kost zu bezahlen, und am Abend im café de quatres nations bei einem Gläschen Sorbett oder Eis und dem Dampf einer Cigarre die beliebten politischen Gespräche mit ihren Leidensgefährten anderer Nationen zu führen. Außer diesem café besuchen die Flüchtlinge regelmäßig die Zusammenkünfte der „societés des droits de l'homme", die hier in Marseille an verschiedenen Orten gehalten werden, und hier sind sie gewöhn-

lich die eifrigsten Redner. Ich wohnte einst einer solchen Versammlung bei, in der der Präsident derselben, ein Provençalischer marchand tailleur, eine Rede hielt, wie sie gewiß im Klubb der Jacobiner nicht terroristischer gehalten ward. — Unter den vielen Flüchtlingen, die sich zu meiner Zeit in Marseille aufhielten, waren besonders viele, die von der so eben verunglückten Savoyer Expedition zurückgekommen waren, und unter diesen bemerkte man auch den bekannten Mazini, der bei jener Gelegenheit eine Hauptrolle gespielt hatte. Unter den Deutschen traf ich hier den mir aus früherer Zeit her schon bekannten John Bohemann, Sohn des als Haupt der Asiatischen Brüder so vielfach angefeindeten und aus Schweden vertriebenen, später in Wandsbeck bei Hamburg verstorbenen Bohemanns. — Auch er kam von Grenoble zurück, von wo aus er sich der Ramarino'schen*) Expedition hatte anschließen

*) Harro Harring, der ein Werk über diese Expedition geschrieben, nennt deren Führer immer Ramarino, und nicht, wie er gewöhnlich genannt wird, Romarino. — Nach ihm haben wir also Ramarino gesagt, — denn hierin glaubten wir ohne Gefahr Harro Harring's Autorität gelten lassen zu können.

wollen, und stand im Begriff, sich nach Egypten einzuschiffen, um dort Dienste zu nehmen. — Er soll jedoch dies Vorhaben nicht ausgeführt, sondern sich später nach der Schweiz, dann aber, zur Zeit der Verbannung aller politischen Flüchtlinge von dort, nach England begeben haben. — Nach verschiedenartigen anderweitigen Schicksalen soll er später in Spanien unter den Küstenwächtern Mina's gewesen seyn und dort seinen Tod gefunden haben. Ich wünsche, daß er jetzt im Grabe die Ruhe gefunden haben mag, deren er hier über der Erde nicht theilhaftig werden zu können schien. — Jedoch mußte man sich in Marseille wohl hüten, Alles für wirklich politische Flüchtlinge anzusehn, was sich unter diesem Namen herumtrieb. — Die Nachsicht und zuvorkommende Aufnahme, welche diese Classe von Unglücklichen hier überall findet, bot einer Menge von Abentheurern und Schwindlern die günstigste Gelegenheit, sich hinter dieser Maske zu verstecken, und, während sie so von der Polizei geduldet, ja von Allen, die sie nicht genauer kannten, wie die Unglücklichen, deren Maske sie angenommen, geachtet und bedauert wurden, in der größten Sicherheit ihre Industrie

und Schwindeleien ausüben konnten. — Ich selbst hatte Gelegenheit, mich von dem Dasein einiger solcher Individuen eindringlich zu überzeugen, von denen ich nur eines Deutschen erwähnen will, dessen Namen ich deswegen bloß nicht nenne, weil ich überzeugt bin, daß der, welchen er sich gab, nicht sein rechter war, und daß er seitdem sich vielleicht schon zwanzigmal eines andern bedient hat. — Er gab sich für den natürlichen Sohn des östreichischen Fürsten Esterhazy aus, wollte auf dessen Gütern in Westphalen erzogen, dann als Page an den Hof der alten Herzoginn von Lucca gekommen, späterhin als Cadett in das Lombardische Jägercorps zu Mailand eingetreten und von hier wegen politischer Umtriebe flüchtig geworden seyn. — In wie fern diese Erzählung seiner früheren Schicksale mit der Wahrheit übereinstimmte, vermag ich nicht zu entscheiden, gewiß aber ist es, daß er verschiedene Sprachen sehr geläufig sprach, und hiedurch, wie überhaupt durch ein feines äußeres Auftreten, sich Eintritt in verschiedene Zirkel erwarb. Wer ihn jedoch einmal näher kennen gelernt hatte, zog sich gewiß schnell von ihm zurück, denn er hatte die

Gewohnheit, alle Bekanntschaften nur dazu zu benutzen, Geld, und oft ziemlich beträchtliche Summen, zu leihen, diese zu verspielen und nie an das Wiederbezahlen zu denken. — Nachdem er so eine Menge Gelder auf den verschiedenartigsten Stellen geliehen, wobei auch ich mit einer nicht ganz unbedeutenden Summe betheiligt war, verschwand er plötzlich, ohne daß man wußte, wohin er sich begeben. — Im Jahre 1836 hörte ich zufällig von ihm, indem sich bei Pampelona auf einem Vorposten ein Deserteur der Carlisten meldete, der bei dem 3ten Alavesen-Bataillon gedient und mir auf meine verschiedenen an ihn gestellten Fragen unter andern auch von einem jungen Ausländer erzählte, der in seinem Bataillon als Offizier diene, und nach dessen ganzer Beschreibung ich sogleich meinen Marseiller Leihlustigen wieder erkannte; und als ob ich immer mit diesem Menschen wieder zusammenstoßen sollte, war er der erste, der mir im September 1838, als ich auf einer zweiten Reise nach Spanien in Bayonne ankam, in dem café Italien auf dem place de la liberté entgegen kam, mich sogleich erkannte und, obgleich er in carlistischer, ich in

fueristischer Uniform, wir also wei sehr feindlich entgegenstehenden Principen angehörten, mich wie seinen besten Freund in die Arme schloß, mich mit Gewalt zwang, ein Glas Punsch mit ihm zu trinken, und eine Reihe von Abentheuern erzählte, die er seit seinem Verschwinden aus Marseille erlebt, und wodurch er bis unter die Fahnen des Spanischen Kronprätendenten gekommen war. — Er schien mir durch viele Erzählungen die alte bewußte Marseiller Schuld abbezahlen zu wollen, deren er sich wahrscheinlich recht gut erinnerte, schlauer Weise aber gar nicht erwähnte. — Sein äußeres Auftreten schien mir es nicht der Mühe werth zu machen, ihn an jene Schuld zu erinnern, und ich freute mich nur, von ihm zu hören, daß er am andern Morgen nach Deutschland abreisen wollte, da er mir versicherte, daß er des Spanischen Krieges herzlich müde sey, was ich ihm denn übrigens gerne glauben und durchaus nicht verargen will.

Einer andern Bekanntschaft erinnere ich mich noch aus Marseille, die ich jedoch durchaus nicht in dieselbe Rubrik mit der vorher erwähnten bringen, sondern nur als Beispiel, wie sonderbar

sich die Schicksale mancher Menschen gestalten, anführen will. — Ich ging eines Morgens auf dem Quai spatzieren und hielt, wie ich es schon öfters gethan, vor einem Naturaliencabinet, dessen lebende und leblose Gegenstände hier zum Kauf ausgestellt waren, an, um mich an den possierlichen Sprüngen einiger kleiner Affen zu ergötzen. Ich gewahrte neben mir einen langen, etwas hageren, fein gekleideten Mann mit großem blonden Schnurbart, den er oft strich, während er sich mit einem großen Papagei unterhielt, dem er von Zeit zu Zeit ein Stückchen Zucker aus seiner Rocktasche hinreichte. (Man hat in Frankreich immer Zucker in der Tasche, da es Sitte ist, aus den Caffeehäusern den übrig gebliebenen Zucker seiner Portion mitzunehmen, was freilich in Deutschland sehr auffallend seyn würde, hier aber nie unterlassen wird.) Der Papagei schien mit dieser Fütterung höchlich zufrieden, da er sich jedoch bei der Annahme eines Stückchens so ungeschickt benahm, seinen Wohlthäter auf den Finger zu beißen, wandte dieser sich mit einem lauten: „Verdammte Bestie!“ von ihm ab und den andern Thieren zu. Die Deutsche Sprache in

einem fernen Lande hat für das deutsche Ohr immer eine unwiderstehliche Anziehungskraft, und obgleich die eben gehörten Worte grade nicht zu den lieblichsten gehörten, so hatten sie doch meine Aufmerksamkeit auf den Landsmann gerichtet, denn dafür glaubte ich den langen Herrn halten zu dürfen; und in der That, ich hatte mich nicht getäuscht, denn als ich ihm über eins der Thiere eine gleichgültige Bemerkung auf Deutsch hinwarf, ward mir dieselbe in dem markirtesten Altpreußischen Dialect beantwortet, und ein Gespräch alsbald angeknüpft. — Aus dieser zufälligen Unterredung entstand bald eine nähere Bekanntschaft, und ich war froh, in der Person des Herrn v. B. einen Mann gefunden zu haben, an dessen Umgang ich bald die angenehmsten und lehrreichsten Seiten fand. Aus einer sehr angesehenen Familie Altpreußens, hatte er als Offizier in einem Preußischen Husarenregiment gedient, dasselbe aber späterhin wegen eines unglücklichen Duells verlassen müssen. — Nachdem er sich längere Zeit in Paris aufgehalten, war er hier nach Marseille gekommen, von wo aus er, ohne bis jetzt noch einen bestimmten Plan gefaßt zu haben, sich in

den Dienst einer fremden Macht begeben wollte. Seine Vermögensumstände waren nicht glänzend, aber nie vergaß er, die Würde seines Standes und seiner Geburt in den Augen zu behalten, und zog es oft vor zu darben, als sich Anderu lästig zu zeigen. Als ich im Juni 1834 Marseille verließ, befand er sich noch dort, und zwar in einer höchst kritischen Lage, ohne Geld und Aussichten, aus der ich ihn leider nicht zu befreien vermochte, nachdem ich bis zu dem Augenblick das Meinige fast mit ihm getheilt hatte. Nach Toulon erhielt ich noch einen Brief von ihm, in dem er mir nur seine Noth, nichts aber von Hoffnungen mittheilte, und seitdem hörte ich Jahre lang nichts mehr von ihm. — Als ich im Jahre 1837, aus Spanien zurückkehrend, in Frankfurt an der table d'hôte im Schwanen saß, hörte ich den Namen meines Marseiller Freundes nennen und erfuhr dann, nachdem ich mich an einen jungen Herrn, den ich diesen Namen hatte nennen hören, gewandt hatte, daß B. von Marseille aus ohne Hoffnungen auf geradewohl nach Alexandrien gegangen, hier eines Tages von Mehemed Ali auf einem Spaziergange

bemerkt und angeredet, und dann in dessen Dienst als Cavallerieofficier getreten sey, worauf man ihm bald die Formirung eines neuen aus Eingebornen bestehenden Cavallerie-Regiments aufgetragen habe, das er augenblicklich noch als Obrist kommandire. Der junge Mann, der mir dieses erzählte, war Secretär bei der Preußischen Gesandtschaft und versicherte mich, durch officielle Berichte aus Alexandrien von der Gewißheit dieser Thatsache unterrichtet zu seyn. — Mit nicht geringer Freude vernahm ich die so glückliche Wendung des Schicksals meines Freundes und konnte es mir nicht versagen, den freundlichen Berichterstatter einzuladen, eine Flasche Champagner auf das Wohl des Aegyptischen Obristen mit mir zu trinken.

Den Namen eines Griechen, Darvaris, den ich auch in Marseille kennen gelernt und aus dessen ganzem Thun und Treiben ich nie habe recht klar darüber werden können, ob er wirklich politischer Flüchtling oder gewöhnlicher Schwindler sey, dessen Umgang mir auch durch seine vielfachen Lebenserfahrungen und durch die Leichtigkeit und Eleganz, womit er fast alle lebenden

Sprachen redete, interessant wurde, habe ich später bei Gelegenheit des Hubert'schen Processes in öffentlichen Blättern gelesen, wobei er als Zeuge betheiligt war. Als ich Marseille verließ, lebte er mit einem gewissen W. aus Augsburg zusammen, der Artikel für die Allgemeine Zeitung zu liefern behauptete und, burschenschaftlicher Verhältnisse wegen, Deutschland verlassen haben wollte; doch waren sie beide auf eine solche Stufe des Elends herabgekommen, daß sie zur Wohnung das Wrack eines Griechischen Schiffes benutzten, das in dem Hafen von Marseille lag. — Ich sah W. später einmal in der Fremdenlegion in Afrika wieder, und zwar im Hospital, von wo er wahrscheinlich den Weg in die Kalkgrube gemacht haben wird, denn er ist mir nachher nie wieder zu Gesicht gekommen.

Doch schon hat uns die Erwähnung dieser Individuen nicht nur aus dem café de quatre nations, ja schon ganz aus Marseille fortgebracht, wohin wir jedoch noch eine Zeitlang zurückkehren müssen. — Jenes café ist, wie gesagt, der Sammelplatz aller refugiés und einheimischen Republicaner, die hier ihre beliebten Gespräche führen

und ihre Pläne schmieden, aber eben deswegen auch von der Polizei immer strenge im Auge gehalten und nie leer von Mouchards und Spionen. Als während der Lioner Unruhen im April 1834 man auch in Marseille Ursache zu haben glaubte, irgend eine Bewegung zu fürchten, war dieses café, und zwar dieses das einzige in ganz Marseille, auf Befehl der Polizei ganz geschlossen, woraus leicht zu ersehen, welche Meinung die Polizei von demselben haben mußte. So wie dieses café eine rein republicanische Farbe hat, so giebt es andre in Marseille, die nur rein carlistische Besucher haben, andre die durchaus dem juste milieu angehören, wie besonders die glänzenden café's de commerce und de mille colonnes, die vorzugsweise von employé's und Offizieren besucht werden. Schon aus der Tendenz der Mehrzahl der in den verschiedenen café's ausgelegten Blätter läßt sich noch leichter, als aus den Besuchern, auf dem ersten Blick die Farbe derselben erkennen. — Uebrigens sind die meisten café's in Marseille höchst glänzend und geschmackvoll eingerichtet, und die beiden zuletzt genannten, so wie das

café d'Europe ſtehen an Eleganz den ſchönſten des palais royal in Paris nicht nach. Von des Morgens früh bis ſpät in die Nacht ſind die größeren café's nie leer; wenn die letzten Beſucher fortgehn, kommen die erſten oft ſchon wieder, denn eine Polizeiſtunde, wie an ſo manchen Orten in Deutſchland, kennt man hier nicht.

Drittes Kapitel.

Eben so sehr besucht, wie die café's in der Stadt, sind die Vergnügungsorte außerhalb derselben. Wer in Marseille nur eben kann, kauft oder baut sich eine Bastide (Landhaus) und bewohnt diese fast das ganze Jahr hindurch mit seiner Familie. Wer dieses nicht kann, der läßt gewiß doch keinen Festtag, keine Freistunden unbenutzt, die Mauern der Stadt zu verlassen um die frische Seeluft, die über die anmuthigen Meeresgestade weht, einzuathmen. Marseille ist von einer Menge Vergnügungsorte umgeben, die hiezu die günstigste Gelegenheit darbieten. — Gleich außerhalb des Hafens liegt die reserve, eine Menge von größeren und kleineren Gasthäusern, Restaurants und Guingetten, unmittelbar am Gestade des Meers. Hieher gelangt man zu

Wasser auf kleinen mit Baldachins versehenen Böten, die zu dem Behuf in großer Anzahl im Hafen bereit liegen. — Ein Fremder muß nicht versäumen, hieher, besonders am Morgen, zu fahren, wo er immer eine Menge von Gästen in allen Etablissements vorfindet, die sich aus den frischen Seefischen, die man selbst am Gestade von den Fischern kauft, wie sie sie so eben aus ihren Netzen nehmen, ein Frühstück bereiten lassen. Hier wird das berühmte Marseiller Gericht: „la bouilla-baisse“, am schmackhaftesten und besten bereitet. Es ist dies ein Fischgericht, das bloß abgedämpft, aber dann mit einer Sauce von Safran, Knoblauch, Oel, Wein, Brod und Gott weiß was für Substanzen mehr übergossen wird, die wirklich dem Gericht einen sehr piquanten und besonders einen dem schon an die provençalische Küche Gewohnten sehr zusagenden Geschmack giebt. Hiezu bekommt man hier eine ganz eigne Art sehr kleiner Austern, so wie einige andre Arten von Muschelthieren, unter denen ich die clovis und die oursins erinnere, und kann so mit dem recht guten Wein, den man in besseren Restaurants findet, ein ganz vorzügliches

Frühstück halten. — Etwas weiter nach der Rhede hinaus liegt das Dorf **Pharo**, das ebenfalls mit Vergnügungsörtern überfüllt ist, und wo besonders eine von Catalonischen Fischern angelegte Colonie sehenswerth ist; nicht weniger das etwas weiter entfernte **Andioume**. — Auf der andern Seite der Rhede, ungefähr 1 Meile vom Ausgange des Hafens, liegt das **chateau vert**, wohin man gewöhnlich mit Segelböten gelangt, ein großartiger Vergnügungsort mit herrlichen Gärten und Anlagen, der gewöhnlich nur von der vornehmen Welt besucht wird. — Ueber **Andioume** ungefähr 2 Stunden hinaus liegt am Gestade das **chateau Bourelli**, ein herrliches Schloß mit Park und allerliebsten Orangenwäldchen. Es gehört einer angesehenen Provençalischen Familie zu und ist besonders berühmt wegen einer trefflichen Gemäldesammlung, die es enthält, und die dem Publicum, das sehr zahlreich hieher wallfahrtet und in der Umgebung eine Menge von Guingetten antrifft, an verschiedenen Tagen der Woche geöffnet ist. Ich fand hier mehrere Stücke, besonders aus der älteren Italienischen Schule, die gewiß der Beachtung

sehr werth. — Auf der andern Seite von Marseille, landeinwärts, gelangt man über die allées de Meilhan nach den montagnes Russes, großer öffentlicher Vergnügungsort mit Rutschbahnen u. s. w., wie man sie in Paris, Lyon, Bordeaux und allen größeren Städten Frankreichs überall antrifft; von da macht man einen Spaziergang nach dem couvent des Chartreux, hinter welchem der jardin des Plantes, der stets von einer Menge Spaziergängern der feinen Welt besucht wird. — Vor der porte d'Aix finden wir wieder eine zahllose Menge von Guingetten, wo der wohlfeile Provençalische Wein für 1—2 Sous der Liter verkauft wird, der jedoch, um getrunken zu werden, wenn auch keine große Wohlhabenheit, so gewiß einen guten Provençalischen Magen voraussetzt. — Um das Fort de notre Dame de la garde, das auf einer Felsenspitze oberhalb der Stadt liegt und von wo aus man einen herrlichen Ueberblick über dieselbe und das sie umgebende Land, sowie auch auf der andern Seite über das ganze Meer hat, liegen wiederum stark besuchte Guingetten, wo man einen weißen Wein trinkt, der an der Rückseite des Felsens

selbst wächst, aber selten reif wird und gewöhnlich so sauer ist, daß ich in ihm eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Witzenhäuser Ausbruch, der gewiß allen, die in Göttingen waren, erinnerlich seyn wird, fand. — Wir sehen also, daß es dem Marseiller nicht an Gelegenheit mangelt, sich extra muros zu divertiren, aber er benutzt diese auch, wie schon gesagt, genugsam. An Sonn- und Festtagen bleibt, wer irgend nur ein Paar Sous erübrigt hat, gewiß nicht in der Stadt. Schon am Vorabende sieht man manche Familien, mit Lebensmitteln bepackt, die Stadt verlassen, um in den verschiedenen Dörfern am Gestade die Nacht und den folgenden Tag die Landluft zu genießen. An den Tagen selbst beginnt das Treiben schon am frühsten Morgen, und nun sehn wir über die Boulevards einen dichten Strom von Menschen den verschiedenen Barrieren zueilen, um noch vor dem Eintreten der brennenden Sonnenhitze ihre verschiedenen Bestimmungsorte zu erreichen. Stellen wir uns an die porte d'Aix und lassen die verschiedenen Gruppen an uns vorbeiziehen. Hier kommt der Ouvrier in seinem besten Sonntagsputze, den großen breit-

rändrigen weißen Filzhut auf einem Ohr, die dicke braune Gattin am Arm, die schon jetzt, noch ehe die Sonne aufgegangen, einen ungeheuer großen Regenschirm zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen aufgespannt hält; vor ihnen aus drei oder vier hoffnungsvolle Sprossen, von denen die größern Körbe mit Victualien schleppen, mit denen man ein ganzes Reiterregiment verproviantiren könnte. Sie kamen aus dem Herzen des quartier St. Jean; der jüngste Knabe wird jetzt schon müde und frägt den Vater: ob es noch weit bis zur Ankunft. „Trente Diou!“ erwidert dieser, „camina, camina ne craigne pas que la terre te manqua.“ Ihnen folgen drei Grisetten in niedlichen Spitzenhäubchen und kurzem Kattunkleide, das die gelben Strümpfe auf der zierlich geformten Wade und den kleinen Fuß blicken läßt. Sie sehn sich oft ungeduldig um. Schon hat es 4 Uhr geschlagen und die bons amies versprachen doch, Schlag 4 Uhr vor der porte zu seyn. — Aha! sie stehen still, sie winken mit den weißen Tüchern, dort kommen sie. — Drei stattliche Burschen! Das kurze Jäckchen sitzt gar zierlich bei den dicht anschließen-

den weißen Pantalons und der feinen weißen Wäsche. Mit zierlicher Verbeugung nähern sie sich den wartenden Schönen, ziehen die reinlichen Strohhüte mit dem Tricolorband, und nehmen, nachdem sie sich höflich über ihr langes Ausbleiben entschuldigt, weil sie aus dem Liqueurladen auf den **grand cours** noch eine Flasche Orgeade und einige Bonbons mitnehmen mußten (Orgeade und Bonbons! herrliche Musik in den Ohren der Grisetten!), jeder sein Liebchen in den Arm und ziehen weiter. — Dort kommt ein Trupp Soldaten; sie sind vom 13ten Linienregiment, **en grand tenue**, aber unbewaffnet; sie sind frei von der Sonntagsinspection und ziehen dem wohlfeilen Weine nach. Nehmt Euch in Acht, Cameraden, der Wein kostet nur 1 Sous, der Sergeant, der Planton steht am Eingang Eurer Caserne, hat scharfe Augen; werdet ihr die kommende Nacht nicht vielleicht in der **salle de police** schlafen? Doch geht, geht, genießt! Euch armen Schelmen, mit Eurem einen Sous täglich, winken der Freuden nicht viele. — Dort kommen drei junge Leute mit Bärten **à la jeune France** und die Köpfe **à la Titus** frisirt; es sind Schü-

ler der ecole de medicine; sie sind sehr eilig, gewiß sind ihre Freundinnen schon voraus. — Da kommen zwei stattliche junge Herren! Oh, etwas sehr feines! Schon so früh aus den Federn? Ich dächte die fashionable Welt schliefe länger und treibe sich nicht so früh zwischen dem Volke herum. — Sie kommen näher! — Ah so! Ah so! Der junge Dandy mit den feingekräuselten Locken, der Brille und der zierlichen Uhrkette ist der garçon aus dem café de la comedie, sein Begleiter der Oberkellner meines Hôtels. Sie begrüßen mich höflich, doch wird es ihnen schwer, in ihrem Gruß das Freundschaftlich-Vertraute zu meiden, das sie mit dem vornehmen Rock und den vornehmen Manieren für den heutigen Tag angenommen haben. Nun, laßt ihnen das Vergnügen, sich heute einmal in die Lage derer zu denken, die sie das ganze Jahr hindurch bedienen müssen; die Gelegenheit kommt ihnen nicht oft; vielleicht drei bis vier solcher freien Tage haben sie im ganzen Jahr. — Jener lärmende Haufe von Männern in braunen Jacken, weißen Hüten und braunen Schuhen sind Fuhrleute und Mauleseltreiber; sie haben ihre Weiber

bei sich in stattlichstem Putze; es fehlen nicht die großen goldnen Ohrgehänge und die Halskette mit dem Brustschilde; gestern saßen diese Frauen in der Halle, sie sind Fischhändlerinnen, heute ruht auch ihr Gewerbe und sie ziehn der Sonntagsfreude nach. — Doch folgen wir einmal dem Gedränge; laßt uns einige Stunden an den Vergnügungen des Volks Theil nehmen. — In den Guingetten rechts und links am Wege finden wir schon verschiedene Gruppen die la goutte trinken, um sich zu entnüchtern und für den weiteren Weg zu stärken. (Der Provençale, wie überhaupt alle Bewohner des südlichen Frankreichs, pflegt des Morgens nicht, wie bei uns, Caffee oder, wie in England, Thee zu genießen, sondern er nimmt statt dessen ein Schlückchen Branntewein, welchen Morgentrank er „la goutte", und wozu ein ganz kleines Stückchen Brod genommen wird, was er: „casser la croûte" nennt.) Andere treten in ein Haus, wo ein Schild mit großen Buchstaben: „café au lait" verkündigt. Am Sonntage erlaubt sich der Provençale zuweilen den Genuß, dies Getränk zu schlürfen, das aber gewöhnlich mehr lait au

café genannt zu werden verdient, denn es sind immer 3 Viertheile Milch gegen eins Caffee. — Dort tritt einer in das bureau de tabac, eine Unze des schlechten Krautes zu kaufen, das der Staat den Franzosen für 5 Sous unter dem Namen Tabak absteht. Jeder Franzose muß dies schlechte Zeug nehmen, will er etwa nicht von dem Genuß des Rauchens abstehn, und er ist gewöhnlich leidenschaftlicher, wenn auch mäßiger Raucher. Er raucht eben so lange an der kleinen Thonpfeife, wie der Deutsche an seinem großen Meerschaumkopf. — Auf dem freien Platze rechts hat sich eine Gesellschaft junger Leute zu dem beliebten Provençalischen Spiele à la Pomme eingefunden. Sie werfen die Kugeln mit besonderer Geschicklichkeit und die Aufmerksamkeit aller Spielenden ist auf's höchste gespannt; sie spielen um das gemeinschaftliche Frühstück. — Selten überhaupt wird dieses beliebte Spiel um baares Geld, gewöhnlich nur um Verzehrung gespielt. Eine gewiß sehr lobenswerthe Sitte. Während wir diesem Spiele zusehn, ist die Sonne etwas höher gestiegen. Die verschiedenen Gruppen haben sich zum großen Theile schon

von den Landstraßen in die manchen abgehenden Wege gezogen und fast alle schon das Ziel ihrer Ausflucht, die eine oder andere Guingette, erreicht. Ici on donne à boire et à manger, bon vin un sou le litre. — Au bon déjeuner. — Au bon vin rouge. — Aux bons enfants, Jean Pierre, loge à pied et à cheval, bonne bière de Mars. — Aux bons gras-doubles. — Au vieu Grenadier. — Au rendez-vous des bons garçons, bon vin blanc et bière de Mars. — A la bouille-baisse renommée. A la goutte militaire. — Au petit Corporal. Solche und hundert andre Aushängeschilder schmücken das Aeußere der Guingetten, die gewöhnlich nur kleine niedrige weiß angestrichene Hütten sind. Ueber der Thür einer jeden weht der drapeau tricolore und nie fehlt der buisson, ein Tannen- oder Wachholderzweig, als Zeichen der Schenkwirthschaft. Das Innere derselben ist höchst einfach; einige weiße Tische, einige Sopha-Stühle oder hölzerne Bänke bilden das Ameublement. Die meisten haben kleine Gärten mit einigen Lauben, von Olivenbäumen beschattet, oder von Mandel- und Maulbeerbäumen, die beide jetzt

schon, es ist Märzmonat, blühen. In den Lauben der verschiedenen Guingetten nun haben sich die verschiedenen Gruppen niedergelassen, ein Frühstück wird bestellt, das gewöhnlich aus einer Omelette oder Cotelette, Salat, Butter und Käse besteht, oder das mitgebrachte Frühstück wird ausgepackt. Die Wirthinn bringt Wein und frisches Wasser, denn nie wird von einem ehrsamen Provençalen, er sey denn Soldat, der Wein ungetauft getrunken, und eingemachte Oliven, die zum Wein gegessen werden. Das Frühstück wird unter Scherzen und Späßen verzehrt, der Wein nicht geschont, oft wird auch noch zum Desert eine Flasche St. Georg oder côte rotie getrunken. Die Sonnenhitze ist indessen stärker geworden und man zieht sich immer mehr in den Schatten der Lauben zurück. Die ältere Welt versucht es, ein Schläfchen zu machen, um sich neue Kräfte zu sammeln für das diner, das schon mittlerweile bestellt ist; die jüngere Welt tobt auf den Rasenplätzen, oder am Gestade, wo der erfrischende Seewind die drückende Hitze mildert. Unterdessen rückt der Abend näher; nachdem das diner verzehrt, bei dem noch weniger

als am Morgen der Wein geschont ist, versammelt sich die Jugend auf den freien Plätzen zu den zierlichen Contretänzen, die beim Schall einer großen hölzernen Trommel und einer kleinen Pickelflöte, in einem Kreise aufmerksamer Zuschauer, mit Anmuth und Grazie ausgeführt werden. Die Tänze haben hier schon ganz den allgemeinen südlichen Character angenommen, und wenn sie auch noch die allgemeine Form der Französischen Contretänze beibehalten, so vereinigen sich doch hier schon damit jene ausdrucksvollen Gebehrden und üppigen Wendungen, die den Spanischen Tänzen den so ganz eigenen Reiz verschaffen. Unter Tänzen und Orchester ist der Abend herangekommen; eine frische Kühle weht vom Meer her über das Land und erquickt Lebende und Leblose, die sich der trocknen Hitze der Provençalischen Sonne den Tag über nicht genugsam entziehen konnten. Nun denkt Alles an den Rückzug; die sorgsame Mutter ruft ihre zerstreuten Kleinen zusammen, der Ehemann reicht seiner Hälfte den Arm, der schlanke Junge sucht seine Grisette, und Alle ziehen froh und zufrieden über den angenehm verlebten Sonn-

tag in ihr altes Quartier zurück, um am morgenden Tage in aller Frühe das Wochenwerk mit frischem Muth wieder zu beginnen.

Viertes Kapitel.

Ebenso gewissenhaft jedoch, wie regelmäßig in der Befriedigung seiner Vergnügungssucht, ist der Marseiller in der Ausübung der Pflichten des strengen katholischen Glaubens, dem er mit einer an Bigotterie gränzenden Anhänglichkeit ergeben ist. Hat ihn das Sonntagsvergnügen verhindert, in die Messe zu gehen, so wird er dieses Versäumniß immer in der Woche reichlich nachholen, und an besonderen Festen und Feiertagen wird er gewiß nie vor Besuch der Hochmesse seine Vergnügungstour antreten, und wird noch weniger bei einer der häufigen Processionen fehlen, die die hiesige Geistlichkeit mit dem größten Pomp so oft als möglich veranstaltet. — Unter diesen Processionen nennen wir, als die bedeutendste, die nach der Capelle auf dem Fort

de notre Dame de la garde, der Schutzpatronin von Marseille, am ersten Pfingsttage. In dieser Capelle, die in dem Fort steht, von dem wir schon früher erwähnt, daß es von einer Bergspitze ganz Marseille beherrscht, ist ein Bild de notre Dame de la garde, von dem der Marseiller die wunderthätigsten Wirkungen erzählt; die Berührung dieses Bildes heilt die größten Krankheiten, macht Lahme gehend, Blinde sehend, unfruchtbare Weiber fruchtbar, Aussätzige gesund u. s. w., hat aber, obgleich es seine Wunderkraft immer bewährt, besonders am ersten Pfingsttage eine ganz besonders wirkende Heilkraft. An diesem Tage nun wallfahrtet ganz Marseille zu diesem wunderthätigen Bilde, nicht ohne, um desto eher die Erfüllung seiner oft sehr geheimen Wünsche leichter zu erreichen, eine Spende auf den Altar de notre Dame de la garde niederzulegen, die denn an diesem Tage eine überaus reiche Einnahme hat, und überhaupt zu den reichsten Particulierinnen von Marseille gehören muß, wenn Alles, was ihr schon seit so manchen Jahren gespendet ist, von ihren Vermögensadministratoren richtig verwaltet ist. —

Ob aber dieſe, recht wohlgenährte, gemüthliche Pfaffen, gute Adminiſtratoren ſind, vermag ich nicht zu behaupten; was die Kapelle betrifft, ſo ſcheint ſich darin wenigſtens eine Art Oeconomie zu zeigen, denn ſie iſt im höchſten Grade ſpärlich, faſt ärmlich ausgeſtattet. Das verhindert aber nicht, daß, wie jetzt am erſten Pfingſttage, ganz Marſeille hieher zieht, und daß von früh Morgens bis ſpät Abends der Berg einem Ameiſenhaufen gleicht, auf dem eine unzählige Menſchenmenge auf und abklettert, und auch zuweilen an den verſchiedenen Oratorien anhält, die an dem ſteilen Berge von Zeit zu Zeit angebracht ſind.

Was die politiſche Stimmung des Marſeiller Volks anbelangt, ſo ſcheint es nur Neigung zu haben, ſich den Extremen zu nähern. Es huldigt entweder den Republicaniſchen oder den Bourboniſchen Principen; dem juste milieu-Syſtem der July-Regierung ſcheint es durchgängig abgeneigt. Als am erſten Mai, dem Namenstage Louis Philipps, von den Autoritäten ein großes Feuerwerk veranſtaltet war, bemerkte man beim Abbrennen der Namenszüge Louis Philipps ein ſolches Pfeifen und lautes Aeußern von

Mißfallen, daß die Gensdarmen auf verschiedenen Stellen Ruhe zu gebieten genöthigt wurden, und an verschiedenen Orten in der Stadt gerieth der Pöbel mit den Soldaten, die an diesem Tage eine Gratification an Wein und Speisen bekommen hatten und ex officio, jubelnd und die Gesundheit des guten Königs ausschreiend, haufenweise die Stadt durchzogen, in ernsthafte Collisionen. Während der Aprilsunruhen in Lyon war die Regierung um einen ähnlichen Ausbruch hier in Marseille im höchsten Grade besorgt und alle Vorkehrungen wurden auf das ängstlichste dagegen getroffen. Während dreier Tage bivouaquirte das 13te Infanterieregiment auf dem **place royale**, das 62te auf der **plaine St. Michel**, Patrouillen der Nationalgarde zu Pferde durchzogen die Straßen, ja die Kanonen derselben wurden sogar auf dem **grand cours** aufgefahren und das Kriegsschiff, das als Stationaire sonst immer auf der Rhede lag, kam in den Hafen und legte sich so, daß es gleich eine volle Lage auf die **cannébière** geben konnte; alle Caffeehäuser wurden jeden Abend um 9 Uhr geschlossen, und das **café de quatre nations**,

wie schon oben erzählt ist, durchaus. Dennoch war das Volk hier ziemlich ruhig; es schien auf Nachrichten aus Paris zu warten; wenn dieses damals zugleich mit Lyon einen Aufstand organisirt und zum Ausbruche hätte kommen lassen, dann würde wohl ohne Zweifel auch hier in Marseille es nicht an Mitwirkung gefehlt haben. Die Sympathie für den Aufstand in Lyon zeigte sich jedoch ganz klar; so wurden z. B. die Proclamationen, die der Präfect während dieser Tage an allen Ecken und öffentlichen Plätzen anschlagen ließ, und die neben Ermahnungen zur Ruhe, die schmählichsten Vorwürfe gegen die Rebellen und zugleich Nachrichten über den guten Erfolg der treuen Verfechter der Regierung gegen diese Rebellen enthielten, vom Volke abgerissen oder mit Koth beworfen, ja sogar die crieurs publics und colporteurs, die mit diesen Proclamationen herumliefen, gemißhandelt. Erst nachdem in Lyon Alles zur Ruhe wieder zurückgekehrt war, wurden die hier getroffenen außerordentlichen Maaßregeln wieder eingestellt.

Der heftige und unruhige Character der Provençalen zeigt sich hier auch ganz besonders in

den Theatern. — Nirgends in der Welt habe ich in einem Theater einen größern Tumult und Lärmen geſehn, wie er hier bei faſt jeder Vorſtellung ganz gewöhnlich iſt und oft ſo überhand nimmt, daß das Spiel gänzlich geſtört wird und ſuſpendirt werden muß. — Wird ein Schauſpieler oder eine Schauſpielerin zuweilen von den Logen aus applaudirt, ſo findet dies gewöhnlich Gegner im Parterre, die dann auf das lauteſte durch Pfeifen, Ziſchen und Klopfen ihr Mißfallen zu verſtehn geben, gegen die Beifallrufenden laut anſprechen, dieſe ausſchimpfen und ſie ſogar nicht ſelten, eben ſo wie die Schauſpieler, mit verfaulten Orangen werfen. Und nicht immer bleibt es hierbei, ſondern zuweilen arten dieſe Uneinigkeiten in Handgreiflichkeiten aus und es kommt zu den gröbſten Schlägereien, wo denn immer die Polizei einzuſchreiten genöthigt iſt. Ich wohnte während meines dortigen Aufenthalts einmal einer ſolchen Prügelſcene im grand theatre bei, wo, nachdem man ſogar dem Maire der Stadt, der von ſeiner Loge aus zur Ruhe hatte ermahnen wollen, eine große verfaulte Orange auf ſeine große Naſe geworfen hatte, die Sache

so ernsthaft ward, daß die Gensdarmerie mit gezognen Säbeln in's Parterre drang, der Vorhang augenblicklich fiel, und nach einer langen Schlägerei, wobei die meisten Logen leer geworden waren, das ganze Publicum das Haus räumen mußte. Auf der Straße ward das Gefecht noch fortgesetzt und man las am andern Tage in den Blättern, daß es 2 Todte, worunter ein Gensdarm, und 11 Verwundete gesetzt hatte. Es giebt in Marseille mehrere Theater, jedoch keins derselben ist von besonderer Güte. Ich hatte das Vergnügen, den berühmten Pariser Komiker Fréderic Lemaitre hier zu sehen, der besonders in seiner Forceparthie als Robert in der bekannten Vaudeville: L'auberge des Adrets, die Lachmuskeln in steter Bewegung hielt. — Die feine Welt besucht in Marseille das Theater sehr wenig, weil sie, wie gesagt, fast das ganze Jahr auf ihren Bastiden zubringt; der erste Rang ist gewöhnlich nur von Fremden besetzt, den zweiten aber hat venus vulgivaga inne und treibt dort ungehindert ihr Wesen. Die meisten der Logen dieses Ranges sind mit einem Gitter versehn, daß man nach Belieben

niederlassen oder vorziehen kann, eine für die eleganten Besucherinnen höchst günstige Einrichtung. Dieser Rang ist immer besucht und es ist gewiß, daß die glänzenden Besucherinnen desselben Mwohl anche anlocken, die, des schlechten Spiels auf der Bühne wegen, gewiß sonst weggeblieben wären.

Fünftes Kapitel.

Ich blieb in Marseille bis gegen die Mitte des Junimonats, wo ich meinen schon längere Zeit gefaßten Entschluß, in den Dienst der Fremdenlegion in Algier zu treten, in Ausführung brachte. — Die Gründe anzugeben, die mich zu diesem Entschluß brachten, der gewiß einer Entschlossenheit bedurfte, liegt außer dem Zweck dieser Blätter; sie können übrigens auch Niemanden interessiren. Sollte jedoch Jemand von ganz unwiderstehlicher Neugierde geplagt seyn, so mag er sich persönlich an mich wenden, wo ich denn gerne mit einer getreuen Erzählung ihm zu Dienste stehn will; weniger Neugierige mögen annehmen, daß die Lust, Afrika zu sehn, mich dazu bewog. — Ich wandte mich zu dem Zweck persönlich an den General Damremont, derselbe

der später bei Constantineh gefallen ist und damals die Militairdivision in Marseille commandirte. — Er nahm mich sehr freundlich auf, wunderte sich jedoch sehr, als ich ihm mein Vorhaben mittheilte und suchte mich auf alle Weise davon abzurathen. — „Comment Monsieur, sagte er mir, vous, qui a l'air d'un jeune homme de bonne famille, vous voulez entrer dans ce corps? Le connaissez Vous, ce corps? Savez vous qu'il vous faut y entrer comme simple soldat, et que les soldats de la Legion à Alger doivent manier bien plus la pioche et la pelle que le fusil? C'est un service bien penible, le service de la Legion, je ne crois pas qu'il pourra jamais Vous convenir. Je Vous conseille, s'il Vous est possible, de chanjer de votre idée et de retourner plutôt dans votre pays, que d'entrer dans ce corps." — „Mon General, antwortete ich ihm, ye Vous remercie des conseils que Vous daignez me donner, mais j'ai l'honneur de Vous dire, que je suis definitivement decidé. Je me suis informé des details de

la position de la Legion, je sais que mon sort sera rien moins que brillant, mais j'espere qu'une bonne conduite jointe à quelques capacités pourrait provoquer des circonstances qui me rendraient ce sort plus supporttable.“ — „Le colonel Bernelle, erwiderte mir der General, qui commande la Legion, est un brave homme qui distingue ceux qui le meritent, ainsi, si Vous etes vraiment decidé de Vous engager, je Vous conseille de Vous recommander à lui. De reste ce n'est pas moi qui est chargé de l'engagement pour la Legion, il faut aller à Toulon, ou Vous trouverez le depôt de ce corps.“ — Ich dankte dem General für seinen gütigen Rath, versprach ihm, denselben zu befolgen, und eilte, freilich nicht sehr erfreut über die Aussichten, die er mir gemacht, auf ein Bureaux de Diligences, um einen Platz nach Toulon zu belegen. — Von Marseille nach Toulon gehen täglich verschiedene Diligencen ab, Privatunternehmungen, wie alle Diligencen in Frankreich, und durch die große Concurrenz so wohlfeil, daß man für 2½ Francs den besten

Platz bis Toulon, das übrigens 11 Lieus entfernt ist, erhält. Nach einigen Stunden saß ich schon in dem coupé einer solchen Diligence, die, mit 4 großen Maulthieren bespannt, durch die rue de Rome zur barrière de Toulon herausfuhr. — Bei der Wohlfeilheit dieser Beförderungen in Frankreich ist es leicht zu begreifen, daß dieselben viel mehr den niedern Classen des Volks zugänglich sind, als z. B. in Deutschland, wo die Preise der Diligencen bedeutend höher, und so findet man hier im Ganzen auf den großen Landstraßen wenig Fußgänger. Alles reist mit der Diligence und legt auf diese Art seinen Weg schneller und billiger zurück. Dies macht denn, daß man in den französischen Diligencen immer ein höchst gemischtes Publicum findet. Soldaten, die auf Urlaub gehn, Handwerksburschen, die ihre tour de france machen, Bauern und Bäuerinnen, Lastträger, Alles fährt in den elegant eingerichteten Wagen. — Den Platz in meinem coupé theilte ich mit einem Matrosen der Königl. Marine in Toulon, und einer jungen Frau, deren Mann Unteroffizier in einem Regimente dort war, den sie besuchen wollte.

Sie hatte ein einjähriges Kind auf dem Schooß, was schon nach den Deutschen Verordnungen gar nicht erlaubt gewesen wäre, da Kinder unter 4 Jahren nicht zugelassen werden. — Meine Reisegesellschaft war also nichts weniger wie angenehm; der Matrose, der ziemlich einsylbig schien, lehnte sich bald in eine Ecke, wo er nach einigen Minuten in einen festen Schlaf verfiel, aus dem ihn das Schütteln und Stoßen des Wagens nicht erweckte; ich suchte mit der jungen Frau eine Conversation anzuknüpfen, fand aber zu meinem Schrecken, daß diese kein Französisch, sondern nur Provençalisch sprach, was ich denn kaum verstand. Ich mußte mich also begnügen, dem Schnarchen des Matrosen auf der einen Seite, dem Schreien des Kindes, das wahrscheinlich das Reisen in Diligencen noch nicht gewohnt war, auf der andern Seite, geduldig zuzuhören. Die Diligence ging so schnell, daß ich von der schönen Gegend, durch die der Weg von Marseille nach Toulon sich zieht, nichts profitiren konnte. Nach ungefähr 8 Stunden fuhren wir durch die Thore der Festung Toulon, in die ich als freier Mann einfuhr, um meine Freiheit dort für drei Jahre,

vielleicht mein Leben, zu verkaufen oder vielmehr zu versetzen. Ich nahm ein Logis in dem Gasthause zur croix de Malte, daß mir als das beste empfohlen war, und fragte sogleich nach der Wohnung des Großmajors der Fremdenlegion, der mit dem Engagement beauftragt war. Ich traf ihn nicht zu Hause und ward auf den folgenden Tag beschieden. Es war ein schöner Abend und ich benutzte ihn, mich in Toulon etwas umzusehn.

Toulon, der erste Kriegshafen Frankreichs, bietet schon durch das rege Treiben der Marine und der davon abhängigen Anstalten, einen höchst interessanten Anblick. Der mit Kriegsschiffen bedeckte Hafen, die großen Schiffswerfte, das außerordentlich großartige Arsenal, die belebten Quais, Alles das ist für den Fremden eben so anziehend als abwechselnd und belehrend. Der Hafen Toulons besteht in einem großen, theils von der Stadt, theils von Festungswerken eingeschlossenen Bassin, dessen Eingänge durch 2 Forts beschützt werden. Eine Menge von Kriegsschiffen großer und kleiner Gattung liegen hier, theils ausgerüstet, bemannt und segelfertig,

theils demontirt, theils in der Ausrüstung begriffen. Geschwader der Königl. Marine kommen und gehn, untermischt von Handelsschiffen oder Dampfschiffen, die Truppen von und nach Algier oder Corsika bringen. Auf den Werften werden neue Schiffe gebaut, alte ausgebessert, andere demolirt. Hier arbeiten die Galeerensclaven von den bagnes in Toulon, an lange Ruderböte angeschlossen, hagere, widerliche Gestalten mit marquirten Physiognomien, die durch die kleinen grünen Kappen und den grauen Anzug mit dem T. F. auf den Aermeln noch mehr hervorgehoben werden. Es sind in den bagnes von Toulon gewöhnlich über 6000 Sträflinge, von denen gewöhnlich ungefähr die Hälfte für ihre Lebenszeit hier ist. Die Gebäude in welchem die bagnes sind, stehen in Verbindung mit dem großen See-Arsenal. Hier wohnen die Galeerensclaven in großen endlosen Sälen, an deren beiden Seiten hölzerne Britschen (lits de camp) angebracht sind, auf welchen sie des Abends festgeschlossen werden. Eine wollene Decke und ein Strohsack dienen ihnen zum Bett. — Sie werden zu Arbeiten in dem Arsenal, im Ha-

fen und an den Festungswerken verwandt, wo sie immer unter der Aufsicht einer eignen Classe von Militair stehn, die man garde-chourmes nennt, die größtentheils aus gedienten Unteroffizieren gezogen werden, aber nicht selten alte trunkfällige Leute sind und mit den Galeriens gemeinschaftliche Sache machen. So kommt es denn, daß trotz der außerordentlichen Besatzung der bagnes und der ganzen Festung überhaupt, doch eine Menge von Sträflingen sich durch die Flucht retten, wovon man fast täglich Beispiele hört. Nirgends giebt es feinere und raffinirtere Verbrecher als in Frankreich; nirgends aber wird selbst der einfältigste Bösewicht besser ausgelehrt und in die spitzbübischen Griffe und Kniffe eingeweiht, wie auf den bagnes, die eine wirkliche, nach Bell-Lancasters Methode eingerichtete, Hochschule für Verbrecher sind, wo der wechselseitige Unterricht mit solchem Erfolge betrieben wird, daß, wer als einfacher Spitzbube hier herkam, gewiß als der feinste, zu Allem fähige Verbrecher wieder herausgeht, wenn er entweder nach Verlauf seiner Strafzeit entlassen wird, oder sich durch die Flucht selbst entläßt. Wie mancher

Vidoc ward in Toulon oder Brest gebildet! Die Freistunden benutzt ein großer Theil der forçâts zu den mannigfachsten Arbeiten. Hier werden von den gröbsten Holzarbeiten herauf bis zu den feinsten mechanischen Kunstwerken verfertigt, und es ist wirklich interessant, die Erzeugnisse der Industrie in den Bazars zu sehn, die von den Besuchenden oft zu hohen Preisen gekauft werden. So sah ich hier ein Linienschiff mit vollständiger Ausrüstung aus dem feinsten Stahl gearbeitet von der Größe eines Hühnereis, und nichts fehlte daran; manches war so klein und fein gearbeitet, daß man es nur vermöge einer Loupe zu sehn im Stande war. Es ward von einem Engländer für 800 Frcs. gekauft. Eine andere Art Arbeit, die meinen Beifall besonders erregte, waren kleine Tabatieren, Schachteln u. dgl. aus Cocusschaalen, auf denen ganze Scenen aus der Mythologie, Portraits u. s. w. auf das feinste ausgeschnitten waren. Ich kaufte hier eine Cocusflasche, auf der das Portrait Napoleons treffend ähnlich ausgeschnitzt war, für 5 Frcs. So wie die feinsten Kunstarbeiten, so werden auch die gröbsten

Haus- und Küchengeräthe, Kleidungsstücke, Schuhzeug, kurzum Alles hier verfertigt, da es bei der großen Anzahl Sträflinge begreiflicherweise Professionisten jeder Gattung hier giebt. Alle diese Gegenstände werden auf eine Art Markt, der in den Höfen der bagnes unter der Aufsicht eigens dazu angestellter Beamten gehalten wird, verkauft und das daraus gelöste Geld den Sträflingen theilweise zugestellt. Nicht selten hat man gesehn, daß Galeerensclaven bei ihrer Entlassung ein kleines Vermögen mit heraus nahmen, das sie sich hier verdient hatten.

Da Toulon ein Kriegshafen ersten Ranges ist, so wird man sich leicht vorstellen, daß bei der Bedeutsamkeit zu der sich die französische Seemacht seit den letzten Kriegen emporgehoben hat, hier die großartigsten Anstalten in allen auf die Marine sich beziehenden Branchen sich befinden. Während Brest mehr der Mittelpunkt aller für die westlichen Colonien bestimmten Expeditionen ist, ist es Toulon besonders für die Verbindung mit der Levante und vor Allem der neuen Französischen Besitzungen im Norden von Afrika. — So wie von hier aus 1830 die Expedition von

Algier eingeschifft ward, so werden auch noch immer alle militairischen Verbindungen mit dort von hier aus unterhalten. Fast täglich gehn Regierungsdampfschiffe von hier nach Algier, andere nach Corsika, andere nach Ankona, und nicht weniger oft kommen und gehn einzelne Kriegsschiffe oder ganze Geschwader, die für ähnliche oder andere Zwecke bestimmt sind. Eine Menge von größeren und kleineren Schiffen der Königl. Marine liegen deswegen immer segelfertig auf der Rhede, unter denen ich besonders damals das größte von allen französischen Kriegsschiffen bemerkte: den Montebello, ein Linienschiff von 120 Kanonen, ein stolzes, herrliches Gebäude. Ich bemerkte hier auch noch verschiedene der Schiffe, auf der die große Armee aus Aegypten zurückgekommen war und die noch immer in Activität sind, sowie auch das Schiff, mit dem Napoleon von der Insel Elba zurückgekommen.

Die Stadt Toulon an sich ist alt und unregelmäßig gebaut, hat größtentheils enge, schmutzige Gassen und düstere, hohe Häuser. Die einzigste bemerkenswerthe Straße ist der grand cours, auf der die Wochenmärkte gehalten werden, und

unter den Plätzen der place d'armes, in der Nähe des Hafens nnd an der einen Seite von dem Arsenal eingeschlossen. Hier befindet sich das hôtel de la marine, ein großes, in modernem Styl aufgeführtes Gebäude, das zugleich dem kommandirenden Admiral zur Wohnung dient, und verschiedene große Privathäuser, deren untere Stockwerke fast alle von Buden und Caffeehäusern eingenommen sind. Als der Abend ziemlich vorgerückt war, trat ich in eins dieser Caffeehäuser, dessen Eleganz auf seine Güte schließen ließ. Das Publicum der Caffeehäuser ist hier ein durchaus verschiedenes von dem in Marseille. Während man dort nur Kaufmänner, Courtiers, Fremde und Schiffskapitaine aus der Handelsmarine sieht, erblickt man hier fast nur Uniformen. Man sieht hier gleich, daß man in Festung, Kriegshafen und Expeditionsort für Afrika zugleich ist. Das bunteste Gewühl von verschiedenen Kriegstrachten. Offiziere der Marine in ihren feinen blauen Fracks mit den Goldepauletts und den blendend weißen Beinkleidern, Aspiranten mit den dicken goldenen Achselschnüren, Officiere der Linie mit den häßlichen rothen

Pantalons, Militairs der verschiedenen Afrikanischen Waffengattungen in ihren buntscheckigen Trachten, Employees der Marine und des Arsenals, der Festung und der Colonie, Alles sitzt hier mit einander vermischt an den kleinen marmornen Tischen, und während in Marseille gewöhnlich der Handel den Hauptstoff der verschiedenen Conversationen liefert, so hört man hier nur von Militairereignissen und besonders von Afrika und den dortigen Ergebnissen. Von politischer Tendenz der verschiedenen Caffeehäuser, wie in Marseille, kann hier in Toulon fast gar nicht die Rede seyn; man sieht überall nur ministerielle und dem juste milieu dienende Journäle ausliegen, und das Publicum, wie gesagt, fast nur dem Militair angehörig, enthält sich aller Gespräche über Politik. Das Militair, an eine regelmäßige Lebensart gewohnt, zieht sich gewöhnlich schon ziemlich früh aus den Caffeehäusern zurück, und so finden wir hier, wenn in Marseille das eigentliche Leben erst recht beginnt, dieselben schon leer und ausgestorben.

Sechstes Kapitel.

Um 10 Uhr verließ ich das café, konnte aber dem Drange nicht widerstehen, den schönen Abend noch etwas im Freien zu genießen, und ging, meinen Gedanken, die mit der Bedeutsamkeit meines Vorhabens, an dessen Beginn ich stand, sich beschäftigten, mich überlassend, langsam vorwärts über den Platz, die rue royale entlang, und befand mich bald, ohne es zu bemerken, vor der porte de France außerhalb der Festung. Die Glacis der Festung sind mit hübschen Spaziergängen und angenehmen Alleen geziert; aus den nahen Gärten trug die liebliche Provençalische Abendluft tausend Wohlgerüche zu mir herüber, und ich verlängerte meinen Spaziergang, ohne es selbst zu bemerken, bis außerhalb des Glacis, als die aus der Festung herüberschallende Glocke

die eilfte Stunde ſchlug und mich erinnerte, daß es Zeit ſey umzukehren. — Ich ſchritt nun auf dem nächſten Wege dem Thore zu; aber nicht gering war meine Ueberraſchung, als ich das eiſerne Gitter geſchloſſen fand. Da ich es nur geſperrt glaubte, rief ich der auf der inneren Seite ſtehenden Schildwache zu, mir zu öffnen, aber mit Lachen erwiderte dieſe: **Vous aurez la complaisance d'attendre jusqu' à quatre heures demain matin; la porte ne s'ouvre pas avant, du moins que Vous ne soyez pas quelque courrier, d'ont Vous n'avez pas l'air.**" Ich fragte ihn, ob denn von keiner andern Seite in die Stadt zu kommen ſey, worauf er mir jedoch verſicherte, daß ſämmtliche Thore geſchloſſen ſeyen, ich alſo ruhig warten müſſe. Da war ich alſo ausgeſchloſſen. — Was war nun zu thun? Es war eilf Uhr; bis 4 Uhr des andern Morgens hier vor dem Thore ſtehn zu bleiben, ſchien mir eine etwas langweilige Parthie; ich beſchloß alſo hier außerhalb des Thors einen Gaſthof für die Nacht aufzuſuchen. Ich fragte die Schildwache durch das Gitter, ob ſie mir nicht einen Gaſthof hier vor dem

Thor nachweiſen könne? „Suivez toujours la grande route, Vous y trouverer des auberges tant que Vous en voulez.“ Et du bon vin, ſetzte der Corporal der Wache hinzu, der mein Geſpräch mit der Schildwache gehört hatte und hinzugekommen war, du bon vin Monsieur, à un sous le litre. Avant tout je Vous recommande le vieux grenadier, chez père Martin, la deuxiéme maison à droite sur la route. Vous y serer bien reçu, si Vous dites que Vous venez de la part du Corporal Jeannet du 63éme. Ich dankte den gefälligen Militairs für ihre Nachweiſungen, und hörte, indem ich mich langſam nach dem bezeichneten Orte verfügte, wie der Corporal der Schildwache ſagte: Ca a l'air d'un bon bougre, fais bien attention Pierre s'il passe demain matin; ça nous payera la goûte peutètre. — N'ayes pas peur, Caporal, je le reconnaitrai, erwiederte der Soldat. Kaum war ich einige Schritte weiter fortgegangen, als von einer nahen Baſtion hinter mir ein Kanonenſchuß erſchallte, worauf zugleich durch die ganze Kette der auf den Wällen aufgeſtellten Schildwachen ein lautes

„Sentinelle prener garde à Vous!“ ertönte. Dieser Kanonenschuß in nächtlicher Zeit machte mich stutzen; ich blieb stehn, ohne mir den Grund desselben erklären zu können; doch als das Rufen der Schildwachen auf den äußersten Enden der Wälle verhallte, ward Alles wieder ruhig, und ich setzte meinen Weg fort. Nach einigen Minuten, als ich von dem Glacis auf die rechts laufende große Chaussee ausbiegen wollte, ward ich durch ein heiseres: „Qui vit!“ aufgehalten. „Voyageur“, antwortete ich, ohne zu wissen, von wem der Ruf kam, als ich auf einmal aus einem nahen Gebüsch drei Männer auf mich zukommen sah. Der Mond, der gerade aus den Wolken herausblickte, ließ mich eine Gruppe bemerken, die eben nicht gemacht war, einem einzelnen Menschen zur Nachtzeit besonderes Vertrauen einzuflößen. Drei häßliche Gestalten, in alte halb militairische abgetragene Kleidung gehüllt, barfuß, mit den scheußlichsten Physiognomien, die ich jemals gesehn, standen vor mir. — „Ou allez Vous commeca voyageur?“ fragte mich der eine, ein kleines rothhaariges Männchen, mit einer alten zerlumpten rothen Hose, einer alten

blauen Blouse und einer Militairmütze, unter der ein Gesicht hervorblickte, das ohne die große Narbe, die es von oben bis unten in zwei Theile theilte, schon häßlich genug ausgesehn haben würde. „Il est deja bien tard“, setzte ein Anderer hinzu, der über seinen Scheitel, der mir kahl geschoren zu seyn schien, einen breiten Hut gezogen hatte, und mit der abgetragenen Husarenweste, die er dazu trug, einen sonderbaren Anblick gewährte; „il est deja bien tard, Vous n'irez plus bien loin, je pense, — und indem er mich mit einem durchbohrenden Blick ansah, als wollte er sehn, welchen Eindruck diese Frage auf mich machen würde, fügte er hinzu: n'avez Vous pas peur des echappés de bagnes, qui pourraient Vous attaquer ici. Vous avez sans doute entendu toute-à-l'heure le coup de canon, et Vous savez bien ce que ça signifie.“ — Pas du tout, Monsieur, erwiderte ich ihm, so unbefangen als es mir möglich war, je n'en sais rien, je suis etranger, et ne connais pas les coutumes d'ici. — „Vraiment, fragte der Dritte, eine lange kräftige Gestalt in Matrosenkleidern und Militairmütze,

vraiment Vous serez etranger? Vous ne savez pas que ce coup de canon indique, qu'il y a des forçâts, qui se sont sauvé des bagnes, pour allarmer les paysans des alentours. Ceux ci, s'ils atrappent les oiseaux gagnent un bon douceur, et c'est pour ça que nous autres sommes sorti de suite aprés avoir entendu le coup de canon, pour pouvoir attraper ces gaillards et gagner une centaine de francs." — „Ah bien, bien, antworte ich, je Vous souhaite bonne aventure; bon soir Messieurs." — Mit dieſen Worten wollte ich von dieſen unheimlichen Geſellen Abſchied nehmen, die mir, und auch wohl dem geneigten Leſer, eher ſelbſt wie entſprungene Galeerenſclaven vorkamen, als wie Leute, die dieſelben einfingen; aber dieſes war nicht ſo leicht. „Hola Monsieur, rief der Kleine, ne soyez pas si pressé, j'espêre que Vous nous aiderez; les gaillards ne peuvent pas encore être bien loin, nous les attendrons ici aux environs et Vous resterez avec nous. Nous partagerons le profit, ſetzte er unheimlich lächelnd hinzu, nous trois, et notre camerade, qui est

reste un peu en arrière pour un mal de pieds, mais il nous rejoindra toute-suite, et Vous Monsieur le voyageur, qui aura la complaisance de payer quelques bouteilles de vin, en attendant que nous aurons gagnè la somme esperée.“ Was konnte ich auf dieſe eindringliche Einladung erwidern, die mir hier an dieſem Orte zur Nachtzeit von ſolchen dreien Geſellen gemacht wurde? Faire bonne mine au mauvais jeu, oder au jeu dangereux mußte ich hier mit Fug ſagen, oder vielmehr denken. Zum Glück hatte ich nur ſehr wenig Geld bei mir; dieſes wollte ich mit Vergnügen geben, wenn ich hiermit frei kommen würde; aber ich geſtehe es offen, mir bangte vor Wichtigerem, und wer in der Welt würde in dieſer Lage nicht etwas beklommen geworden ſeyn; ſchon hatte ich die gierigen Blicke bemerkt, welche die drei liebenswürdigen Leutchen, die mich ſo mit Gewalt in ihren Bund aufnahmen, auf meine guten Kleider warfen, und die unverſtändlichen Worte, die ſie ſich einander leiſe zuflüſterten, waren keineswegs geeignet, mir beſonderen Muth einzuflößen. Ich gab mir dennoch alle mögliche Mühe, höchſt unbefangen zu

erscheinen und erwiderte lächelnd: „Je veux bien Messieurs, entrons dans un cabaret, ce que j'ai en argent sur moi est à votre service.“ Mit diesen Worten zog ich meine Baarschaft, die in einigen Francs bestand, aus der Tasche und sagte, indem ich sie dem Rothhaarigen hinhielt: „Veuillez en faire les depenses.“ — Mit einem Mißtrauen verrathenden Blicke mich betrachtend, steckte er das wenige Geld ein, und mit den Worten: „Eh bien cherchons un cabaret!“ hatte er sich mir an den Arm gehängt und schritt dem großen Wege zu. Schweigend folgte ich ihm, äußerlich eine Gleichgültigkeit affectirend, wie sie in meinem Innern keineswegs Statt fand. Die andern Zwei folgten uns in geringer Entfernung. Als wir einem Gesträuch vorbeikamen, gewahrte ich ein Geräusch in demselben, das mir ganz eigner Art zu seyn schien; als mein Begleiter bemerkte, daß ich auf dasselbe achtete, sagte er schnell: „ce n'est rien, c'est notre camerade qui panse son pied.“ Ein sonderbares Verbinden, dachte ich bei mir, das klingt grade wie eine Feile, die über ein Eisen gezogen wird; doch schwieg ich natürlich und ward in meinen Be-

trachtungen darüber auch gleich unterbrochen durch den vierten Cameraden, der aus dem Gebüsch heraustrat und mit dem Verbinden fertig geworden war, welches er so gut gemacht zu haben schien, daß man an seinem Gange durchaus keine Spur eines kranken Fußes bemerkte, es sey denn vielleicht, daß jenes Ziehen mit dem Beine, das ich übrigens auch an den andern Dreien bemerkte, von dem kranken Fuße hergekommen wäre, was mir aber vielmehr jenem Gange ähnlich zu seyn schien, den man bei Leuten bemerkt, die lange mit dem eisernen Hosenbandsorden geschmückt gewesen sind. Er schien über die Anwesenheit meiner Person etwas betroffen, ward aber von den Uebrigen bald über den Stand der Dinge unterrichtet. Wir setzten indeß unseren Weg fort, mehreren Cabarets vorbei, in die ich einkehren wollte, weil ich so am leichtesten von meiner Gesellschaft frei werden zu können hoffte, die aber meinen Gefährten nicht zu gefallen schienen, denn sie lenkten bald von dem großen Wege ab und schlugen einen Seitenweg ein. Begreiflicherweise ward ich hier keineswegs mehr befriedigt, sondern vielmehr, wo möglich noch

mehr beunruhigt, folgte jedoch schweigend, mit dem linken Arm in dem des Galleerensclaven, denn schon war mir kein Zweifel mehr, daß er ein solcher sey, mit der rechten Hand in der Brusttasche meines Rockes den Griff eines Dolches fest haltend, den ich immer bei mir trug, und dessen ich mich hier beim ersten Angriff wenigstens so viel wie möglich zu bedienen fest entschlossen war. Trotz des Peinlichen meiner Lage, trotz des Gefährlichen derselben, konnte ich mich doch kaum eines heimlichen Lächelns erwähren, wenn ich dachte, welchen Eindruck es auf gewisse Personen machen würde, wenn sie mich, den Herrn v. N., der noch kürzlich in Marseille in den ersten Zirkeln aufgetreten war, hier bei Toulon, auf die scheinbar vertraulichste Art, mit diesem scheußlichen, zerlumpten Kerle, der noch nebenbei ein entlaufener Galleerensclave war, Arm in Arm spatzieren gehn sähen! Zu meinem Troste gewahrte ich, daß auch auf diesem Wege sich Schenken befanden und nicht wenig war ich erfreut, als bald darauf meine Gefährten vor einer derselben stehen blieben und an die Thüre zu klopfen begannen. Nach längerem Anklopfen

erschien endlich eine Gestalt an einem Fenster des oberen Stockes und fragte nach unserm Begehr; als sie sich aber die unten wartende Gruppe angesehn hatte, schlug sie schnell das Fenster zu, ohne Antwort abzuwarten, da ihr wahrscheinlich das Aussehn derselben kein besonderes Vertrauen eingeflößt hatte. Wir gingen weiter, aber wiederholte Versuche, eine der Schenken uns öffnen zu lassen, mißlangen, wie der erste, zu meiner nicht geringen Besorgniß. Unterdessen waren einige Stunden hiermit hingegangen und schon fing der Tag zu grauen an. Meine Gefährten schienen gar nicht mehr an ihre Absicht, die entsprungenen Galeerensclaven einzufangen, zu denken; auch schienen sie nicht mehr so vorsichtig gegen mich zu seyn; mein Begleiter hatte meinen Arm losgelassen, und sie unterhielten sich, während wir bald hin und her gingen, bald stille standen, ganz unumwunden über die Art, wie sie sich am leichtesten in Sicherheit setzen könnten. Nach längerem Berathen schien es ihnen am zweckmäßigsten, wieder in die Stadt selbst zurückzukehren, wo sie sich am besten würden verbergen können; und nicht bloß, daß sie dieses Vorhaben ganz

unumwunden in meiner Gegenwart beſchloſſen, ſie ließen mich ſogar auch ſpäterhin Zeuge ſeyn, wie ſie es ausführten, und noch bis auf dieſen Augenblick kann ich es nicht begreifen, wie dieſe Menſchen ſo ſorglos zu Werke gingen, ohne von mir die geringſte Gefahr irgend einer Entdeckung zu befürchten. Zwiſchen der porte de France und der porte d'Italie, den beiden Hauptthoren Toulons, befindet ſich noch ein Nebenthor, das den kürzeſten Weg auf den grand cours führt, wo die Wochenmärkte gehalten werden, und durch dieſes Thor paſſiren faſt alle Wagen und Karren, die Producte auf den Markt führen. Als wir uns dieſem Thor näherten, fanden wir vor demſelben eine Reihe von Wagen, deren Führer, Provençaliſche Bauern, auf Eröffnung des Thores warteten, um ihre Ladungen, größtentheils in Früchten und Gemüſe beſtehend, in die Stadt zu bringen. Verſchiedene dieſer Wagen waren mit einem Dach von Leinwand überzogen, um die darin befindlichen Früchte vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen. Die Bauern, die ihre Wagen in einer langen Reihe vor dem Thore halten ließen, ſtanden faſt alle auf einem Haufen

zusammen und unterhielten sich, so daß es unseren Gesellen leicht ward, geschützt von der Morgendämmerung, die verschiedenen Wagen zu inspiciren und sich die beste Gelegenheit auszusuchen, unvermerkt in die Stadt zu kommen, da sie wahrscheinlich befürchteten, wenn sie in ihrem Costüm bei der Thorwache vorbeigingen, angehalten zu werden, während man sie in den Wagen nicht bemerken würde und sie späterhin, auf dem Markte angelangt, würden entschlüpfen können, um sich dann in den wahrscheinlich ihnen bekannten Schlupfwinkeln in der Stadt zu verbergen, deren es in Toulon eine Menge giebt. Man behauptet, daß zwei Drittheile der entsprungenen Gaelerensclaven sich gewöhnlich lange Zeit in Toulon selbst aufhalten, wo es eine Menge von Hehlern und Helfershelfern giebt, und daß sie nirgends sicherer seyn können, wie grade hier am Orte selbst, was denn freilich für die Vortrefflichkeit der dortigen Polizei nicht besonders spricht. Ueberhaupt scheint es mir, daß trotz der wohlorganisirten und höchst zahlreichen Gensdarmerie, der Municipalgarden und Polizeisoldaten, öffentlicher und geheimer Polizei, im Ganzen

dieſer Verwaltungszweig in Frankreich noch zu keiner beſondern Vollkommenheit gediehen iſt. — „Est ce que Vous allez rentrer avec nous en ville?“ fragte mich der Kleine ſpottend. „Merci, Messieurs, antwortete ich, ungewiß, wie man meine Antwort aufnehmen würde, und nicht ohne Furcht, daß die Menſchen nun etwas gegen mich unternehmen mögten, merci, je m'en vais poursuivre ma route pour Marseille.“ Sie ſahen ſich unter einander an und nach einer Weile Schweigens, als ich Anſtalt machte, davon zu gehn, zog der Kleine mir mein ſeidnes Tuch aus der Taſche, indem er hinzufügte: „Ce foulard me restera en souvenir de Vous, allez poursuivre votre chemin, mais gare à Vous, que Vous ne nous reconnaissiez jamais et nul part, ou que ce soit! Vous avez compris?“ „Bien, bien, adieu!“ antwortete ich raſch und frohen Herzens, aus dieſer gefährlichen Geſellſchaft ſo leichten Kaufs davon zu kommen, und machte mich mit der größten Eile auf den Weg, ſie zu verlaſſen. Als ich mich nach einer Weile umſah, befürchtend, daß ſie vielleicht wieder andern Sinnes geworden ſeyn könnten, ge-

wahrte ich, wie sie sich in größter Eile jeder auf einen andern Wagen zwischen Obstkörben unter dem Leinwanddache verkrochen. So begreiflich man ein Gefühl der Aengstlichkeit finden wird, das mich in der Gesellschaft dieser vier Menschen befangen hielt, von denen ich gewiß seyn konnte, daß es Bösewichter waren, und mit denen ich so ganz allein um Nachtzeit zu promeniren mich gezwungen sah, ohne vorher wissen zu können, was das Ende dieser Promenade werden könne, eben so leicht wird man sich in das Gefühl der Freude versetzen können, da ich mich fast als einen vom Tode Geretteten betrachtete. Wirklich hatte ich während dieser gefährlichen Promenade schon im Stillen mich mit der Welt so ziemlich abgefunden. Ich glaubte jeden Augenblick, daß die vier Gesellen über mich herfallen, meinem Leben ein Ende machen, das ich freilich so hartnäckig wie möglich zu vertheidigen entschlossen war, was aber wohl am Ende erfolglos geworden wäre, und sich in meine Kleider theilen würden, um besonders auch der Gefahr der Entdeckung durch mich auf diese Art zu entgehn. Warum diese Leute dies nicht thaten, wie

sie vielmehr es wagen konnten, nachdem ich Zeuge ihrer Heimlichkeiten gewesen war, mich wieder so frei und ungehindert gehn zu lassen, das ist mir bis auf diesen Augenblick nicht klar. Sie hatten sich indeß nicht geirrt, wenn sie meinen Verrath nicht fürchteten, denn zufrieden, der Gefahr entgangen zu seyn, hatte ich mir vorgenommen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, da ich einestheils mich gar nicht berufen hielt, der Französischen Polizei in die Hände zu arbeiten, andrerseits auch alle Umstände und Zeitverluste, die mit einer gerichtlichen Anzeige verbunden seyn würden, vermeiden wollte. Im Stillen also der Cameradschaft, die mich so glimpflich behandelt hatte, einen guten Erfolg ihres Vorhabens wünschend, schritt ich der porte de France zu, die gerade in dem Augenblick, als ich davor kam, mit dem Schlage vier Uhr, geöffnet ward. Die beiden Militairs vom vorigen Abend standen an der Barriere, mich scheinbar erwartend; aber flüchtig nur erwiderte ich ihren freundlichen Gruß, da ich ja nicht einen Sous bei mir hatte, um ihren Wunsch, den ich aus ihrem Gespräch am Abend kannte, zu erfüllen,

und eilte meinem Gasthofe zu, um mich in dem guten Bette mit einigen Stunden Schlafes für die mit unfreiwilligem Promeniren zugebrachte Nacht zu entschädigen.

Siebentes Kapitel.

Nachdem ich um zehn Uhr meine Toilette gemacht und ein stärkendes Frühstück zu mir genommen hatte, begab ich mich auf das Büreau des Großmajors der Legion, dem ich mich anmelden ließ und wo ich sogleich vorgelassen ward. Es war ein Deutscher, Namens Horn, und da ich dieses schon früher gehört hatte, redete ich ihn in Deutscher Sprache an und stellte ihm mein Anliegen vor. Er sah mich verwundert an und antwortete mir ungefähr, wie der General Damremont in Marseille gethan hatte, nur, daß er mir die Legion mit noch grelleren Farben ausmalte. „Was wollen Sie, junger Mann, der Sie, wie ich aus Ihren Papieren sehe, aus einer guten Familie sind, in diesem Corps, das nur aus Abentheurern, Vagabunden und

schlechtem Gesindel zusammengesetzt ist. Glauben Sie dort Ihr Glück zu machen, wo man Ihnen den ersten Tag die Hacke oder Schippe in die Hand geben wird, um Steine zu klopfen und Chausseen zu bauen? Sie werden sich doch wohl nicht einbilden, hier militairische Lorbeern zu erkämpfen?*) Lassen Sie ab von diesem Vorhaben. Ich rathe Ihnen hierzu als Mensch, als Deutscher, indem ich für den Augenblick meine Pflichten, die ich als Offizier dieses Corps habe, aus den Augen setze." Ich antwortete ihm, daß, obgleich ich seinen gütigen Rath dankbar anerkennte, mein Entschluß so fest stehe, daß derselbe nicht mehr geändert werden könne, ich ihn also bitten müsse, mein Engagement zu betreiben. Kopfschüttelnd reichte er mir hierauf ein Papier, mit welchem ich zum Oberarzte des Militairhospitals zu gehn habe, um mich von demselben untersuchen zu lassen. Dann solle ich zurückkommen, um das fernere zu hören. Der Arzt, den ich

*) Man erinnere sich, daß man damals ja natürlich noch gar keine Ahnung haben konnte von der spätern Verwendung der Legion in dem Spanischen Kriege.

an der bezeichneten Stelle fand, sah mich befremdet an, denn hier in Toulon war es wenigstens eine seltene Sache, einen jungen Mann von ordentlichem Ansehn sich für die Legion anwerben zu sehn. Auf meine Bitte mich zu untersuchen, ob ich zum Militairdienst tüchtig befunden werde, fragte er mich, indem er mir sagte, er wolle mir das Unangenehme ersparen, das es natürlich für mich haben müßte, wenn ich mich, wie dies sonst geschähe, gänzlich vor ihm entkleiden sollte, ob ich ihm auf meine Ehre versichern könne, daß ich keine mir bekannten körperlichen Gebrechen habe, die mich im Militairdienste hindern könnten? und nachdem ich ihm dieses versichert, unterzeichnete er meinen Gesundheitsatteſt. Mit diesem stellte ich mich wieder bei dem Großmajor ein, der, nachdem er mich noch einmal gefragt hatte, ob ich auf keinen Fall von meinem Vorhaben abstehn wolle, denn noch sei es Zeit, und ich ihm noch bestimmter meinen Entschluß geäußert hatte, mir ein anderes Papier gab, mit dem ich mich bei dem kommandirenden General und dann bei dem sous-intendant militaire, wo mein Engagement gemacht werden würde, zu melden

habe. — Der General, dem ich durch seine Ordonnanz das Papier hatte einhändigen lassen, kam, nachdem er mich eine halbe Stunde in seinem Vorzimmer hatte warten lassen. Er war ein alter gebrechlicher Mann, der wenigstens seine 75 Jahre zählte. Er sah ziemlich verdrießlich aus, als er auf mich zu kam und in Deutscher Sprache fragte: „Wer ist Er, was will Er, warum will Er in die Fremdenlegion?“ Ich kann es nicht leugnen, daß diese barsche Anrede mich etwas verletzte. Mit Er war ich in meinem Leben nicht angeredet worden. Doch bald dachte ich bei mir selbst, wenn man sich entschlossen hat, als Soldat in die Fremdenlegion einzutreten, so muß man sich wohl gefaßt darauf machen, so, und vielleicht oft noch unzarter und unhöflicher, behandelt zu werden, darum heißt es hier, in sich fassen und dulden; wer A gesagt, muß auch B sagen. Ich antwortete also schnell: „Ich heiße Friedrich, bin ein Holsteiner und will in die Fremdenlegion, weil ich Neigung habe, Frankreich zu dienen.“ Der alte mürrische General schüttelte den Kopf mit einer ungläubigen Miene, schrieb jedoch seinen Namen unter das

von mir überreichte Papier und gab mir daſſelbe mit den Worten zurück: „Geh' Er damit zum sous-intendant militaire, der wird Ihm Sein Engagement machen.“ — Ich ging alſo auf das Büreau der Intendanz. „Que demandez vous Monsieur,“ rief mir ein windiger Schreiberburſche entgegen, als ich in das Büreau trat, wo an verſchiedenen Tiſchen drei oder vier junge Leute arbeiteten. „Je desire parler à Monsieur le sous-intendant,“ antwortete ich höflich. „Il n'y est pas pour le moment, quelle est votre demande Monsieur?“ Ich reichte ihm mein Papier. Nachdem er es durchgeſehn, maß er mich mit einem erſtaunten Blicke und zeigte das Papier ſeinen Collegen, die mit eben ſo großer Verwunderung mich anzuſehn anfingen. Eine Zeitlang hielt ich ihren neugierigen Blicken Stand, ergötzte mich daran und machte mir noch ſogar den Spaß, ſcheinbar zufällig meine goldene Cylinderuhr aus der Taſche zu holen, um nach der Stunde zu ſehn. Es mochte dieſen Leuten wohl ſonderbar vorkommen, daß ein junger Mann von ſo wohlhabendem Aeußern zu dieſem Zwecke hier vor ihnen ſtand, da ſie bisher nur die häßlich

zerlumpten Gestalten gesehn hatten, aus denen gewöhnlich die Detaschements bestehn, die von Straßburg, Lille oder Grenoble aus für die Legion ankamen. An jenen Oertern mochte es wohl öfters vorkommen, wohlgekleidete junge Leute ankommen zu sehn; aber der Marsch von dort bis nach Toulon war lang und gewöhnlich wurden unterwegs die guten Kleider verkauft oder vertauscht, eben so oft aus Noth, als zuweilen auch aus Politik, um einmal, wenn man zu dem Haufen gehörte, sich nicht auszeichnen zu wollen, und so kamen fast alle in ärmlicher, zerlumpter Tracht hier an, bis sie militairisch eingekleidet und nach dem Ort ihrer Bestimmung eingeschifft wurden. „Eh bien, sagte ich endlich, des vielen Beschautwerdens müde, pourrai-je parler au sous-intendant?“ — Il faut l'attendre, antwortete mir einer der Schreiber, mais si vous voulez je vous ferai votre engagement, et le sous-intendant le signera quand il viendra.“ — „C'est bien.“ — Nun begann er mich zu messen und mich von oben bis unten zu fixiren, um mein Signalement zu entnehmen; dann begann ein Examen: „Votre

nom?“ — „Fréderic.“ — „Prénom?“ — „Fréderic.“ — „Comment, Monsieur, deux fois Fréderic?“ — „Oui Monsieur c'est commeça.“ — „Mais — ou sont vos papiers?“ — „Entre les mains de Mr. le grosmajor.“ — „Bien, soit. Vous est natif de —?“ — „Danemarc.“ — „Danemarc — Danemarc, en Allemagne?“ — „Non Monsieur, en Danemarc.“ — „C'est une ville libre?“ — „Un royaume avec votre permission. „Votre etat?“ — „Etudiant.“ — „Votre âge?“ — „Vingt et un ans.“ — „Vous venez de —?“ — „Du Brésil.“ — „Du Brésil?! Diantre c'est bien loin ça, c'est plus loin qu'Alger je crois.“ — „Quelques lieux de plus Monsieur.“ — „Vous étes venu par terre du Brésil?“ — „Pas mère avec votre permission.“ — „C'est bien. Pour combien de temps voulez Vous vous engager pour la Legion etrangère?“ — „Pour le temps le plus court possible.“ — „Ça sont trois ans.“ — „Eh bien, mettez trois ans à dater d'aujourd'hui.“ — Der Schreiber hatte indeſſen die Lücken eines gedruck-

ten Bogens ausgefüllt, den er mir dann zum Durchlesen vorlegte, nachdem er mir noch vorher die vorsichtige Frage vorgelegt: „Savez Vous lire, Monsieur?“ die ich ihm mit einem lautem Lachen beantwortete, das ihn ein wenig zu frappiren schien. Ich las nun ein nach aller Förmlichkeit abgefaßtes Engagement, nach welchem ich mich verbindlich machte, während drei Jahren dem Französischen Gouvernement als Soldat in der Legion etrangère in Afrika zu dienen, nach welchen drei Jahren ich jedoch ein unnehmbares Recht auf einen absoluten Abschied aus diesem Dienste haben würde. Der Intendant, der mittlerweile gekommen war, zeichnete dieses Papier auf der linken Seite und dann, indem ich auch meinen Namen unter dasselbe setzte, war durch diesen einen Federzug die Sache geschehn und ich nicht mehr mein freier Herr, sondern dem Französischen Staate als Soldat verpflichtet. Man bedeutete mich nun, mich zu dem Commandeure des Depots zu verfügen und von dem weitere Befehle in Empfang zu nehmen, nachdem man mein Engagement zurückbehalten und mir bloß einen Zettel gegeben hatte,

mit den Worten: „le Sieur Fréderic Fréderic s'est engagé volontierement pour le service de la Legion Etrangére, pour trois ans," nebst der Unterschrift des Sousintendanten. — Der Capitain, der das Depot kommandirte, war ein Schottländer, ein kleines, ausgedürrtes Männchen, das nicht viele Umstände machte, besonders nachdem ich ihm, auf seine zuerst auf Englisch an mich gerichtete Frage: „Englishman?" ein kurzes: „No Sir, German," erwidert hatte. Er hieß mich sogleich in die Caserne St. Louis zu gehn und mich dort bei dem Sergeant-Major zu melden, der mir das Weitere sagen würde; zugleich fügte er hinzu, indem er auf mein frisirtes Haar und meinen Zwickelbart zeigte: „Il faut faire disparaitre la jeune France de suite, dans la Legion nous ne connaissons pas cela. Entendez Vous?" Diese Worte, in dem Ton der geltenden Autorität gesprochen, gaben mir einen lebhaften Vorgeschmack von dem zu Erwartenden und die erste Probe aller der kleinlichen Pedanterieen, denen ich mich in meinem neuen Stande nun zu unterwerfen haben würde. Ich antwortete mit einer

kurzen Verbeugung: „Je ferai couper cheveux et barbe de suite, Monsieur.“ — „Il n'y a pas des Monsieurs ici, on dit mon Capitain,“ fiel er rasch ein. — „Pardonnez mon Capitain, je ne manquerai pas pour l'avenir.“ — Nachdem ich ihn auch um die Erlaubniß gebeten hatte, bevor ich in die Caserne ginge, meine Angelegenheiten im Gasthause zu besorgen, und er mir hierzu zwei Stunden bewilligt hatte, verabschiedete ich mich, eilte schnell in den Gasthof, packte meinen Coffer, den ich abholen lassen zu wollen dem Wirthe andeutete, bezahlte meine Rechnung, und stand noch vor zwei Stunden an dem Thore des quartier St. Louis vor dem Planton (so nennt man den am Eingang des Quartiers zur Aufsicht aufgestellten Unteroffizier), um mich nach dem Sergeantmajor zu erkundigen. Das quartier St. Louis ist eine alte Caserne, die früher ein Kloster gewesen zu seyn scheint, in der Nähe der Kirche desselben Namens, alt und verfallen. Der kleine, schlecht gepflasterte Hof wird auf der einen Seite von Thor und Mauer, auf der andern von den Flügeln der Caserne selbst eingeschlossen

und sieht dem Hofe eines Gefängnisses nicht unähnlich. Hier liegt, außer einem Theil des 63sten Linien-Infanterieregiments, das in Toulon in Garnison war, das Depot der Fremdenlegion, d. h. die Arbeitscompagnie des Corps, die compagnie hors rang genannt wird und aus Schuhmachern, Schneidern, Büchsenschmieden u. s. w. besteht, die die Bedürfnisse des ganzen Corps verarbeiten; die Recruten, die mit den verschiedenen Detaschements von der Gränze kommen und auf eine Gelegenheit warten, um nach Afrika eingeschifft zu werden; die Verabschiedeten, die glücklich ihre Dienstzeit in Afrika überstanden haben und nun wieder ihrer Freiheit oder ihrem vielleicht noch größeren Elend wiedergegeben werden; und die Kranken, die durch das schlechte Clima Afrika's und die Strapatzen, die Arbeiten und das ungewohnte Lagerleben so herunter gekommen sind, daß man sie, nachdem sie durch die verzweifelten Kuren der Algierischen Hospitäler nicht haben hergestellt werden können, durch die Provençalische Luft wieder zur Gesundheit zu bringen und so wieder für die Afrikanischen Arbeiten brauchbar zu machen hofft, und sie hierher

auf Reconvalescenz schickt. Diese siechen, ausgemergelten Gestalten, die Schatten ähnlich an Krücken und Stöcken an den Wänden entlang schleichen, geben dem Recruten eine schlimme Vorbedeutung von dem ihm bevorstehenden Loose, und das zerlumpte Aussehn der mit ihrem Abschied Zurückkehrenden, denen man, zur Belohnung ihrer mehrjährigen beschwerlichen Dienste, nicht einmal ihre etwa noch guten Kleidungsstücke gelassen, sondern diese mit alten abgenutzten Fetzen vertauscht hat und sie so halb nackt wegschickt, giebt ihm eine nicht sehr vortheilhafte Ansicht von der Erkenntlichkeit der Franzosen gegen Fremde, die sich in ihrem Dienste aufgeopfert. —

Der Unteroffizier am Thore bedeutete mir die Wohnung des Sergeant-Majors und ich trat in den Hof, wo ich ein buntes Gemisch von Soldaten aus den eben erwähnten verschiedenen Classen antraf. Recruten, die so eben erst mit einem Detaschement von Straßburg angekommen waren, standen in einer Gruppe um einen Fourier versammelt, der ihnen ihre Rationen Brod austheilte, die sie mit fast eben so gierigen Blicken

entgegennahmen, als hätten sie in acht Tagen keine Nahrung zu sich genommen. Das Aussehn dieser Leute war in der That so buntscheckig und sonderbar, daß ich einen Augenblick stille stand, sie zu betrachten, indem zugleich der Gedanke, daß dieses meine zukünftigen Cameraden und Genossen werden würden, mich mit einem nicht sehr angenehmen Gefühle erfüllte. Die Mehrzahl dieser Leute, deren Anzahl aus ungefähr fünf und zwanzig bis dreißig bestand, schienen früher Militairs gewesen zu seyn und waren noch größtentheils von den Insignien ihres Standes bedeckt; hier waren Baierische Infanterieröcke neben Preußischen Husarenjacken, Belgischen Kanonierwesten und hessischen Dragonermänteln sichtbar, und eben so waren an den verschiedenen Dialecten die verschiedenen Landsleute leicht erkennbar; so verschiedenartig aber die einzelnen Bestandtheile eines Jeden waren, so gleichförmig schien doch von Allen das System befolgt zu seyn, hier nach Toulon nur möglichst schlechte Modellstücke ihres Landes und Standes mitzubringen, denn wenn auch mancher mit recht stattlicher Uniform nach Frankreich herüber desertirt war, so

hatte er doch recht bald den beſſern Theil derſelben ſchon den Straßburger Juden überlaſſen und die Ueberreſte durch den weiten Marſch von Straßburg bis Toulon vollends gehörig abgenutzt. Bei Andern hatte der militairiſche Anzug alten Blouſen, bei deren Eintauſch vielleicht ein Paar Francs übergeſchoſſen waren, Platz gemacht. Das Fußzeug faſt Aller war in dem kläglichſten Zuſtande, denn, obgleich ſie bei ihrem Engagement in Straßburg Jeder ein Paar neuer Schuhe für den Marſch erhalten hatten, und auch noch unterwegs nach bewandten Umſtänden auf Empfehlung des das Detaſchement führenden Unteroffiziers in dem einen oder andern militairiſchen Magazin mit einem Paar Erſatzſchuhe verſehen waren, ſo hatten doch die Meiſten es vorgezogen, ſchlecht beſchuht zu ſeyn, um dafür einige Flaſchen des wohlfeilen Franzöſiſchen Weines mehr zu trinken, und deswegen bald die neuen Schuhe zu Geld gemacht. (Man hat mir erzählt, daß die Vorſteher der Magazine dieſe Neigung der Legionsrecruten ſo gut kannten, daß ſie oft, wenn einer mit der vom Intendanten erhaltenen Anweiſung auf ein Paar Schuhe ankam, dem-

Bayerische Staatsbibliothek München

selben gleich in Stelle der Schuhe ein Fünffrankenstück, der gewöhnliche Preis derselben, boten, und auch gewöhnlich so das Geschäft leicht abmachten.) Diese zerlumpte und schmutzige Kleidung stimmte ganz überein mit den verwilderten, vernachlässigten und oft leidenschaftlichen Physiognomien der Meisten, denen langes Haar und Bart und von der Sonne verbrannte Gesichter einen wilden abentheuerlichen Character gab. Die Art, wie sie mit einem wahren Heißhunger ihre Rationen entgegennahmen, und die wilden und groben Redensarten, die in den verschiedenartigen Dialecten von ihnen ausgestoßen wurden, trugen dazu bei, das Gehässige des ganzen Schauspiels zu vermehren. Sie waren zu beschäftigt mit der Brodvertheilung, um mich zu bemerken, ich ging ungesehen an ihnen vorbei; nicht so bei einigen Anderen, die, schon in die Uniform der Fremdenlegion gekleidet, ein ordentlicheres und durchaus militairisches Ansehn angenommen hatten. Sie bemerkten mich sogleich und maaßen mich mit großen Augen, indem sie sich mein Erscheinen hier nicht erklären zu können schienen. Da mir die Zurechtweisung des Sergeanten nicht

ganz klar geworden war, wandte ich mich noch einmal an diese Leute, um mir die Wohnung des Sergeantmajors zeigen zu lassen, und mit einer eifrigen Bereitwilligkeit sprang gleich wenigstens ein halbes Dutzend von ihnen vor mir auf, eine enge schmutzige Treppe hinauf zu einer kleinen engen Thür, an der ein beschriebener Zettel die Wohnung des von mir Gesuchten anzeigte. Ich trat in das kleine Zimmer, das zugleich Wohnstube und Büreau des Sergeantmajors vorstellte, und fand in demselben einen höflichen jungen Mann, der meine Begrüßung sogleich erwiederte und aus dessen ersten, auf französisch an mich gewandten Worten ich sogleich einen Deutschen erkannte. Ich zeigte ihm meinen Zettel und bat ihn, mir anzuweisen, was ich zu thun habe. Mit großer Zuvorkommenheit gab er mir hierauf verschiedene Rathschläge, die er mir zu befolgen anempfahl, je mehr er voraussetzen müsse, daß ich mich in dieser neuen Lage eben so fremd, ungewohnt, als unbehaglich finden werde. Er selbst war Sohn einer guten Familie aus Hessen, hatte in Gießen studirt und war, burschenschaftlicher Verbindungen wegen, genöthigt gewesen, Deutschland zu

verlaſſen und ſich nach Frankreich zu flüchten, wo ihm, bei Mangel an Exiſtenzmitteln nichts übrig geblieben war, als ſich in die Fremdenlegion zu begeben. Er hatte ſchon zwei Jahre in Algier gedient und war bis zum Sergeantmajor avancirt, dann von einer ſchweren Krankheit befallen, die man in Algier nur ſchlecht hatte heilen können und weswegen man ihn zur Reconvalescenz nach Toulon geſchickt hatte. Der Provençaliſche Himmel hatte auch glücklichen Erfolg auf ihn geübt, und nach vollkommen wieder hergeſtellter Geſundheit hatte man ihn, da man ſeine Fähigkeiten ſchätzte, zu dem ſchweren Geſchäfte eines Sergeantmajors für das Depot, das mit hunderterlei Scheerereien und Schwierigkeiten verbunden war, hier behalten. Er ſagte mir, daß ich zu günſtiger Zeit gekommen ſey, da gerade am heutigen Tage ein geſtern angekommenes Detaſchement eingekleidet werden ſolle, wo ich denn auch zugleich meine Uniform erhalten und ſo der unangenehmen Verlegenheit überhoben werden könne, mich durch mein Aeußeres von dem Haufen ſo auffallend auszuzeichnen, dem ich ja nun doch einmal anzugehören gezwungen wäre.

Er rieth mir dann, meine Kleider und sonstigen Sachen von Werth lieber zu Gelde zu machen, da ich in der Legion niemals Gelegenheit haben würde, mich derselben zu bedienen und nur Geld das Einzige sein würde, was mir dort zu Nutzen kommen könnte, wobei er mir jedoch noch besonders anempfahl, so wenig wie möglich es merken zu lassen, daß ich von demselben mehr wie Andere besitze, da ich selbst bald sehen werde, wie vorsichtig man gegen den größten Theil der Cameraden zu Werke gehen müsse. „Jetzt werde ich Ihnen Ihre Schlafstelle zeigen, fügte er hinzu, denn von nun an müssen Sie hier in der Caserne bleiben und sich Allem unterwerfen, was die militairische Disciplin mit sich bringt.“ Mit diesen Worten führte er mich über einen kleinen Gang; eine Thür, über die die Nummer 11 geschrieben war, führte in einen langen düstern Saal, an dessen beiden Seiten eine lange Reihe eiserner Bettstellen standen; über denselben waren hölzerne Riege, auf denen, über jedem Bette, der Tornister des Inhabers desselben stand; in der Mitte schwebten an Seilen in der Luft lange Borde, auf denen man angeschnittene Bröde und

Löffel sah, und an jedem Ende des Saales stand ein großer Tisch mit einem großen irdenen Wasserkrug. So richtig die Symmetrie in diesem Saale war, so groß war die Einfachheit, so ärmlich fast die Ausstattung und so alt, verwittert und schmutzig das Aeußere der Wände und Mauern. Auf den Betten, die in der Zahl von ungefähr vierzig vorhanden waren, lagen und saßen Gruppen von Soldaten, die theils rauchten, theils Karten spielten, theils sich etwas erzählten oder sangen. Als der Sergeantmajor (oder Major, wie er abgekürztermaßen gewöhnlich genannt ward) mit mir herein trat, schwieg plötzlich Alles und richtete sich auf, theils um den gehörigen Respect zu erweisen, theils um mit neugierigen Augen mich zu messen, da ich durch die, welche mir den Weg vorhin gezeigt hatten, angemeldet zu seyn schien. — „Das ist der Neue", „das ist ein Student", „ah was, ein Engländer", „warum nicht gar ein Türke, er spricht ja Deutsch mit dem Major," — solche und verschiedene Bemerkungen flüsterten sie sich einander zu, während ich mit dem Major durch den schmalen Gang zwischen den Betten hinschritt bis an das Ende des

Zimmers, wo er mir ein leeres Bett zeigte, zwischen dem eines Corporals, von dem er mir sagte, das er ein zuverlässiger Mensch sey, und dem eines Tambours, und das ich jetzt einnehmen sollte. Er ließ mich dann, nachdem er mir gesagt hatte, daß in einer Stunde die Einkleidung der Recruten vor sich gehn sollte, wobei ich mich auch einzufinden habe, bei meinem Bette, indem er noch verschiedene Geschäfte bis dorthin zu verrichten habe. — Kaum hatte er mich verlassen, als ich mich gleich von einer Menge Neugieriger umringt sah, die, da sie daraus Vortheil zu ziehen vermutheten, mir ihre Dienste anboten. Sie wollten wissen: wer ich sey, wo ich herkomme, warum ich hier sey, ob ich diesen oder jenen kenne, von dem ich nie in meinem Leben gehört hatte, ob ich bloß Soldat sey? u. s. w., — welche Fragen ich alle so höflich wie möglich, um es nicht gleich mit diesen Leuten zu verderben, beantwortete. Nun wollte der Eine mir mein Bett aufmachen, der Andere mir meine Kleider bürsten, die übrigens ganz rein waren, ein Dritter bot sich sogar schon im Voraus als Zeltcamerad in Afrika an, und Alle waren, wenn auch im

höchsten Grade zudringlich, so doch in ihrer Art höflich und zuvorkommend. Nur Einzelne sah ich hin und wieder im Saale ruhig bei ihren Betten bleibend, die sich so wenig um mich wie um das ganze Getreibe bekümmerten, das um mich vorging. Diese gleichgültige Zurückgezogenheit ließ mich schließen, daß es nicht Leute desselben Gelichters, wie die Mehrzahl, seyen, und da ich später Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen, fand ich, daß ich mich nicht getäuscht. — Plötzlich ward ich durch einen Trommelwirbel, der sich im Hofe hören ließ, von meiner zudringlichen Umgebung befreit, die bei diesem Schall, als sey ein electrischer Funke in sie geschlagen, auseinander stiebten und theils zur Thür hinaus, theils an ihre Betten sprangen. Neugierig, was diese plötzliche Bewegung bedeute, blieb ich aufmerksam stehn, als ich gleich darauf Alle, die so schnell zur Thür hinausgeeilt waren, langsam vorsichtigen Schritts wieder hereinkommen sah, ein Jeder mit einer ungeheuer großen irdenen Schüssel in der Hand, die sie theils auf die an den Enden stehenden Tische, theils auf einige Bettstellen, wo man das Bettzeug zurückgeschoben hatte, setzten

und wo schon die Anderen mit aufgepflanzten Bayonetten, das heißt mit den Löffeln in der Hand, die sie bei dem Ruf der Hereintretenden: „aux armes, aux armes!“ ergriffen hatten, warteten. Nun fingen sie Alle an, je vier um eine Schüssel, mit regem Eifer den Inhalt derselben, der aus einer dicken Masse von Erbsen, Bohnen und Speck, die im technischen Ausdruck Radatouille genannt wird, zu attaquiren, nachdem das Wort: „wir sind complet,“ d. h. es haben sich vier an der Schüssel zusammengefunden, ertönt war; denn es sind nicht immer dieselben, die zusammen essen, sondern wie der Zufall es trifft und wie einer oder der andere auf das Geschrei: „wer will hier mit essen,“ oder: „hier fehlt noch ein Mann,“ herbeigekommen ist. Ein solcher Ruf: „hier fehlt noch ein Mann,“ tönte auch jetzt, während Alle übrigen schon im heißesten Gefechte mit der comparten Radatouille begriffen waren, noch verzweiflungsvoll aus dem Munde dreier Unglücklichen, die mit den sehnsüchtigsten Blicken auf ihre Schüssel hinsahen und nach den Gesetzen den Sturm nicht beginnen durften, bis sie complet waren. „Hier fehlt noch ein Mann, ist

denn keiner mehr da?“ wiederholten sie mit schmerzlicher Ungeduld, als plötzlich Einer von ihnen mich noch unbeschäftigt an meinem Bette stehen sah. „Aha, Sie Neuer, Sie, kommen Sie, wollen Sie nicht miteſſen, rief er mir zu, kommen Sie, Sie zählen heute schon in die Ordinaire.“ (So nennt man die Verpflegung der Französischen Soldaten, die aus einem Theil des zurückgehaltenen Soldes beschafft wird.) Ich sagte ihm, daß ich keinen Appetit habe; aber das half nichts, er zog mich an die Schüssel und ich mußte sie complet machen. Nun begannen denn auch diese Drei das heiße Geschäft, wobei ich unthätiger Zeuge ihrer beharrlichen Ausdauer war, denn außerdem daß ich durchaus keinen Appetit verspürte, mich jetzt schon mit dieser famösen Radatouille bekannt zu machen, die ich freilich später oft mit eben so großer Sehnsucht mir herwünschte, wie ich jetzt mit Befremden das Wohlbehagen der Andern daran betrachtete, so hatte ich auch keine Waffe, d. h. keinen Löffel. Schon waren meine drei Mitfechter bis auf das Centrum des Feindes eingedrungen, als erst der Eine von ihnen bemerkte, in welchem wehrlosen Zustande ich mich

befand. „Gott's Wetter! rief er, der Neue hat ja keinen Löffel, er ißt ja gar nicht mit. Wartet doch, ich werde ihm einen geben, ich habe deren zwei; ein schlechter Soldat, der keinen Löffel hat; ich für meine Person verliere lieber mein Gewehr, als meinen Löffel; ich habe immer einen in Reserve.“ Mit diesen Worten hatte er einen großen hölzernen Löffel aus seinem Tornister geholt, den er mir hingab. Ich machte nun Miene mitzuhelfen und probirte auch wirklich einige Löffel voll des sehr gehaltvollen Gerichts, das übrigens nicht besonders meinem verwöhnten Geschmack entsprach. Bald ward es in den verschiedenen Ecken des Saales wieder lauter und ein allgemein werdendes Geräusch verrieth, daß der Feind fast an allen Orten glücklich überwältigt war. Ich übersah mit einer befremdenden Miene die verschiedenen Gruppen der gesättigten Sieger, als ich in die Thür eine ganz eigne Erscheinung eintreten sah. Es war ein baumstarker großer Kerl, mit langem struppigen Haar, schmutzigem Gesicht, noch schmutzigeren Fäusten, in einem zerlumpten Kittel, dessen Fett- und Kohlenkruste die frühere weiße Farbe nur

entfernt ahnen ließ; seine bloßen schmutzigen Füße steckten in großen hölzernen Schuhen, auf dem Kopfe hatte er eine alte französische Soldatenmütze, die von Fett wie ein Spiegel glänzte, und im Munde eine Art jener kleinen Pfeifen, die man in Deutschland mit dem nicht sehr ästhetisch klingenden Namen von „Safthacken“ bezeichnet. Diese schmutzige Erscheinung war der Firkoch des Depots, einer der angesehensten Leute in den Augen der Soldaten; er hatte schon zwei Jahre diesem ruhmwürdigen Geschäft vorgestanden und immer mit dem glücklichsten Erfolge die mannigfachen Intriguen besiegt, die ihn von der Sinecüre seines Küchenthrones, denn für eine solche galt dies freilich oft mit den beschwerlichsten Arbeiten verbundene Geschäft, weil damit fast gänzliche Unabhängigkeit von der militairischen Disciplin und gänzliche Dienstfreiheit verbunden war, herabzustoßen versucht hatten. Er kam nun in den Saal, um die leeren Schüsseln einzusammeln. „Na Jongens, fragte er in Flamländischem Jargon und mit lächelnder Miene, wär de Radatouille god?“ Als ihm von allen Seiten ein allgemeines Bejahen entgegentönte,

fuhr er fort: „Ick ſchall dat woll globen, denn de Ordenärcheff mußt mig van Dag een ganz Pundche Speck mehr kopen. He was in de letzte Tit en betchen to utverſchamt geweſen, mar ick ſchall em wull op de Handel Achtniß geben, dat könt jy Gott verdumm globen, Jongens.“ — „Das iſt recht, Firkoch, riefen viele Stimmen, paßt dem Spitzbuben von Corporal nur gut auf, daß der Kerl uns nicht ſo ſtark betrügt, er hat ſo ſchon Profit genug bei der Ordinäre. Hier beim Franzmann geht Alles auf Betrug aus.“ — „Ja, Ja, Jongens, rief der alte Schelm, der übrigens, wie alle Firköche, mit dem Corporal-Ordinärcheff, der die Einkäufe beſorgt und dabei gewöhnlich ziemlich ſtark den eignen Profit bedenkt, unter einer Decke ſpielte, waſt man ruhig, ick ſchall em Gott verdumm woll uppaſſen!“ Unter dieſen Worten hatte er ſchmunzelnd die leeren Gefäße zuſammen geſucht, aus der von einem Soldaten angebotenen Flaſche einen tüchtigen Zug gethan und ſich dann wieder in das Gebiet ſeiner Herrſchaft zurückgezogen, das ſich in einem Souterrain des Gebäudes befand, und wo er, mehr einem Schmiedeknechte, als einem Koch

ähnlich, mit seinen zwei Beiköchen, die täglich der Reihe nach aus den übrigen Soldaten zu seiner Assistenz beordert wurden, das für die physische Existenz seiner Cameraden so wichtige Amt verrichtete. Um mich den lästigen Zudringlichkeiten der von Neuem wieder mich Bedrängenden zu entgehn, ging ich auf den Hof hinunter, wo ich Zeuge einer ganz eignen Procedur war. Hier hatte nämlich in der Mitte des Hofes, in der Nähe des Brunnens, der Barbier des Depots seine Werkstatt aufgeschlagen und war damit beschäftigt, die neu angekommenen Recruten von der entstellenden Last ihrer langen Haare und Bärte zu befreien, wobei ein Unteroffizier mit großer Genauigkeit darauf achtete, daß Alles gehörig nach dem Reglement geschähe, d. h. daß die Haare rund um am Kopfe ganz kurz weggeschnitten und die Bärte, mit Ausnahme eines einfachen Schnurrbarts, wegrasirt würden. Die Sache ward fabrikmäßig betrieben und Einer nach dem Andern ging nach demselben Modell unter der Hand des Haarkünstlers hervor. Um einem ähnlichen Schicksale hier auf öffentlichem Hofe zu entgehn, da ich, nach dem was ich hier gesehn,

und eingedenk der Worte des Capitains, leicht vermuthen mußte, daß man mich später oder früher eben so vornehmen würde, beschloß ich dem zuvor zu kommen und mich in der Stadt bei einem Friseur meines eben so langen, wenn auch nicht so verwilderten Haares und meines überflüssigen Bartes zu entledigen, und wollte deswegen aus dem Thore gehn, ward aber zu meinem großen Erstaunen von dem Planton mit den Worten ganz kurz zurückgewiesen, daß die Legionssoldaten in der Caserne consignirt seyen, ich also ohne besondere Erlaubniß des Sergeantmajors nicht herauskommen könnte. Ich begab mich daher zu diesem, mir eine Erlaubniß zu verschaffen, die mir derselbe jedoch nur für eine halbe Stunde geben konnte, worauf ich mich wieder einstellen müßte, um zum Einkleiden auf's Magazin zu kommen.

Ich eilte, schnell einen Friseur aufzusuchen, der, bald aufgefunden, mir denn auch auf mein Verlangen, freilich nicht ohne merkliches Befremden, meinen Haarwuchs ganz nach militairischer Weise zustutzte, wobei mir

jedoch eben nicht die angenehmsten Gedanken in dem zur Hälfte kahl geschorenen Kopf aufkamen.

Achtes Kapitel.

Nach der Caserne zurückgekehrt, fand ich die einzukleidenden Recruten schon im Hofe aufgestellt und vom Adjutanten gemustert, der ihnen anbefahl, in gehöriger Ordnung ihm durch die Straßen nach dem Magazin zu folgen; er befahl mir mit einem brutalen Tone, der sein ganzes Wesen bezeichnete, in's Glied zu treten, wo ich mich possierlich genug zwischen dem liebenswürdig drapirten Gesindel ausgenommen haben mag, kommandirte: „par le flanc droit!“ und marschirte mit uns zum Thore heraus. Der Sergeantmajor, der dem Zuge folgte, hatte mir einen Wink gegeben, den ich alsbald verstanden, und als wir aus dem Thore herausgekommen, entschlüpfte ich unvermerkt aus dem Gliede und

folgte hinter dem Zuge an der Seite des Sergeantmajors, so daß ich auf diese Art der Unannehmlichkeit überhoben war, in der Mitte dieses schönen Zuges die Gassen Toulons zu durchziehn, wo man, mit den lautesten, eben nicht schmeichelhaften Bemerkungen über denselben, ihn verfolgte oder vorbeiziehn ließ. Am Magazin, das ganz an der andern Seite der Stadt bei der porte d'Italie lag, angelangt, stellte ich mich wieder in's Glied, und kam so, nach meiner Tour, in's Ankleidezimmer, wo mir ein rothes Beinkleid, Kapott, Rock und Weste, Mütze u. s. w., nach Art der französischen Armeeuniform, angepaßt und gegeben wurde. Bei der Rückkehr in die Caserne, wohin jeder seine neue Uniform hatte tragen müssen, hatten Alle nichts Eiligeres zu thun, als sich die einzelnen Stücke derselben noch einmal wieder anzupassen, Alles zu mustern und dann zu einer wirklichen Umwechselung der Toilette zu schreiten, die denn bei fast Allen zu ihrem bedeutenden Vortheil ausfiel. Nun ging es an ein Berechnen und Schätzen, was man aus den abgelegten Lumpen noch etwa von den Trödlern erhalten könne, und bald ward von

Allen der Aufhub der Consigne, der jeden Abend, wenn keine außerordentliche Ausnahmen Statt finden, für einige Stunden das Ausgehn aus der Caserne frei giebt, dazu benutzt, in die rue de fripiers zu eilen, um einen glücklichen Handel zu versuchen. Eingedenk des Raths des Sergeantmajors hatte auch ich beschlossen, meine Effecten zu Gelde zu machen; ich ging daher, noch ehe ich mich in meine neue Kleidung geworfen, mit zwei Soldaten, die ich unter Versprechung eines guten Trinkgeldes sehr bereitwillig fand, nach dem Gasthofe, holte meinen Koffer und ließ denselben sogleich zu einem Kleiderhändler, den mir ebenfalls der Sergeantmajor empfohlen hatte, tragen, wo ich denselben nach Abnahme einiger Sachen, die ich aufzubewahren wünschte, in Bausch und Bogen für eine ziemlich beträchtliche Summe, jedoch gewiß bedeutend unter dem Werthe, verhandelte. Die beiden Soldaten, die mir denselben getragen hatten, machten große Augen, als sie mich die nach ihrer Ansicht übergroße Summe einstreichen sahen; ich dankte ihnen für ihren Dienst, indem ich ihnen ein Fünffrankenstück gab, das sie fast in eine

Art von Entzücken versetzte, denn ein Thaler ist für einen Legionssoldaten ein Kapital; wofür ich ihnen das Versprechen abnahm, keinem der Cameraden zu erzählen, wie viel Geld ich habe; wenn sie dies treulich hielten, so würde ich mir von Zeit zu Zeit noch ein Vergnügen daraus machen, ihnen eine Flasche Wein zu zahlen. Nun eilte ich nach der Caserne, wo ich denn mit einem ganz eigenen Gefühl, das gerade keinen großen Angeschmack von Zufriedenheit hatte, meine Militairkleidung zum ersten Male anzog, um diese während drei Jahren nicht wieder auszuziehn. Ich eilte dann zum Sergeantmajor, um mich ihm in meiner neuen Tracht vorzustellen, der mich lächelnd empfing und mir Complimente über mein Aussehn machte, die ich nur als Scherz aufzunehmen geneigt war, da ich mir wenigstens nicht einbildete, daß ich durch die militairische Kleidung auch schon eine militairische Haltung bekommen haben könne, die ich mir vielmehr in der neuen ungewohnten Tracht unbeholfen vorstellte. Ich ging darauf mit ihm in eine Cantine, die von einem italienischen Unteroffizier der Legion gehalten wurde, wo wir bei einer Flasche Wein

uns durch gegenseitige Mittheilungen und Erzählungen die Zeit verkürzten. Dem an deutsche Militairsitten Gewohnten würde es unmilitairisch vorkommen, den Recruten mit dem Sergeantmajor im Wirthshause zusammen trinken zu sehn; diese strenge Abgeschiedenheit der verschiedenen Grade außer der Dienstzeit fällt in Frankreich ganz weg; es ist hier nichts Seltenes, den Offizier mit einem Unteroffizier, diesen mit einem Soldaten im Caffeehause zusammen zu treffen; und wie viel leichter fand sich dieses in der Legion, wo frühere Verhältnisse und Stand, sowie Landsmannschaft, gewöhnlich weit mehr als die Grade den Umgang bestimmten. Mit dem Schlage Neun rief die Trommel zum Appell in den Zimmern, wo wir Beide uns einzufinden hatten, er, um ihn zu halten, ich, um beim Aufruf meines Namens, der nun zum ersten Mal geschehen sollte, zu antworten. Ich eilte auf den Saal No. 11, wo ich schon sämmtliche Andere an ihren Betten aufrecht stehend fand; ich that ein Gleiches, und bald kam der Sergeantmajor mit einem andern Unteroffizier und dem Adjutanten, rief nach einer Liste die Namen aller hier Schlafenden auf,

worauf ein Jeder bei Nennung des seinigen mit „present“ antwortete, und notirte die Fehlenden, über die dem Planton sodann eine Note zugestellt ward, um sie bei ihrer Rückkehr sogleich, als Strafe für ihr Ausbleiben, für 2 Tage in die salle de police (Arrestkammer) zu stecken. Es waren der Fehlenden heute ziemlich viele, denn bei Manchem, der aus dem Verkauf seiner nun unnöthigen Lumpen einige Sous gelöst hatte, war in der Besorgniß, diese nicht bald genug in den Weinschenken anbringen zu können, die Stunde des Appells vergessen worden. Doch auch viele der Gegenwärtigen schienen bei jenem Handel nicht ganz unglücklich gewesen zu seyn, denn als nach Abhaltung des Appells die Vorgesetzten sich entfernten, ward bei Manchen eine mehr oder weniger große Weinlaune sichtbar. Auf verschiedenen Betten hatten sich Gruppen niedergelassen, wo die Weinflasche wacker circulirte und die Zunge der Zusprechenden immer mehr und mehr löste oder lähmte. Obgleich nach abgehaltenem Apell keiner mehr die Caserne verlassen durfte, so hatte man doch ein Mittel, die oft leer werdenden Flaschen wieder zu füllen, indem man aus dem hin-

tern Fenſter, das auf die Straße ging, die Flaſchen an einem Bande herabließ, wo die Aufwärterin einer nahgelegenen Schenke dieſelben ſchnell füllte und gegen die Sous, die man ihr hinabwarf, wieder in die Höhe ziehn ließ. Ich hatte mich, ohne mich noch auszuziehn, auf mein Bett geſtreckt und ſchweigend dieſem Treiben zugeſehn und gehört, als plötzlich einer der Trinkenden mich gewahrte und mit den Worten: „Heda! Du Neuer (denn nun, nachdem ich in der Uniform wie ſie ausſah, war plötzlich aller Reſpect, den ſie mir früher zu beweiſen ſchienen und der alſo nur meinen Kleidern gegolten hatte, verſchwunden), komm her, trink mit uns,“ auf mich zu kam und mir die Flaſche hinhielt. Mein anfängliches Widerſtreben war umſonſt und ich mußte, wollte ich mich nicht Unannehmlichkeiten ausſetzen, die ich bei der Stimmung dieſer Leute, die leicht meine Weigerung für übel angebrachten Hochmuth halten mochten, mir zuziehn konnte, nicht nur Beſcheid thun, ſondern mich auch zu der Gruppe geſellen, die aus ihm und vier anderen beſtand und ſich auf einem dem meinigen nahen Bette, arrangirt hatte. Bald war die Flaſche leer

getrunken; ein gleiches Schicksal widerfuhr einer andern, die man auf die vorerwähnte Art hergebracht hatte; dann aber sahen sich meine Cameraden, als auch diese leer war, unter einander an, mit Blicken, die ich ungefähr übersetzen konnte: „Wir möchten zwar noch mehr trinken, aber woher es nehmen, wir haben kein Geld mehr.“ Ohne es dahin kommen zu lassen, daß sie mir noch deutlicher die Sache ans Herz legten, zog ich einen Franc aus der Tasche und bat sie, nun auch mir zu erlauben, nachdem ich mit ihnen getrunken, etwas zu bezahlen. Meine Bitte fand natürlich leicht Gehör, und die Weinbegierigen Burschen sahen sich nun zu ihrer großen Freude in die Möglichkeit versetzt, ihrer Lust recht nach Wunsch zu fröhnen, da man bei der Wohlfeilheit des Weines in Toulon für einen Franc wenigstens zehn Flaschen erhielt. Der dienstleistende Strick und die unten wartende dicke Provençalin wurden jetzt in Bewegung gesetzt und nun dem rothen Safte so tapfer zugesprochen, daß davon bald die unverkennbarsten Spuren auf den Gesichtern meiner Gesellschaft zu sehen waren. Ihre laute Fröhlichkeit hatte bald

auch von andern Betten Trinklustige herbeigezogen, die gern auf die geschehene Einladung Bescheid thaten, und bald sahen wir fast die ganze Bevölkerung des Saales um uns versammelt, die mit schmeichelnden Redensarten den splendiden Geber des Weines lobte. Aber bei einer so zahlreichen Versammlung von Mittrinkern war das Geld bald erschöpft, das ich dazu ausgesetzt; jedoch das Vergnügen, das es mir machte, allen diesen Leuten eine günstige Idee von meiner Freigebigkeit zu geben, vielleicht auch ein geheimer Wunsch, mich etwas hervorzuthun, und die Ansicht, wie nützlich es mir sein würde, mir diese Menschen geneigt zu machen, mit denen ich für die Zukunft zusammen zu leben gezwungen war, bestimmte mich dazu, die Gelegenheit nicht fahren zu lassen, die der Augenblick mir bot. „Ich bezahle so viel Ihr trinken wollt und bekommen könnt," sagte ich, ohne zu bedenken, daß ich eigentlich einem verbotwidrigen Betragen dadurch Vorschub leiste, da ja natürlich hier um diese Zeit keine derartigen Trinkgelage Statt finden durften. Mit einem lauten Beifallrufe und den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen ward mein

Anerbieten aufgenommen. „Das ist ein braver Kerl.“ — „Das ist ein guter Camerad.“ — „Der hat noch Studentenblut“ u. dgl., erscholl es von allen Seiten, und nun wurden alle im Saal befindlichen Flaschen in Bewegung gesetzt und die Kellnerin auf der Straße fand vollauf zu thun. Ich warf ihr ein Fünffrancsstück zu und sagte ihr, so lange Wein zu bringen, bis dieses verzehrt sei, und nun gab es Wein die Fülle. Aber je mehr Wein durch das geöffnete Fenster kam, je lauter ward es im Saal, wo der Lärmen der im Genuß des Weins überseeligen Soldaten, deren Hauptgespräch sich immer um Lobeserhebungen meiner Freigiebigkeit drehte, bald so groß ward, daß die Unteroffiziere, denen die Inspection des Saals oblag und die bisher noch mit ziemlicher Nachgiebigkeit dem Treiben zugesehn, ja wohl auch selbst auf meine Einladung einen Schluck mitgetrunken hatten, die Sache nicht länger ansehn zu können glaubten und Einstellung des Gelages befahlen. Nicht ohne Bedauern über dies plötzliche Einschreiten zog sich nun ein Jeder nach seinem Bette zurück, auf das schon Einzelne ziemlich unfreiwillig hingefallen

waren, und bald, als der Tambour auf dem Hofe das roulement de chandelles schlug, lag Alles in tiefem Schlummer. Mit den mannigfachsten Gedanken über die Ereignisse des heutigen Tages hatte auch ich mich auf das einfache Soldatenbett gestreckt, das aus einer Matratze, zwei Leinentüchern und einer grauen wollenen Decke auf einem eisernen Gestelle bestand; aber umsonst versuchte ich es, einzuschlafen, denn kaum war ich im Bette warm geworden, als ich durch ein heftiges Brennen und Jucken an verschiedenen Stellen des Körpers beunruhigt ward, dessen Ursache ich zu meinem großen Schrecken bald in einer übergroßen Anzahl von Wanzen entdeckte, womit das ganze Gebäude, wie ich später oft Gelegenheit hatte mich zu überzeugen, auf die widerlichste Art angefüllt war. Ich sah oft später, wie die Soldaten des Abends vor Schlafengehn mit der Flamme eines Lichts in den Ritzen der Wände und Vertäfelungen herumfuhren, und wie dann Hunderte dieser Unthiere verbrannt herausfielen. Es ist dies unangenehme Ungeziefer überhaupt eine Hauptplage der ganzen Provence, und selbst in den besser eingerichteten Häu-

sern, wo man es gewiß nicht der Unreinlichkeit Schuld geben kann, ist man nicht von dieser Plage ganz frei. Ich traf in Marseille schon in den besten Gasthäusern dieses Uebel, wo es jedoch natürlich nicht so Ueberhand genommen hatte, wie hier. Zum Gegenmittel gegen die unangenehmen Plagegeister pflegt man als Unterlage der Betten, wie bei uns einen Strohsack, getrocknete Weinreben zu legen, deren Geruch diesen Insecten unerträglich sein und sie vertreiben soll. Obgleich also diesen Thieren nicht ganz fremd, so war doch ihre Menge und deren Angriff auf mich hier so groß, das ich unmöglich einschlafen konnte; ich zog mich also wieder an und legte mich so angekleidet auf den nahe stehenden Tisch, wo ich dann, überwältigt von Müdigkeit, einschlief, an der Seite eines andern Soldaten, der sich aus derselben Ursache hier hergelegt hatte. Um 4 Uhr des Morgens weckte die Reveille des Tambours mich auf meinem harten Lager, das ich auch sogleich verließ, als der Inspection habende Unteroffizier mit den Worten: „De bout, de bout, levez vous,“ lautrufend ins Zimmer trat, und, wen der Tambour noch nicht geweckt,

aus dem Schlafe und zum Aufstehn rief. Schnell erhob sich nun Alles und eben so schnell war auch Jeder mit dem Aufmachen seines Bettes, das das erste Geschäft nach dem Aufstehn ist, fertig. Nur ich, der ich dieses Manövre noch nicht kannte, hatte mein Bett unberührt liegen lassen, was aber bald einige Soldaten bemerkten und sogleich, noch dankbar des gestrigen Abends eingedenk, dies Geschäft abmachten. Wer nun noch einen Sous übrig hatte, eilte in die Cantine, um die goutte, das militairische Frühstück, zu nehmen, und dann in den Hof an den Brunnen zur Toilette, während die gardes de chambre das Zimmer auskehrten und lüfteten. Hier auf dem Hofe bemerkte ich zum ersten Male, daß außer den in meiner No. 11 liegenden Deutschen und Flamländern, auch eine Menge von Italienern und Polen sich hier befanden, die jeder ihren eignen Saal hatten. Sie schienen mit den Deutschen durchaus in keine Verbindung sich einlassen zu wollen, und wie sie auch in der That in Afrika abgesonderte Bataillons bildeten, so waren sie auch schon hier auf dem Depot ganz für sich abgeschieden und unter sich allein lebend,

Obgleich Alle in derselben Uniform gekleidet, so war es doch leicht, auch ohne die Sprachen zu hören, die dunkeln Gesichter der Italiener von den blonden Köpfen der Deutschen, und wiederum die breiten slavischen Physiognomien der Polacken zu unterscheiden, die man übrigens nur hier auf dem Hofe oder beim allgemeinen Appell zusammen sah, während sie sich in den Zimmern oder an andern Orten nie unter einander vermischten. Die Italiener, die sich hier befanden, hatten, abgesehn von dem überhaupt noblen und stolzen Aeußern dieser Nation, im Ganzen ein auffallend feineres und auf Bildung und Erziehung deutendes Benehmen, und ich hatte auch bald Gelegenheit, zu bemerken, daß der größte Theil derselben junge Studenten oder Cadetten aus Piemontesischen Regimentern waren, die wegen revolutionärer Umtriebe ihr Vaterland verlassen und zu diesem Corps Zuflucht genommen hatten. Ich lernte unter ihnen einen jungen Mann kennen, der, Sohn eines Römischen Obersten, aus einer der besten Familien des Kirchenstaats, in Bologna die Rechte studirt hatte und von dort, politischer Umtriebe halber, flüchtig

ward. Es war ein junger Mann von angenehmem Wesen und feiner Bildung. Da er sehr gut Französisch sprach, so war unsere Bekanntschaft schnell gemacht und während der ganzen übrigen Zeit meines Aufenthalts in Toulon war er mein beständiger Umgang. Wir besuchten, obgleich in der Kleidung gemeiner Legionssoldaten, da wir uns einen Erlaubnißschein zum unumschränkten Ausgehn verschafft hatten, gemeinschaftlich alle Sehenswürdigkeiten in Toulon, sogar die große Bibliothek, wo ich Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß wohl in manchen Graden von Gelehrsamkeit die Römischen Studenten weit höher stehn, als mancher Deutsche. Nicht weniger sprachen wir oft in Caffeehäuser und Restaurationen ein, wo wir nicht unterließen, immer die besten und vornehmsten auszusuchen, da es mir eine eigene Art Vergnügen machte, den Franzosen zu zeigen, daß in der Fremdenlegion sich auch Leute befänden, die nicht gerade ganz auf der Stufe des Gesindels ständen, von dem sie sich dies Corps gewöhnlich zusammengesetzt dachten. Uebrigens ist es ein angenehmes Gefühl, wahrzunehmen, wie in Frankreich ohne Unterschied

des Standes jeder öffentliche Ort einem Jeden, der sich anständig beträgt und bezahlt, geöffnet ist, ohne daß man hier scheele Blicke oder gar Aeußerungen über seine Kleidung oder Stand sich erlaubt. Wie würde man dagegen wohl in Berlin ein Paar Recruten ansehn, die in ein vornehmes Caffeehaus träten, wenn sie sich auch noch so anständig betrügen? — Die angenehme Gesellschaft meines kleinen Römers entschädigte mich reichlich für die pecuniären Opfer, die ich, bei seinen beschränkten Vermögensumständen, der Befriedigung meiner sonderbaren Eitelkeit, die besseren Erholungsörter aufzusuchen, bringen mußte. Bei der mehrentheils allgemeinen Rohheit der übrigen Umgebung meiner jetzigen Cameraden, war mir der Umgang dieses gebildeten jungen Mannes um so angenehmer, und ich mußte bei meiner Einschiffung sehr bedauern, ihn zu verlieren, da er, für das italienische Bataillon bestimmt, nach Oran, ich aber nach Algier abging. Ich habe ihn später in Spanien einigemal wiedergesehn, dann aber erfahren, daß er in der Affaire von Angues, in derselben, wo ich, von einem Säbelhiebe über den Kopf getroffen, auf dem

Schlachtfelde liegen blieb und nur durch einen sonderbaren Zufall gerettet ward, indem Bauern, die die Todten plünderten, noch Leben in mir entdeckten und mich in ein Kloster barmherziger Schwestern nach Huesca brachten, gefallen seyn soll. Vielleicht ward sein sehnlichster Wunsch dadurch erfüllt, denn seit dem ersten Augenblick, daß wir uns kennen lernten, hatte er mich versichert, wie seine Lage ihn so drücke, daß er nichts sehnlicher wünsche, als den Tod. Gott segne seine Asche; er schläft neben manchem braven Soldaten!

Neuntes Kapitel.

Mein Aufenthalt auf dem Depot dauerte noch ungefähr drei Wochen, indem man immer auf Gelegenheit wartete, um uns für Afrika einzuschiffen, und wir nicht zahlreich genug waren, um ein eignes Schiff mit uns zu befrachten. Allmählig fing ich an, mich immer mehr in meine neue Lage zu finden. Die militairischen Dienste, die man hier in Toulon von uns verlangte, waren nicht bedeutend, wie man es denn eben auch nicht von unexercirten Recruten verlangen konnte; die meisten Dienste bezogen sich auf innere, den Casernendienst angehende Leistungen oder corvées, wie solche Dienste nach dem Französischen Militairterm genannt werden. Diese corvées waren verschiedener Art, wie: Zimmer rein machen, Hof fegen, Lebensmittel und Holz

aus dem Magazin holen, dem Firkoch als Beikoch assistiren u. s. w., welche Dienste alle der Tour nach von einem Jeden geleistet werden mußten. Obgleich man sich von diesen Diensten sehr leicht frei machen konnte, durch ein Paar Sous, wodurch man sich einen Ersatzmann, deren immer genug zu finden waren, erkaufte, so nahm ich mir doch vor, um mich von vorn herein an Alles zu gewöhnen, meine Tour immer selbst durchzumachen, wobei ich mir denn, mit dem Besen in der Hand den Hof auskehrend, oder mit dem Brodtsack auf dem Nacken, recht possierlich und ziemlich unbeholfen vorkam. Am schlimmsten erging es mir, als meine Tour zum Beikoch kam, wo ich durch meine Geschicklichkeit bald die Ratatouille des ganzen Corps verdorben hätte und mit den derbsten Flüchen vom Firkoch aus der Küche gejagt wurde, der lieber sich allein behelfen, als von einem so „ungeschickten Studentenjungen" assistirt werden wollte. Ich kam auf die Art mit einigen Stunden von diesem angenehmen Geschäft, das sonst einen ganzen Tag dauerte, frei, worüber ich mich denn durchaus nicht grämte. Uebrigens lernte ich auch bald den

derben Speisen zusprechen, die hier täglich gegeben wurden und von denen die Radatouille schon früher genannt ward. Der Soldat macht hier täglich zwei Mahlzeiten, die eine des Morgens, die andere des Nachmittags; die eine besteht in jener oftерwähnten Radatouille, deren Substanzen jedoch verschieden sind, indem sie bald aus Erbsen, Bohnen, bald aus Kartoffeln, Kohl, Reis, Vermichelles, Macaroni, oder dgl., aber immer mit einem Zusatz von Brod und Speck bereitet wird. Die andere Mahlzeit besteht aus einer Rindfleischsuppe, die jedoch nicht, wie in Deutschland, aus klarer Bouillon, sondern aus einer compacten Masse von Weißbrod und Kohl besteht, und wozu jeder Soldat ein halb Pfund Fleisch bekommt. Hierzu hat Jeder eine tägliche Ration von ein und ein halb Pfund guten Gerstenbrodes und täglich 1, schreibe einen, Sous, ungefähr drei Pfennige nach Deutschem Gelde, wofür er sich belustigen, betrinken, kurz ihn depensiren kann, wie er will. — Während ich so, nach und nach mich immer mehr an Alles gewöhnend, mich für meine künftige Laufbahn vorbereitete, ging ziemlich schnell ein Zeitraum von ungefähr drei

Wochen vorüber. Es waren in der Zeit verschiedene Male neue Detaschements von der Grenze angekommen, die oft aus gar wunderbaren Subjecten zusammengesetzt waren. Der größte Theil bestand aus Deserteuren der Belgischen Armee, die mehrentheils früher in Preußen gedient, von da nach Holland, dann von Holland nach Belgien und von hier wieder nach Frankreich desertirt waren, und das oft in einem so kurzen Zeitraum, daß man von mehreren derselben mit Recht sagen konnte, sie hätten mit einem Paar Schuhsohlen vier Monarchen gedient. Diese Leute konnten denn gewöhnlich Viel von ihren Erlebnissen und wie gut oder schlecht sie es in den verschiedenen Diensten gehabt hatten, erzählen, wobei denn freilich gewöhnlich der Maaßstab des Materiellen ihr Urtheil bestimmte; die Meisten jedoch schienen jetzt schon mehr oder weniger sich enttäuscht und, indem sie sich von dem Französischen Dienst Alles denkbar Herrliche vorgestellt hatten, bemerkt zu haben, daß sie von dem Regen unter die Traufe gekommen waren. Ein anderer Theil dieser Leute bestand aus solchen, die nicht früher Soldat gewesen, aber oft durch sonderbare Schick-

sale in der Welt umher geschlagen worden waren, so daß die Erzählung derselben, die sie gewöhnlich gerne zum Besten gaben, und wo sie oft mit der schamlosesten Frechheit ihre eignen Gemeinheiten gestanden, manchmal nicht ohne Interesse war. Wer den Semilasso in Afrika gelesen hat, wird sich vielleicht erinnern, daß hier ein Soldat der Fremdenlegion angeführt wird, der seine Schicksale erzählt. Solche und ähnliche, oft noch viel verwickeltere und zuweilen höchst unglaublich klingende Erzählungen wurden mir täglich aufgetischt und ich fand bald, daß fast alle Stände in diesem „bunt zusammengewürfelten" Corps repräsentirt wurden. Hier waren relegirte Studenten, cassirte Offiziere, Prediger, deren liederlicher Lebenswandel öffentlichen Scandal erregte, Beamte, die ihre Kassen verthan, banquerottirte Kaufleute, verunglückte Spieler, betrogene oder betrogen habende Liebhaber, kurz eine würdige Auswahl der respectablesten Gesellschaft. Oft waren die von Einzelnen erzählten Schicksale so sonderbar, daß sie mich unwillkührlich zum Lächeln brachten, wie ich mich denn eines lauten Lachens nicht erwähren konnte, als mir

einſt ein Tambour, die Trommel auf dem Nacken, erzählte, er ſey Königl. Würtembergiſcher Amtmann geweſen, oder gar Oberamtmann, und habe, bloß weil er die Betrügereien ſeiner hohen Vorgeſetzten nicht habe länger anſehen können, ſeinen Dienſt heimlicher Weiſe verlaſſen. Gewiß ein ſeltner Märtyrer der Gerechtigkeit, der den fetten Oberamtmannsdienſt aus reiner, edler Gerechtigkeitsliebe mit dem Trommelſtock vertauſchte! Die Berge begegnen ſich nimmerdar, die Menſchenkinder oft wunderbar. Verſchiedene Male hatte ich Gelegenheit, dieſes Sprichworts mich zu erinnern. So war ich nicht wenig erſtaunt, hier in Soldatentracht einen jungen Mann wieder zu erkennen, mit dem ich vor einem Jahr eine Reiſe auf einem Dampfſchiffe an der Braſilianiſchen Küſte machte und der damals durch ſein elegantes Aeußere, mehr aber durch die Gewandtheit, mit der er ſich in faſt allen lebenden Sprachen nach allen Seiten hin unterhielt, meine Aufmerkſamkeit erregte. Er war ein geborner Münchener und kam, wie er mir ſagte, jetzt aus Paris. Ein anderes Mal erkannte ich in einem Korpo-

ral die Person eines Spielers wieder, den ich vor mehreren Jahren im Bade zu Pyrmont mit den schönsten Vollblutspferden fahren und den größten Aufwand hatte machen sehn. — Das tempora mutantur mochte diesen Leuten auch wohl oft genug in den Sinn kommen. Ein Graf v. d. S., aus einer der angesehensten Familien Preußens, mochte sich hier auch wohl gar unheimlich in der Soldatenjacke finden, und dem nicht gar wohl gerathenen Sohn des Fürsten W. ward hier wohl nicht viel auf den Rang und die Verdienste seines berühmten Vaters zu Gute gethan, denn ich sah ihn mehr wie einmal den Hof kehren, ja noch gröbere Dienste verrichten, wo ihm grade kein Duft von eau de mille fleurs entgegenhauchte. Selbst geschichtliche Personen hat die Fremdenlegion in ihren Gliedern gesehn, wie z. B. den deutschen Studenten, Jäger, Freiherrn von Schlump, der freilich nicht so offenherzig ist, es selbst zu gestehn, wie der berühmte Memoirenschreiber, Freiherr von Hammerstein, der uns selbst sich als Sergeant der Fremdenlegion vorführt, bei welcher Gelegenheit man jedoch

weniger von dem Corps erfährt, als von dem Wunder, daß ein Sohn einer der ältesten freiherrlichen Familien Hannovers hier als Sergeant diente, was ihm ein so unerhörtes Spiel des Schicksals scheint, obgleich es eigentlich ganz einfacher Weise gekommen ist, daß er uns immerwährend davon unterhält. Aus der Feder des Deutschen Studenten, der uns kürzlich mit verschiedenen unterhaltungsreichen Schriften über Paris, London, die Schweiz u. s. w. beschenkt, auch neuerdings seine sehr enormen Sprachstudien durch eine Uebersetzung aus dem Beduinischen beurkundet hat, ist auch eine Schilderung seiner Erlebnisse in der Legion erschienen, wozu ich später manche interessante mündliche Ergänzungen in Hamburg, in einem Kreise von Freunden, von ihm zu hören Gelegenheit hatte, wo sein glücklicher Humor uns einen Schatz von den interessantesten Anecdoten auftischte, die, wenn auch nicht alle wirklich erlebt, seiner Erfindungsgabe desto mehr Ehre machten.

Diese beiden letztgenannten Herren hatten schon vor meiner Zeit die Legion verlassen und ich habe erst später Gelegenheit gehabt, sie persönlich kennen zu lernen.

Zehntes Kapitel.

Die Zahl der für Algier bestimmten Recruten war bis zu ungefähr sechzig Mann herangewachsen, als wir eines Abends den Befehl erhielten, uns für den andern Morgen bereit zu halten, da wir mit einem Bataillon des dreizehnten Französischen Linienregiments, das nach Algier verlegt wurde, eingeschifft werden sollten. Obgleich diese Nachricht im Ganzen unerwartet kam, so war sie doch besonders mir höchst angenehm; das Leben auf dem Depot war einförmig und langweilig; ich sehnte mich, das neue Land meiner Bestimmung zu sehn und packte also frohen Herzens meine Habseligkeiten in den Torniſter, um den andern Morgen sogleich bereit zu seyn. Um 4 Uhr rief die Trommel zur Versammlung auf dem Hofe. Bald fanden sich mit mehr oder

weniger frohem Herzen, denn nicht Alle sehnten sich nach Afrika, Mancher fürchtete das Land, Andern behagte das träge Leben auf dem Depot, sämmtliche Soldaten, deren Namen am Vorabend verlesen waren, im Gliede ein, der Adjutant kommandirte: „par le flanc droit!“ und in raschem Marsche ging's dem Arsenal zu, von dem aus die Einschiffung beschickt ward. Hier war schon in langen Reihen das Bataillon der Franzosen aufgestellt, die Alle, Einer nach dem Andern, vom Militair-Intendanten gemustert wurden, ehe sie in die großen Böte stiegen, wo sie die angeschlossenen Galeerensclaven nach der Rhede hinausruderten. — Nachdem alle Franzosen auf diese Art eingeschifft waren, worüber mehrere Stunden vergangen, kam auch die Reihe an uns, und nachdem wir die Revüe des Intendanten passirt hatten, wurden wir auf die Rhede an Bord des Schiffes gebracht, das uns überzubringen bestimmt war. Es war die Corvette „l'Astrolabe,“ die schon zweimal die Reise um die Welt gemacht hatte und, wie ich kürzlich in einem Journal las, eben jetzt wieder auf einer dritten Tour begriffen ist. Das Schiff war nicht

besonders groß. Die Franzosen waren in's Zwischendeck logirt worden, und so blieb für uns nichts übrig, als uns auf dem obern Deck einzurichten, wo wir uns in und unter dem großen Boot und bei den Kanonen herum, so gut es gehn wollte, etablirten. Unsere Tornister hatte man uns, als wir das Schiff betreten, abgenommen, um sie im Schiffsraum aufzubewahren, nachdem man uns erlaubt hatte, unsere Kapotmäntel herauszunehmen, denn diese waren das Einzige, was uns während der Ueberfahrt zur Bedeckung u. s. w. dienen sollte, da an Decken, Matratzen oder dgl. gar nicht zu denken war. — Das Schiff ging gleich unter Segel, den schönen Hyerischen Inseln wie im Fluge vorbei und gegen Abend hatten wir schon die Küste der Provence aus dem Gesichte. Die Ueberfahrt ging ohne besondere Erlebnisse und ziemlich schnell von Statten. Für unsere Bequemlichkeit war, wie erwähnt, wenig gesorgt, und wir mußten Gott danken, daß das schöne Wetter uns unsern Aufenthalt unter freiem Himmel noch ziemlich erträglich machte. Bei der auf den Kriegsschiffen gewöhnlichen Ordnung wurden uns gute Lebensmittel regelmäßig ver-

abreicht. Wir erhielten in zwei Mahlzeiten Speck, Fleisch, Erbsen, auch Bohnen oder Reis, guten Schiffszwieback und zu jeder Mahlzeit eine halbe Flasche guten Weins, was denn besonders Manchen mit den übrigen Unbequemlichkeiten leicht aussöhnte. — Am Abend des vierten Tages bemerkten wir vom Verdeck aus in weiter Entfernung einen blauen Streif, der uns bald von einigen Matrosen als die Küste von Afrika bezeichnet ward, und als wir näher kamen, unterschieden wir einen weißen Punkt, der nichts weniger als der Ort unserer Bestimmung, Algier, war. Die Nacht trat ein, ehe man das Land näher unterscheiden konnte; aber als ich am andern Morgen früh vom Schlaf erwachte, lag unser Schiff auf der Rhede von Algier, ungefähr eine halbe Meile von der Stadt entfernt, vor Anker. — Algier mit seinen terassenförmig an einen ziemlich steilen Berg angebauten weißen Häusern und dicht zusammen gedrängten engen Gassen, sieht in der Entfernung wie ein großer Kreidefels aus, der mit dem üppigen Grün der Vegetation in der Umgegend einen angenehm auffallenden Contrast bildet. Die Stadt liegt am west-

lichen Ende einer nach ihr benannten, ungefähr vier deutsche Meilen breiten Bucht, deren östliches Ende vom Kap Matifu begrenzt wird. Die Küste in der Nähe ist hoch und die Stadt selbst liegt an einem steilen Anberge, von dessen Spitze die Kasbah, der frühere Pallast des Dey's, dieselbe beherrscht. Etwas weiter nach Südosten liegt das große Fort de l'Empereur, von Kaiser Carl V. so benannt, das die ganze Stadt beherrscht und durch dessen Einnahme von den Franzosen das Schicksal Algiers entschieden war; unter und um dies Fort sieht man vom Meer aus eine Menge schöner Maurischer Landhäuser, die sich von Algier östlich nach Mustapha Pascha und von da längst des Meeres nach Del-Ibrahim und Kuba hin erstrecken. Das Ganze bildet ein erhaben schönes Panorama, das noch besonders gehoben wird durch den Anblick des regen Treibens im Hafen und auf der Rhede. — Wie früher unsere Einschiffung, so ging auch dieses Mal unsere Ausschiffung ziemlich langsam von Statten, und erst als sämmtliche Franzosen ans Land geschafft waren, wurden auch wir in ein großes Regierungsboot aufgenommen, das uns im Ha-

fen von Algier aussetzte. Das mannigfachste und bunteste Getriebe nahm hier meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Quai, der hier den Hafen begränzt, ist nicht sehr geräumig und desto enger drängen sich hier die mancherlei bunten Gestalten zusammen, die ihn beleben und welche dem Auge des Europäers ein ganz neues Schauspiel bereiten. Maurische Lastträger mit ihrem kleinen rothen Fez auf dem kahlgeschorenen Haupte und mit den bloßen, sonnenverbrannten, muskelstarken Beinen, Schwarze, Algierische Juden in ihrer halb orientalischen Tracht, Araber in ihren weiten weißen Bernou's, Türken, mit dem reichen Bund um das schöne bärtige Haupt, dazwischen Franzosen, Maltheser, Spanier und Seeleute aller Nationen; Alles dies drängt sich hier in regsamster Thätigkeit auf dem engen Platz hin und her, und während unsere Augen neugierig die buntscheckigen, fremdartigen Gestalten verfolgen, vernimmt unser Ohr die fremdartigen Töne der verschiedenartigsten Sprachen. Nicht minder auf die übrigen Soldaten unsers Detaschements, als auf mich, hatten diese unbekannten Erscheinungen einen befremdenden Eindruck

gemacht, und der Unteroffizier, der mit der Führung des Detaschement beauftragt war, hatte vollauf zu thun, daſſelbe zu ordnen und aufzustellen. Als es ihm endlich gelungen war, uns zuſammen zu ſtellen, führte er uns durch das dichte Gewühl des Hafens vorwärts, um uns nach dem Ort unſerer Beſtimmung, Muſtapha Paſcha, das auf der andern Seite Algiers lag, zu bringen. Vom Hafen führt ein enges Thor (porte de la marine) in die Stadt und zwar zuerſt in die rue de la marine. Dieſe Straße iſt faſt ſchon ganz nach Franzöſiſcher Art gebaut, da die früher hier ſtehenden Häuſer weggeriſſen und meiſtentheils großen im neueſten Styl aufgeführten Gebäuden Platz gemacht haben, deren untere Theile mit den ſchönſten Magazinen, die an Pracht denen des Palais Royal in Paris nichts nachgeben, beſetzt ſind. Nachdem wir der großen Moſchee, die am äußerſten Ende dieſer Straße liegt, und deren Aeußeres ziemlich einfach iſt (von ihrem Innern kann ich nicht urtheilen, da es allen Militairs ſtrenge unterſagt iſt, dieſelben zu betreten), vorbei gekommen waren, lenkte unſer Zug über den großen place d'ar-

mes, dem Hauptplatz Algiers, der von drei Seiten durch große, größtentheils moderne Häuser begrenzt ist, dessen vierte Seite aber, nach dem Meer hin offen, die herrlichste Aussicht auf dasselbe gewährt. Auf diesen Platz münden die vielen engen Straßen, die von der Kasbah aus, fast alle in krummen Windungen, sich den Berg herabziehn und wo bis jetzt noch die Französischen Neuerungen wenig eingedrungen sind. Nun führte unser Weg links durch die Straße Bab-Azoun, die, obgleich eine der Hauptstraßen, damals noch ziemlich ihr altes Ansehn behalten hatte. Die Straße war eng, von häßlichen Häusern begrenzt, die fast ganz ohne Fenstern nach der Straße zu, auf vielen Stellen durch verdeckte Gänge über die Straße hin mit einander verbunden waren. Das untere Geschoß fast aller Häuser ist mit den Türkischen Boutiken besetzt, kleine unscheinbare Löcher, wo aber oft die kostbarsten Sachen an Geschmeiden, herrlichen Bernsteinpfeifen, Specereien, Farben, Waffen u. s. w. von den, behaglich mit untergeschlagenen Beinen ihre langen Pfeifen dampfenden, Türken verkauft werden. Am Ende der Straße liegt das Thor

Bab-Azoun, durch das man in die Vorstadt gelangt. Da dies der Haupteingang der Stadt von der bevölkerten Ebene Metidschah ist, so findet man in diesem Thor und der gleichnamigen Straße immer ein drängendes Gewühl von Beduinen und Arabern, die mit ihren Producten nach dem Markt von Algier kommen. Hier ward uns das neue Schauspiel ganzer Karawanen von mehr als 30 Kameelen, die mit großen Säcken, mit Feigen, Oelschläuchen, Korn u. s. w. beladen, eins hinter dem andern, in ihrem ebenmäßigen Trotte daher kamen; auf manchen derselben saßen zwei bis drei Beduinen, die, in ihre langen weißen Bernous eingehüllt, ruhig ihre Pfeife schmauchten oder auch ziemlich laut eine einförmige Melodie vor sich hersummten, womit sie den ebenmäßigen Schritt ihres Thieres begleiteten. Nun kamen Andere, die einen beladenen Esel mit lautem, heftigem Geschrei vor sich auftrieben, indem sie ihre Worte, die der Esel gewiß besser verstand, als wir, mit einem spitzigen Stock begleiteten, womit sie dem Thiere unaufhörlich in die Rippen, und zwar immer auf demselben Fleck, stachelten, so daß es hier eine

große hautlose Stelle hatte. Hier zwischen trieben sich nun wieder Französische Soldaten hin und her, Europäische Kaufleute im feinsten Pariser Geschmack gekleidet an der Seite buntscheckiger Türken, dann wieder Malteser, die mit lautem Geschrei die Milch ihrer Ziegen ausboten, die sie vor sich hertrieben, um dem Käufer die Waare frisch vom Thiere aus zu geben, Deutsche Gärtner mit ihren Waaren, verschleierte Arabische Frauenzimmer, Jüdinnen, mit ihrem hohen zuckerhutförmigen Kopfputz, Arabische Häuptlinge, auf ihren stolzen Rossen, im vollsten Prunke ihrer reichen Rüstungen, mit den blendend weißen Bernous, dem Hayk vom feinsten Stoffe, den kameelhaarenen Strick um den Kopf gewunden und die in den großen rothen Stiefel gehüllten Füße in den reich besetzten Steigbügeln haltend, hinter sich her den Leibsclaven, ebenfalls zu Roß und die Pfeife des Herrn in prächtigen, goldbesetzten Sammetfutteralen haltend; Alles im bunten Gemisch drängte sich schreiend und lärmend durch diese enge Straße, durch die sich auch unser Zug, nicht ohne verschiedenen Aufenthalt, zum Thore durch gearbeitet hatte. Durch das Thor Bab-Azoun,

ein einfaches Thor in der Stadtmauer, womit ganz Algier umgeben ist, und das von einer außerordentlich großen, mehrere Jahrhunderte alten, Platane beschattet wird, gelangten wir in die Vorstadt, eine Reihe niedriger Hütten, die größtentheils von Gewerbtreibenden, als Schmieden, Gerbern u. dgl., theils von Eingebornen, theils von Europäern bewohnt sind. Hier vor dem Thor ist das Gewühl wo möglich noch größer, da auf einem Platz vor demselben ein großer Markt gehalten wird, den immer eine Menge von Arabern und Beduinen mit ihren Lastthieren besuchen. Hier zog besonders meine Aufmerksamkeit eine Gruppe von blinden Arabern auf sich, die in der Zahl von fünf oder sechs am Wege saßen und ein fürchterlich disharmonisches Concert auf einer Art von Rummeltopf (ein mit einer Blase überspanntes irdenes Gefäß), auf Rohrpfeifen und auf Becken hervorbrachten, dessen Töne jämmerlich kreischend an das Ohr der Vorübergehenden drangen und sie zum Mitleid aufforderten. Trotz der grauenhaften Töne dieser wilden Musik sah ich doch eine große Menge von Eingebornen um sie versammelt, die mit großem

Wohlbehagen zuzuhören schienen und während sie den Dampf aus ihren langen Pfeifen bliesen, mit einer wiegenden Bewegung des Kopfes den unmelodischen Tacten folgten. Nicht weniger zahlreiche Zuhörer pflegen die Mährchenerzähler um sich zu versammeln, meistens Greise und Krüppel, die, an die Stadtmauer gelehnt, in einem schreienden einförmigen Tone Mährchen vortragen, denen man mit unbegrenzter Andacht und innerem Behagen zuhorcht und nur zuweilen durch wiederholtes Nicken des Kopfes seinen Beifall zu erkennen giebt. Ein neben dem Erzähler aufgestelltes Becken empfängt die Beisteuer der aufmerksamen Zuhörer. Unser Zug ging durch die Vorstadt, der Kaserne der Spahis, des Train der Artillerie und der Arbeiter des Genie vorbei, frühere Verwaltungsgebäude des Dey's von Algier, auf der großen Chaussee von Mustapha Pascha, die, von den Franzosen angelegt, den schönsten Wegen Frankreichs nichts nachgiebt und wo besonders die thätigen Hände der Fremdenlegion bedeutend mitgewirkt hatten. Die Chaussee führt unterhalb des fort de l'Empereur, zwischen diesem und dem Meere in einer gerin-

gen Entfernung von dem letzteren, dem fort **Bab-Azoun**, einem Castell aus älterer Zeit, sehr fest und jetzt von gardes des côtes (einer Art Invaliden der Artillerie und des Genieweſens) beſetzt, und der Caſerne der **chasseurs d'Afrique**, vorbei. Rechts und links vom Wege ſtehen eine Menge kleiner Häuſer und Hütten der neueren Zeit, von deren Giebel der **drapeau tricolore** uns entgegenwehte und ihre Beſtimmung anzeigte. Es ſind Cantinen und Caffeehäuſer, die der durſtige Soldat überall nöthig hat. Nun gelangten wir auf eine weite Ebene, die **plaine de Mustapha Pascha**, von wo wir, rechts an einem Bergrücken gelehnt, eine Menge herrlicher mauriſcher Landhäuſer mit ihren ſtolzen Säulengängen und den herrlichen ſie umgebenden Gärten ſahen. An dem Fuß dieſes Bergrückens, am Ende der Ebene, liegen eine Menge langer weißer einförmiger Gebäude, die mit ihren flachen Dächern und ihrer geſchmackloſen Symmetrie einen nicht ſehr erfreulichen Eindruck machen auf das Auge, das ſich ſo eben durch den herrlichen Anblick der übrigen Landſchaft erquickt hat. Es ſind dieſes Baracken für das Militair und augenblick-

lich lagen Französische Regimenter darin. Wir mußten durch dieselben passiren und kamen dann an eine hohe Mauer, die einen großen geräumigen Garten einschloß. Dies war der Garten von Mustapha Pascha, an dessen oberes Ende sich ein großes maurisches Gebäude lehnte, das das eigentliche Landhaus dieses Namens war, obgleich die ganze Umgegend hiernach benannt ward. Durch ein enges Thor kamen wir in den eingeschlossenen Hofraum des Gebäudes. Hier lag der Stab der Fremdenlegion.

Elftes Kapitel.

Nachdem wir im Hofe aufgestellt und von dem Unteroffizier, der uns geführt, angemeldet waren, wurden wir zuerst vom Adjutant-Major inspicirt, dem sich jedoch bald mehrere andere Offiziere zugesellt hatten, die mehr aus Neugierde oder Langeweile, als weil der Dienst es verlangte, uns zu besehn kamen. Mehrere dieser Herren, unter denen einige uns auf Deutsch anredeten und nach verschiedenen Dingen befragten, waren ziemlich leicht und ganz wie bei der drückenden Hitze die Bequemlichkeit es erforderte angezogen; sie schienen hier im Innern des Hofes ganz ungenirt dieser Ungezwungenheit nachgeben zu können, als ich sie mit einem Male beim Erscheinen eines kleinen schwarzen Mannes, der etwas Na-

poleonisches in seinem ganzen Auftreten hatte, schnell in ihre Zimmer verschwinden sah, aus denen sie später in voller Uniform wieder herauskamen. Der kleine Mann, dessen Erscheinen diese schnelle Bewegung hervorgebracht hatte war der Obrist Joseph Bernelle, der Befehlshaber der Fremdenlegion. Sein Aeußeres hatte, wie ich eben schon bemerkt, eine Aehnlichkeit mit dem Napoleons, dessen Landsmann er auch war. Seine kleine gedrungene Gestalt, sein schwarzes, schlichtes Haar, seine scharfblickenden schwarzen Augen erinnerten unwillkührlich an den großen Mann, den er selbst in Manieren und Stellungen nachahmte, wie er überhaupt auf die Aehnlichkeit stolz zu seyn und, soviel ihm möglich, dafür zu thun schien. (Später in Spanien ahmte er Napoleon auch durchaus in seinem Costüm nach, trug die großen Reiterstiefeln, den kleinen weltgeschichtlichen Hut und die capote grise. Dabei ritt er ein falbes Pferd. Die hierdurch noch vermehrte täuschende Aehnlichkeit zog ihm oft die größte Bewunderung und Beifall zu.) Bernelle, der sich für sein Corps außerordentlich interessirte und dem die Legion eine vorzügliche

Organisation und eine Gleichstellung mit allen übrigen Französischen Regimentern verdankte, die sie in mancher Hinsicht sogar übertraf, war immer erfreut, zahlreiche Detaschements für sein Corps ankommen zu sehn und verfehlte nie, selbst dieselben zu inspiciren und ihren Zustand sich anzusehn. Auf die Kunde von unserer Ankunft war er sogleich von seinem nahgelegenen schönen Landhause herbeigeeilt und fing nun an, unsere Reihen durchzugehn, Jeden einzeln anzusehn und an Manche verschiedenartige Fragen nach Vaterland, Stand, Alter u. s. w. zu richten, die ein Adjutant denen, die nicht Französisch verstanden, dollmetschen mußte. Oft versuchte er auch, einige Fragen auf Deutsch an den Einen oder Andern zu richten, was denn freilich gar drollig herauskam und ihm selbst großen Spaß zu machen schien. Ein Adjutant mußte nun Alter, Vaterland und früheren Stand und Beschäftigung eines Jeden aufschreiben, und hiernach ward die Eintheilung in die verschiedenen Bataillone gemacht. Wer Musik verstand, kam zum Musikcorps, für dessen Vervollständigung und Vervollkommnung Bernelle besonders viel that; wer Zimmermann,

Schmidt oder Tischler war, kam zu den Sapeurs, wenn übrigens seine Gestalt sich dazu eignete; wer nichts als Soldat war, ward als Soldat den verschiedenen Compagnien zugetheilt, sowie auch ich und mehrere Andere, die wir, wenn auch nicht Soldat, so doch auch nicht Professionisten oder Musiker waren, und also nur für's Gewehr und für Hacke und Schaufel gebraucht werden konnten. Ich ward der ersten Compagnie des zweiten Bataillons zugetheilt, vorläufig aber, da mein Bataillon detaschirt war, nach der compagnie de subsistance geschickt, d. h. die Compagnie, in die interimistisch alle Militairpassagiere des Corps verlegt wurden, deren Compagnien oder Bataillons nicht hier zur Stelle waren. Ich folgte, nebst mehreren Andern, dem Sergeantmajor dieser Compagnie in den großen Garten, wo eine Menge von langen hölzernen Baracken zur Aufnahme der Soldaten aufgeschlagen waren. Diese Baracken glichen mehr Hundehäusern, als für Menschen eingerichteten Wohnungen. Sie waren inwendig durch Latten in gleiche Räume abgetheilt, wie etwa in Pferdeställen, und in einem jeden dieser Räume hing eine Hängematte

von grauer Sackleinwand, die den Soldaten zum Bette diente. Auch uns ward eine solche Hängematte angewiesen; dann gab man uns die für den Tag uns zukommenden Rationen, die außer den in Toulon schon gekannten noch in einem Schoppen Wein bestanden, und sagte uns, daß wir heute gänzlich dienstfrei wären, morgen aber zu unserer Compagnie abgehen würden. Der Eindruck, den diese traurigen Baracken auf mich machten, war grade kein sehr erfreulicher; dazu wehte an dem Tage ein so unerträglicher heißer Wind aus der Wüste herüber, daß man gegen Mittag, ohne Gefahr, zu ersticken, nicht ausgehn konnte und wir also genöthigt waren, uns in unseren Baracken zu halten. Hier versuchte ich nun, mich in meine Hängematte zu legen, ein Bett, daß ich vorher noch nie gekannt hatte; aber wenn ich mich auch in die schwebende Bewegung dieser wiegenförmigen Schlafstellen hätte finden können, so war hier ein anderer widriger Umstand, der mir für's Erste wenigstens alle Ruhe unmöglich machte. Dieses war nämlich eine ungeheure Menge von jenen schwarzen kleinen Creaturen, über die der große Göthe selbst eine Dis-

sertation zu schreiben nicht verschmäht hatte. Wenn Göthe je in einer Baracke der Fremdenlegion in Mustapha Pascha geschlafen hätte, würde er gewiß von so ganz anderen Gefühlen gegen diese kleinen blutdürstigen Ungeheuer beseelt worden seyn, daß er sie schwerlich je zum Gegenstande eines Scherzes gemacht hätte. Mein armer Körper, der noch überall die unverkennbarsten Spuren von den Angriffen der Touloner Wanzen hatte, war hier in einem Augenblicke mit Flohstichen übersäet und die kleinen Blutsauger warfen sich hier in solcher Anzahl auf mich, daß alle Versuche, mich derselben zu entledigen, fast ganz fruchtlos waren. Ich verließ meine Hangmatte so eilig als möglich wieder und suchte das Freie, wo ich mich unter dem Schatten einer Platane niederlegte, die eine Quelle überschattete, von der, bei der sonst ungeheuer schwülen Wärme, doch so viel Kühlung kam, daß es mir möglich ward, einzuschlafen. Am Nachmittage, als ich erwachte, hatte der heiße Wind aufgehört und eine recht angenehme Luft wehte vom nahen Meer herüber. Es war den Soldaten der Legion nicht erlaubt, ohne ganz specielle Autorisation ihres Chefs in

die Stadt zu gehn; da ich dieſe für den Tag mir nicht verſchaffen konnte, beſchloß ich, wenigſtens in der nächſten Umgebung mich umzuſehn und ging deswegen, in Begleitung eines Deutſchen, der ſchon längere Zeit hier geweſen war, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Gleich oberhalb des Gartens, in dem unſere Baracken lagen, hatte ich ein ſehr großes mauriſches Gebäude bemerkt; ich äußerte gegen meinen Begleiter den Wunſch, dieſes näher zu beſehn und wir ſchlugen den Weg dahin ein. In einem terraſſenförmig angelegten Garten, der voll der herrlichſten Bäume und Geſträuche, die das ſchöne Afrikaniſche Clima in der vollſten Ueppigkeit gedeihen läßt und von dichten Aloehecken umgeben war, lag ein großes mauriſches Landhaus, das von den Franzoſen das **maison riche** genannt wurde. Es hatte früher einem der vornehmſten Beamten des Dey's zugehört, ward aber jetzt von verſchiedenen Franzöſiſchen Familien bewohnt. Durch ein ziemlich niedriges Thor kam man in den innern Hof des Gebäudes, der von zwei Reihen hoher marmorner Säulen eingefaßt war. Die Säulen trugen zwei Stockwerke und Galle-

rien, auf welche die Fenster und Thüren der Gemächer des Hauses ausgingen, und die mit schönen Topfgewächsen und rankenden Weinreben bedeckt waren. In der Mitte des Hofes war ein Springbrunnen und in dem Bassin desselben eine große Anzahl kleiner Goldfische und niedlicher Wasserschildkröten, die, nicht größer wie ein Thalerstück, mit ihren bunten Schalen einen ganz allerliebsten Anblick gewährten. Der ganze Hof, sowie die verschiedenen Treppen, waren mit bunten Porzellanfliesen getäfelt. Aber leider war dies großartige Gebäude, das überall die unverkennbaren Spuren der größten Pracht, wodurch es den ihm gegebenen Namen gewiß im höchsten Grade verdiente, verrieth, jetzt in einem traurigen Zustande des Verfallens. Die Orangenbäume, die aus dem Porzellanpflaster der weiten Höfe (denn außer dem großen Haupthofe gab es mehrere nicht minder schön angelegte, von verschiedenen Flügeln des Gebäudes eingeschlossene, hervorwuchsen), waren größtentheils abgestorben, und in den Volieren, einst mit Papageien und herrlichen Singvögeln bevölkert, liefen jetzt Hühner und junge Schweine umher; die Terrassen

waren zum Theil halb eingestürzt und die herrlichen Wein- und Jasmingesträuche, welche schattige Treillagegänge zwischen ihnen bildeten, fast durchgängig zerbrochen und an vielen Orten die baumstarken Pflanzen schmählich ausgegangen. So niederschlagend der Anblick dieses Verfalls ist, dem diese architectonischen Schönheiten von so grandiosem Ansehn immer mehr und mehr entgegen gehn, so erhebend ist die herrliche Aussicht, die man von den verfallenen Terrassen über die herrlichste aller Landschaften genießt. Auf beiden Seiten hat man die Aussicht auf unzählige Villa's, die sich an die mit der üppigsten Vegetation bedeckten Berge anlehnen, die auf der einen Seite links an dem in's Meer sich erstreckenden Leuchthurm Algiers, rechts, sich senkend an dem weit vorspringenden Cap Matifu auslaufen. Ueber ihnen wird ein großer Theil des Atlas sichtbar. Zu den Füßen zieht sich ein langer grüner Wiesenplatz zwischen den Gärten und dem Meere hin, den beständig das bunteste Gemisch sich hin und her bewegender Carawanenzüge, die mit Truppenmanövres abwechseln, beleben, und weit schweift das Auge bis an den fernen Ho-

rizont über die unendliche Meeresfläche, wo es hin und wieder ein einsames Segel entdeckt und wo mein Auge nicht ohne Sehnsucht die Richtung nach der Europäischen Heimath suchte! Von hier aus setzten wir unsere Spaziergänge an dem Abhange des Berges fort, wo wir auf manche ähnliche, doch nicht so prachtvolle Villa's trafen, deren manche gänzlich unbewohnt und halb verfallen waren, während die Gärten, ohne alle Pflege, in gänzliche Wildnisse umgewandelt, dalagen. Wir unterließen nicht, uns mehrere Male der verwahrlosten Gärten in so fern anzunehmen, daß wir von den schönen Orangen, Feigen und Maulbeeren, die wir nicht selten trafen, zu uns nahmen. Doch waren die Orangen klein und bitter und kamen bei weitem denen von **Belida**, die ich später sehr oft zu genießen Gelegenheit hatte, nicht gleich. Nachdem wir uns so mehrere Stunden herumgetrieben hatten, wo ich Gelegenheit nahm, die herrliche, üppige Vegetation, die hier überall ihre kräftige und schöne Production zur Schau stellt, zu bewundern, und wir von **Mustapha superieur**, einem großen, sehr weitläuftigen und complicirten Gebäude, das fast auf der

Höhe des Bergrückens liegt, das herrliche Schauspiel des Sonnenuntergangs genossen hatten, eilten wir nach unsern Baracken zurück, die wir erst bei völliger Dunkelheit erreichten, da hier fast gar keine Dämmerung Statt findet, und der Uebergang von Tag und Nacht viel schneller und schroffer wie bei uns ist. Ich besuchte noch mit meinem Begleiter, den ich für seine Gefälligkeit, mit der er mir zum Führer gedient hatte, etwas zu entschädigen wünschte, eine Cantine, die sich innerhalb des Bereichs unserer Baracken befand, eine elende hölzerne Bude, von deren Gipfel jedoch nichts desto weniger ein gewaltiger drapeau tricolore wehte. Eine Menge Legionssoldaten saßen hier an den schmalen unbehobelten Brettertischen und ließen sich unter lebhaften Gesprächen, die über die verschiedenartigsten Thema's in eben so verschiedenartigen Sprachen geführt wurden, den schlechten Languedoc-Wein vortrefflich schmecken. Ein Salat, das einzigste was man hier an Eßwaaren bekommen konnte, der von der dicken Aachnerinn, die hier als Cantiniere figurirte, nachdem sie früher bei einem Preußischen, dann bei einem Holländischen Re-

gimente mitgemacht hatte, und ein treues Abbild einer Gustel von Blasewitz war, besonders angepriesen ward, machte unsere Abendmahlzeit aus, zu der ich einige Flaschen weißen Weines, der hier übrigens als besonderer Luxusartikel nur selten gefordert wird, und durch dessen Abnahme ich mich gleich bei der Cantiniere in ein sehr vortheilhaftes Licht stellte, geben ließ. Als ich gleich beim Bringen des Weins denselben bezahlte und zufällig meine noch ziemlich gespickte Börse sehen ließ, machte der Anblick derselben auf die dicke Gustel, die gewöhnlich nur einige abgeschabte Sous bei den Soldaten zu sehn gewohnt war, einen solchen Eindruck, daß sie gleich voll Respects mir statt der Bank einen alten dreibeinigen Stuhl brachte, einen Ehrenplatz, der sonst nur dem Sergeantmajor ihrer Compagnie, der ihr manche kleine Gunst erzeigte, gegeben ward. Diese Bevorzugung schien von den übrigen Soldaten mit etwas scheelen Augen angesehn zu werden und ich hörte mehrere derselben einige Bemerkungen darüber sich zuflüstern, die mir nicht entgingen und mir keineswegs angenehm waren, da ich durchaus mich mit allen Soldaten auf einen so

guten Fuß wie möglich zu ſtellen ſuchte, des Sprichworts eingedenk: „Wer mit den Wölfen iſt u. ſ. w.“. Einige dargebotene Gläſer des weißen Weines an die zunächſt Sitzenden befreundeten mich jedoch bald wieder mit Allen, und bald, da ich mehrere Flaſchen kommen ließ und ziemlich freigebig nach alle Seiten hin einſchenkte, war des Lobens kein Ende und von allen Seiten erſcholl es: „Das iſt ein braver Kerl der, das iſt kein Filz.“ „Was iſt das für einer, Du?“ fragte ein Anderer, und mehrere zugleich antworteten: „Das iſt ein Student, ein Holſteiner, ein firer Kerl, ein guter Camerad“ u. ſ. w. u. ſ. w., und erſt die Trommel, die zum Abendappell in die Baracken rief, machte dem Loben ein Ende. Bei der dicken Guſtel, die aber eigentlich nicht Guſtel, ſondern Eſther hieß, obgleich ſie keine Jüdin, ſondern eine gute katholiſche Chriſtin war, hatte ich ſeit dem Abend einen Stein im Brette, und ich kann mich in der Zukunft öfters ihrer vollen Gunſt rühmen, was ich jedoch nicht verkehrt zu verſtehn bitte, indem es nur in dem Creditiren einiger Flaſchen Wein u. ſ. w. beſtand. Die erſte Nacht in Afrika brachte ich in meiner

Hangmatte in einem unausgesetzten Kampfe mit den blutdürstigen Flöhen zu, die zu Hunderten über mich herfielen und erst gegen Morgen, wo sie, wie alle Insecten, etwas ruhiger wurden, mir etwas Schlaf gönnten.

Zwölftes Kapitel.

Am Vormittage kam der Sergeantmajor meiner Compagnie, um mich und die übrigen Recruten der Compagnie abzuholen, und nachdem wir aus dem Magazin Gewehr und Patrontasche (giberne) erhalten, oder nach dem militairischen Term besser gesagt, gefaßt hatten, folgten wir ihm nach dem camp de Couba, wo das zweite Bataillon lag. Der Weg dorthin führt längs des Meeres, über eine alte römische Heerstraße, die an beiden Seiten von dichten Hecken Indianischer Stachelfeigen eingefaßt ist, an dem café de Platanes vorbei, einem Arabischen Caffeehause, wo stets eine Menge von Eingebornen in dem kühlen Schatten einiger großer und sehr alter Platanen, auf Teppichen hingestreckt, Caffee trinken und Tabak rauchen, während ihre Pferde,

Esel oder Kameele aus einer herrlichen Quelle sich erquicken. Es ist hier auch ein Wachtposten der Franzosen und nicht weit von dem Abhange des Berges die Infermerie der Legion, ein sehr weitläuftiges Gebäude, das früher dem Dey gehörte, wo die Soldaten der Legion, wenn sie die Hospitäler verlassen, zur völligen Genesung sich noch einige Tage aufhalten und der Ruhe genießen, und wo zugleich solche Kranke, deren Uebel leicht geheilt werden können, besonders die, welche an äußeren Krankheiten leiden, behandelt werden. Vom café de **Platanes** an zieht sich der Weg rechts gegen eine Anhöhe und vereinigt sich bald mit einer neuangelegten Chaussee, die schneckenförmig an den Berg hinaufführt, auf welchem das **camp de Couba** liegt. Dieses Lager besteht aus 6 großen steinernen Baracken, die einen großen Hofplatz einschließen und durch krenelirte Mauern verbunden sind, so daß das Ganze mit Thor und Fallbrücke eine Art von Fort bildet. Die Gebäude, sowie der heraufführende Weg sind von den Soldaten der Legion gebaut, und ein Soldat derselben, ein Würtemberger, hat den Plan für das Lager gezeichnet,

der von den Französischen Genieoffizieren angenommen ward. — Von unserem Sergeantmajor wurden wir in die Baracke unserer Compagnie geführt. Sie war, obgleich von Steinen aufgeführt, nicht viel besser als die hölzernen von Mustapha, der Boden ungepflastert, um den Flöhen desto freieren Spielraum zu lassen, die Hangmatten ganz auf Art derer in Mustapha. Gegen Mittag ungefähr waren wir auf Couba angekommen; doch kaum hatte ich Zeit gehabt, mich in meiner Compagnie umzusehn und von der angewiesenen Hangmatte Besitz zu nehmen, als die Trommel zur Versammlung des Bataillons rief. Ohne daß ich wußte wohin es ging, hatte man mir gesagt, daß ich auch mit der Compagnie mich einzufinden habe und so ward ich denn bald über den Grund des Appells aufgeklärt. Auf dem großen Hofe, wo sich das Bataillon ohne Waffen aufgestellt hatte, stand eine kleine hölzerne Bude und bald wurden von jeder Compagnie einige Leute dorthin geschickt, um nichts mehr oder nichts weniger als — Arbeitsgeräth, d. h. Schaufeln, Pickeln, Schubkarren u. s. w. zu holen. Diese Geräthe wurden nach Aufgabe eines Offiziers

vertheilt. Mir fiel eine Schubkarre, zu und so bewaffnet begann ich meine kriegerische Laufbahn, wo ich bei einem Angriffe auf eine unwegsame Bergstrecke, durch die ein Weg gebahnt werden sollte, wenn auch nicht Lorbeern, so doch die unerträglichsten Schwielen in den Händen davon trug. Die Arbeit dauerte drei Stunden und ward, wenn auch allgemein mit Unlust, so doch da, wo das Auge der beaufsichtigenden Offiziere wachte, ziemlich thätig betrieben. Manchem, der wohl auch schon in seinem Vaterlande mit ähnlichen Dingen umgegangen war, stand die Arbeit recht gut an und ging gut von der Hand; gar lächerlich aber, wenn man überhaupt darüber lachen konnte, handhabte Mancher das ihm zugetheilte Geräthe, den gewiß, wie unter andern auch mich, wohl kein deutscher Wegebauer in Lohn genommen hätte. Das Antreiben und Ermuntern, auch Drohen der inspicirenden Offiziere wirkte jedoch bedeutend gegen Unlust und Ungeschicklichkeit der Arbeiter und seit der kurzen Zeit der Französischen Occupation hat die Legion manche schöne Heerstraße als ihr Werk aufzuzeigen, anderer Bauten von Lägern u. s. w. nicht zu gedenken.

Von der Arbeit in's Lager zurückgekehrt, ward die Mahlzeit, die hier wie überall aus denselben Elementen bestand, eingenommen, dann aber wurden wir Recruten wieder hervorgerufen, um dieses Mal etwas würdiger, nämlich mit den Waffen, uns zu beschäftigen. — Obgleich das Exerciren bei der Legion in Afrika ziemlich als Nebensache betrachtet ward, so mußten doch wenigstens oberflächlich, die für den täglichen Dienst nothwendigen Handgriffe eingeübt werden und zu dem Zweck wurden wir unter das Commando einiger alter Exerciermeister aus der ehemaligen Schweizergarde, oder dem Regimente Hohenlohe, gestellt, die uns zustutzen sollten. Diejenigen Recruten, die früher schon unter anderen Mächten gedient hatten, lernten natürlich ziemlich leicht die unbedeutenden Abweichungen des Französischen Exercitiums, nicht so leicht aber ward es mir und einigen Anderen, die wir noch nie eine Muskete in der Hand gehabt hatten. Ein alter Schweizerkorporal ward mit unserer Dressur beauftragt. Der alte Trunkenbold fluchte und schimpfte sobald er mit uns angefangen, nach allen Regeln seiner vieljährigen Korporalspraxis, über unsere

Ungeschicklichkeit und Maladresse, und gewiß verdankten wir es nur der allgemeinen Humanität der Französischen Militairgesetze, daß wir nicht noch nachdrücklicher von ihm zurechtgesetzt wurden. Wenn ich nun freilich mit etwas mehr Lust diese militairischen Uebungen, als jene wegebaueriſchen betrieb, so scheint es mir doch, daß die bald eintretende Zufriedenheit des alten Schweizers mit meinen Fortschritten in der edlen Kriegskunst, nicht ganz allein meinem Eifer und meiner Geschicklichkeit zuzuschreiben waren; denn ob er gleich, wenn wir des Morgens la goûte oder des Abends nach vollendetem Tagewerk eine Flasche weißen Weines bei der kleinen Schwäbin zusammen tranken, meine ganz besondern Anlagen zum Exerciren sehr zu loben pflegte, womit ich bei meinem Eifer es sehr weit bringen könnte, so muß ich doch zur Steuer der Wahrheit eingestehn, daß ich während meines dreijährigen Dienstes in der Legion es eigentlich nie so weit gebracht habe, das Gewehr kunstgerecht präsentiren oder schultern zu können. — So gingen ungefähr vierzehn Tage hin. Am Morgen und Nachmittag ward gearbeitet, am Abend exercirt. Die

Hitze war, wie man es bei der Jahreszeit hätte vermuthen sollen, nicht so gar groß, da besonders im camp de couba, das, wie gesagt, auf einer Anhöhe nnd dem Meer ziemlich nahe liegt, gewöhnlich eine ziemlich frische Luft weht. Dieser Platz ward auch für eine der gesundesten Garnisonen gehalten, und von unserm Bataillon kamen bedeutend weniger Kranke in die Hospitäler, wie von allen übrigen. — Bei der immerwährenden Beschäftigung blieb natürlich nicht viel Zeit, die Umgebungen unseres Lagers kennen zu lernen; überdem durfte man sich auch nicht sehr weit davon entfernen, da man gegen Ueberfälle der Hadschuten und Kabylen noch keineswegs, selbst in der Nähe, sicher war. Die Mannschaft, die von dem etwas entfernten Magazine, wo eine starke Wache war, täglich die Lebensmittel holen mußte, ward von einer bewaffneten Escorte begleitet, und außerdem recognoscirte eine starke Patrouille zu verschiedenen Tageszeiten die Gegend. Von dem Platze außerhalb des Thors genoß man eine herrliche Aussicht auf das Meer, das Kap Matifu und nach dem zwei Stunden

entfernten Algier, das einer großen Kreidemasse von hier aus glich. Dicht am Lager vorbei ging die Verlängerung der früher erwähnten alten Römischen Heerstraße, die von Algier auf Constantineh geht, das damals noch kein Französischer Soldat, ich rechne nicht einige Deserteure der Legion, betreten hatte. Unweit des Lagers an dieser Straße lag ein kleines Arabisches Caffeehaus, wo die vorbeiziehenden Araber und Beduinen häufig einkehrten und sich an ihrem gewöhnlichen Genuß von Caffee, der mit dem Satz getrunken wird, und Tabakspfeifen erquickten. Ich ging zuweilen hieher und setzte mich zwischen die Araber, deren Sitte nachahmend, mit untergekreuzten Beinen auf die ausgebreiteten Strohteppiche, sah ihrem Schachspiele zu, das sie leidenschaftlich, jedoch anders, als wir, spielen, und trank wie sie den dicken Caffee aus den kleinen Tassen. Nur mit der Conversation wollte es nicht recht gehn, da ich eben so wenig die Spanischen Worte, die sie in Algier erlernt hatten, als ihr Arabisch verstand. Jaule (die gewöhnliche Anrede an Männer, die, wie ich glaube,

Herr oder Mann bedeutet) bono! und ihre Antwort: franzes mucho bono! und einige bono, bono! hinten nach, war das Einzige uns gegenseitig verständliche unserer Conversation, die dessen ungeachtet oft ziemlich lang ausgesponnen ward. Natürlich bedauerte ich sehr oft, den Inhalt der Rede nicht verstehn zu können. Das Arabisch ist indeß, wie sie es hier sprechen, keineswegs wohlklingend, sondern voll von lispelnden, schnarrenden und zischenden Tönen. Später brachte ich, wie Manche aus der Legion, es dahin, manche Redensarten, Begrüßungen u. s. w. zu erlernen, und besonders wurden mir die beim Handel mit den Arabern nöthigen Ausdrücke und das Zählen geläufig. Einen ganz eignen Anblick gewährte es, in diesem Caffeehause die Gruppen der Araber auf den Teppichen niedergekauert zu sehn. Die Männer sind fast durchgängig von hoher, kräftiger Statur, mit schönen ausdrucksvollen Gesichtern, mit römischem Profil und durchgängig mit schönem herabhängendem Bart. Der malerisch drappirte Bernous, der, wenn er, wie bei manchen, auch noch so schmutzig und zerrissen

ist, doch mit seinem reichen Faltenwurf ein theatralisches Ansehn giebt, vermehrt den Eindruck, den diese Männergruppen machen, bei denen man sich in die Zeit der Erzväter zurückversetzt glaubt.

Obgleich die Umgegend Couba's eine höchst reiche Vegetation hat, so fehlt es doch hier, wie überhaupt fast an der ganzen Küste, an großen und hohen Bäumen, wie wir sie in unsern Wäldern finden. Man bemerkt nur hin und wieder einzelne derselben, wie die hohen Platanen an dem erst erwähnten **café de Platanes**, und eine dicht am Lager stehende hohe Palme, die das Begräbniß eines Marabut's (Prinzen oder Heiligen) beschattet. Was man hauptsächlich an Bäumen vorfindet, sind Jasubiers, Maulbeer-, Oel-, Mandel-, Aprikosen-, Pfirsich-, Birn-, Aepfel- und Nußbäume, auch mehrere Pappelarten, Akazien, Caroubiers, Orangen-, Citronen- und Feigenbäume, Cypressen, Bananen, Erdbeer- und Brodtbeerbäume. Was hier von der Umgegend Couba's in Hinsicht der Vegetation gesagt ist, gilt von der ganzen Küste. Ueberall findet man eine Menge von Aloe und Cactus, die besonders für

undurchdringliche und schnell wachsende Befriedigungen, unschätzbar sind. Wenn man eine Cactushecke anlegen will, schneidet man bloß eine Anzahl der großen stachlichten Blätter ab und steckt diese neben einander in die Erde; bald wird hieraus eine undurchdringliche Hecke entstehn. Der Boden ist überall dankbar, wo man nur Cultur darauf verwenden will und eine Menge immergrüner Sträucher schmücken hier Winter und Sommer die Gegend. In der Nähe vom Lager liegt auch ein ebenfalls Couba genanntes Dorf von Colonisten, größtentheils Elsassern und Lothringern, die jedoch alle in größter Armuth leben, da sie lauter Gesindel sind, die den herrlichen Boden, der ihnen gewiß den reichsten Ertrag geben würde, nicht bearbeiten mögen, und die außerdem auch nicht im Geringsten vom Gouvernement unterstützt werden, so daß sie, da sie nackt und arm herüber gekommen sind, nicht die Mittel zur Anschaffung von Zugvieh, Ackergeräthen u. s. w. hatten. Oft wird der Mangel unter diesem Gesindel so groß, daß sie aus den Militairmagazinen verpflegt werden müssen und

Mancher schon hat die Colonie verlassen und das Gewehr und die Schaufel in der Fremdenlegion genommen.

Dreizehntes Kapitel.

Nach ungefähr 14 Tagen, obgleich ich noch kaum das Gewehr zu schultern verstand, ward ich zur Wache commandirt nebst allen andern Recruten, da die älteren Soldaten zu einer Revue vor dem General nach Mustapha sollten. Meine ersten zwei Stunden, die ich Schildwache stand, brachte ich auf einem etwas ominösen Posten zu, nämlich an den Latrinen des Lagers, wo jedoch das beständige Streben, mich so zu stellen, daß der Wind die Eindrücke des von mir bewachten Heiligthums von mir wegtrage, mir wenig Zeit ließ, über die Folgen und weitere Ausbreitung meiner ersten militairischen Waffenthat nachzudenken. Die übrigen Posten, die ich während des Verlaufs dieser vier und zwanzig Stunden hatte, waren jedoch etwas noblerer Art; ich

stand sogar einmal vor der Thür des Bataillonscommandanten, was mich recht stolz machte. Dies war die erste und letzte Wache, die ich als gemeiner Soldat machte, wo ich also selbst Schildwache stand. — Der Sergeantmajor meiner Compagnie, ein gefälliger und artiger junger Franzose, hatte mich dem Compagniechef, dieser dem Commandanten empfohlen, und als grade in dieser Zeit dem Obristlieutenant Conrad einige Soldaten zum Avancement vorgestellt werden sollten, brachte man mich auch unter die Zahl derselben. Conrad, ein Mann dessen ausgezeichnetes Verdienst und dessen Heldentod wir bei der späteren Geschichte des Feldzugs der Legion in Spanien kennen lernen werden, war ein freundlicher Mann, der uns sehr artig empfing. Wir wurden ihm alle einzeln vorgestellt. Die erste Frage, die er an mich richtete, war: „wie lange ich schon im Dienste sey," und als ich ihm die wenigen Tage nannte, wunderte er sich sehr, daß man mich schon zum Avancement anempfohlen habe. Nachdem er mir aber verschiedene andere Fragen über Geburt, Stand und früheres Leben vorgelegt, und, um meine Französische Or-

thographie zu sehn, mir folgenden Satz, nicht ohne Beziehung, dictirt hatte: il n'y a pas des regles sans enception, il n'y a pas des fautes si grandes, qu'on ne peut pas faire oublier, pouvru qu'il y soit du repentir," sagte er mir, daß er mich zum Corporal avanciren lassen wollte. Wirklich hielt er auch sein Versprechen und schon am zweiten Tage darauf hatte ich zwei wollene Schnüre, das Zeichen der Corporalschaft, auf dem Aermel meiner Uniform. Ich fühlte mich in den ersten Tagen etwas unheimlich in meiner neuen Würde, da ich Leuten, die viel mehr in der Hinsicht verstanden, als ich, in Sachen Befehle geben sollte, die ich selbst nicht kannte. Auch hatte mein schnelles Avancement Neider erweckt und allerdings mochte es manchem alten Soldaten nicht angenehm seyn, sich von einem jungen Recruten, der durchaus nichts vom Dienst verstand, befehlen lassen zu müssen. Uebrigens muß ich mir selbst zum Ruhm nachsagen, daß ich von der mit meiner großen Würde verbundenen großen Macht wenig Gebrauch machte und nicht einmal, während der ganzen Zeit meiner Corporalschaft einen Mann

bestraft habe, obgleich dem Corporal das Strafrecht bis zur Zutheilung von zweimal vier und zwanzig Stunden Arrest zusteht. Ich habe immer gefunden, daß man selbst mit den allerverwildertsten Menschen am leichtesten mit Milde und Nachsicht fertig wird. — So war der Julimonat verflossen. Am ersten August sollten wir Cantonnements wechseln, und zwar sollten die beiden Bataillons der Fremdenlegion das 13te Linienregiment im Lager zu Duera ablösen. Am Tage vor diesem Wechsel war ich zum ersten Male Zeuge einer militairischen Execution, die damals einen sehr tiefen Eindruck auf mich machte, während ich späterhin, besonders in Spanien, durch den Anblick so häufig wiederkehrender Executionen, fast bis zur Gleichgültigkeit abgehärtet ward. Ein junger Soldat der Legion, ein Badischer von Geburt, hatte in der Trunkenheit einem Sergeanten, der ihm Vorwürfe machte, mit einer Wichsdose, die sich zufällig in seiner Hand befand, in's Gesicht geworfen. Der Unteroffizier, ein Schweizer, ein höchst roher Mensch, hatte seinen Rapport hierüber gemacht; der Soldat war vor's Kriegsgericht gestellt und wegen

thätlicher Vergreifung an seinem Vorgesetzten zum Tode verurtheilt. Die Execution sollte auf der Ebene von Mustapha, im Beiseyn der ganzen Besatzung Algiers, vollzogen werden. Auch unser Bataillon ward zu diesem Endzweck nach Mustapha commandirt. Als wir auf der Ebene ankamen, standen hier schon mehrere Regimenter in einem großen an einer Seite offenen Quarrée aufgestellt. Auch wir nahmen unsern Platz ein, der so war, daß wir ganz nahe an der Stelle standen, wo die Execution vor sich gehen sollte. Bald hörten wir von der Stadt her einen dumpfen Trommelschlag und gleich darauf sahen wir, umringt von einer Menge Neugieriger, eine Wache, die den unglücklichen Verurtheilten in ihrer Mitte hatte, dem schauerlich tönenden Trommelschlage (der Tambour schlug den Todtenmarsch) folgen. An einer Cantine, die am Eingang der Ebene steht, hielt der Zug still, indem nach einem hier gewöhnlichen Gebrauch der Wirth dieser Cantine dem Delinquenten den letzten Trank, ein großes Glas Französischen Branntweins, brachte. Dann kam der Zug näher heran und die Wache stellte sich, den Delinquenten immer zwischen sich habend,

in der Mitte des Quarrées auf. Der Verurtheilte war ein großer schöner junger Mann von ungefähr 25 Jahren. Seine militairische Kleidung war reinlich und hübsch gehalten und Haar und Bart, die während der Untersuchung lang gewachsen, waren zierlich gekämmt. Sein Gesicht zeigte Todtenblässe, aber ein gewisser Ausdruck der Resignation, fast Gleichgültigkeit, verrieth, daß er schon durchaus mit dem Leben abgeschlossen hatte. Nachdem der ihn begleitende Prediger einige Worte zu ihm gesprochen und der procureur du roi das Urtheil Französisch und Deutsch mit lauter Stimme vorgelesen hatte, ward er vor das Piquet von 12 Corporälen, die ihn erschießen sollten, gestellt. Man wollte ihm die Augen verbinden, doch er litt es nicht. Er zog selbst seinen Capot aus, den er ordentlich zusammen faltete und nebst Mütze und Halstuch vor sich legte; dann sagte er mit lauter und fester Stimme: „Ich bitte Euch, Brüder, schießt gut“ und commandirte laut und deutlich selbst: „jou! feu!“ Die Corporäle hatten gut geschossen, er rührte sich nicht mehr. Mit klingendem Spiel zogen jetzt sämmtliche Truppen an dem füsilir-

ten Leichnam vorbei, dessen Kopf von den zwölf Kugeln gänzlich auseinander geschossen war; dann begruben ihn Sappeurs an dem nämlichen Platz. Der Unglückliche war, wie ich später von mehreren Seiten erfuhr, ein braver Soldat und guter Camerad gewesen. Er war grade aus dem Hospital gekommen, wo er sich einige Sous zusammen gespart hatte. Während er sich nun mit einigen Cameraden etwas zu Gute that, hatte er, da er nach überstandner Krankheit noch schwach war, des Weins zu viel getrunken und war so in einem gereizten Zustande des Rausches mit dem Unteroffizier zusammen gekommen, der ihm rohe Vorwürfe über seine Trunkenheit machte. Der Unteroffizier ward überall als ein roher wilder Mensch getadelt. Er hätte, wie selbst höhere Offiziere ihm gerathen haben sollen, seinen Rapport zurücknehmen und den Menschen retten können; statt dessen bestand er aber auf der Untersuchung, von der er im Voraus wissen konnte, daß sie den Tod des Soldaten nach sich ziehen würde. Doch die Nemesis hat auch ihn ereilt, denn als er späterhin in Spanien zum Offizier avancirt war, ward er, seines gemei-

nen Betragens und ehrenrühriger Streiche wegen, infam cassirt und nach Frankreich transportirt.

Vierzehntes Kapitel.

In der Nacht vom letzten Juli auf den ersten August brach unser Bataillon von Couba auf, nachdem ein Bataillon des 67sten Linienregiments uns abgelöst hatte. Dies Regiment bestand früher unter dem Namen **Legion Parisienne** und war kurz nach der Eroberung Algiers größtentheils aus Pariser **gamins** und Herumtreibern, die man von den Gassen geworben hatte, zusammen gesetzt. Anfangs waren die Bande der Disciplin in diesem aus solchen Elementen zusammen gesetzten Corps ziemlich locker gewesen, und die Offiziere, deren Mancher wohl auch eben nicht seiner Tugenden wegen sich hier befand, hatten viele Mühe gehabt, die an den ärgsten Gaminismus gewöhnten Pariser zu zü-

geln; aber die, besonders in den ersten Jahren der Französischen Occupation, arg wüthenden climatischen Fieber, vor Allem auch der verunglückte Zug nach Medeah, hatte bald die Reihen des Corps bedeutend gelichtet, und so war denn, da man die so entstehenden Lücken durch Proscription, aus der Zahl der wehrpflichtigen Franzosen, wie alle anderen Regimenter, ersetzte, allmählig ein andreer Geist in das Corps gekommen, welches sich bald so vervollkommte, daß man es der Ehre würdig hielt, in den Rang der Linie einzutreten und ihm die 67ste Nummer als regiment de ligne zu ertheilen, eben wie man früher nach dem Feldzuge von Morea die Legion von Hohenlohe zum 21. leichter Infanterie machte.

Von einem Bataillon dieses Regiments abgelöst, verließen wir ungefähr um Mitternacht Couba, für unsern Marsch nach dem Lager von Douera, das ungefähr 8 Stunden nach Westen am Eingange von der Ebene Metidschia liegt. Unser Weg führte uns erst durch ziemlich unwegsame Pfade, wo wir oft auf einem Gliede zu marschiren genöthigt waren, an bewohnten und zerfallenen Landhäusern vorbei, an das Lager von

del Ixraim, das, ähnlich angelegt wie das von Couba, von einem Bataillon der chasseurs d'Afrique à pied besetzt war. Dieses Corps, aus 8 Bataillons bestehend, ist ein Strafcorps und enthält nur solche Militair-Individuen, die in Französischen Regimentern gewisse, nicht entehrende, aber zur Fortsetzung des Dienstes in den Regimentern unfähig machende Strafen erlitten haben, als zum Beispiel: Detention, Reclusion, travaux de guerre u. s. w. Da die Ursachen solcher Bestrafungen gewöhnlich in übergroßem Leichtsinn, Trunkenheit oder Insubordination bestehn, so wird man nicht überrascht seyn, in diesem Corps eine bedeutende Mehrzahl der bravsten und unternehmendsten Soldaten zu finden, und das militairische Sprichwort: „grand bambocheur, meilleur soldat!“ bestätigt sich hier im vollkommensten Sinn. Die Bataillons haben fast durchgängig junge und schöne Leute, manche Söhne guter Familien mit Talent und Bildung, aber Hitzköpfe in jeglichem Sinne. Fast alle sind maitres d'armes, und wer diese Classe von Menschen in der Französischen Armee, von der ich später einmal Gelegenheit haben werde

zu sprechen, kennt, wird schon deswegen keine Ansprüche auf Solidität bei ihnen machen. Da es natürlich keine geringe Aufgabe ist, solchen Soldaten zu befehlen, so hat man aus der Französischen Armee solche Offiziere für das Corps aussuchen müssen, die durch besondere Strenge oder gar durch Brutalität gegen ihre Untergebenen sich bemerkbar gemacht hatten, was denn, zumal da auch mancher Offizier zur Strafe hierher versetzt ward, kein besonders liebenswürdiges Offiziercorps bilden konnte; aller Strenge jedoch, womit diese Herren verfahren und oft verfahren müssen, ungeachtet, werden doch noch täglich eine Menge von Excessen von den chasseurs d'Afrique begangen und das prison de ville in Algier ist immer hinlänglich von ihnen bevölkert. — Von del Ixraim ging es weiter, wieder durch unwegsame Pfade, die in der Nacht sehr schwierig zu passiren waren und den Marsch zu verschiedenen Malen ganz hemmten, bis wir endlich, als der Morgen graute, bei der Colonie el Ibrahim auf die große Straße von Algier nach Douera gelangten. Hier fanden wir unser erstes Bataillon nebst dem Obrist und dem Stabe,

die von Mustapha aus die große Straße gekommen waren und uns erwarteten. Da der Nachtmarsch auf dem schlechten Terrain uns ermüdet hatte, ward Halt gemacht und uns eine Stunde zur Ruhe gegeben. El Ibrahim ist ein von Deutschen Colonisten erbautes Dorf, das jedoch in jeder Hinsicht dem früher erwähnten Dorf von Couba ähnlich ist. Das zerlumpte Aussehn der Colonisten und die Haufen bettelnder Gassenbuben erinnert nicht angenehm an die traurigsten Gegenden unsers Deutschen Vaterlandes. Auf einer Anhöhe oberhalb des Dorfes, das übrigens in einer öden und wilden Gegend liegt, und wo die Franzosen nach der Landung bei Sidi Feruch und nach der ersten gewonnenen Schlacht Position nahmen, steht das Lager der Zouaven, eine leichte Infanteriegattung, in orientalischer Tracht gekleidet. Sie haben den Namen von einem eingebornen Stamme des Landes, der eigentlich den Namen Zouaven führt, obgleich in diesem Corps größtentheils nur Franzosen, von wenigen Eingebornen untermischt, dienen. Ihre Tracht besteht aus einem rothen Fez mit einem turbanartigen grünen Bund umwunden,

einer blauen Türkischen Jacke mit rothen Bandschnüren, blauer Weste mit gleicher rother Besetzung, einem blauen Türkischen Bund um den Leib, sehr weiten kurzen rothen Hosen, die unter dem Knie fest zugehakt sind, vom Knie bis auf den Knöchel ledernen, fest anschließenden Stiefletten, kurzen, weißleinwandenen Kamaschen und starken Schuhen. Jacke und Weste sind, nach orientalischer Manier, ohne Kragen, oben rund ausgeschnitten und der Hals bloß. Ihre Waffen sind Gewehr mit Bayonet, ein kurzes breites Schwerdt, wie die der Römer, und die Patrontasche, die sie sehr zweckmäßig, wie die Spanischen Guerillas, vorne um den Leib geschnallt tragen. Ihr kleiner, nur mit den allernöthigsten Dingen angefüllter Torniſter, wird an einem schmalen Riemen über eine Schulter getragen. Ihre Kleidung, in der jede Bewegung des Körpers leicht und ungehindert ausgeführt wird, ist dem Dienst, für den sie verwendet werden, und dem Clima des Landes höchst angemessen. Die Zouaven, vom Obrist La Morrissiére angeführt, haben sich immer in Afrika ganz besonders ausgezeichnet und ihr Offiziercorps zählt eine Anzahl gebilde-

ter junger Leute der ersten Familien Frankreichs. Von der Anhöhe oberhalb des Dorfes hat man eine weite Aussicht über die weite wüste Strecke bis an's Meer und die Bay von Sidi Feruch, wo die Franzosen ihre erste Landung bewerkstelligten. Von hier sieht man auch deutlich die Ruinen von Torre Tschitsa und die Grabmäler des heiligen Marabuts und seines Freundes, des Spaniers, den er daselbst bekehrte.

Nach einer Stunde Halts, wo sich Jeder, so gut seine Casse ihm erlaubte, bei den uns begleitenden Cantinieren oder in den ärmlichen Cantinen des Deutschen Dorfes gestärkt hatte, ging der Zug auf der breiten Straße nach Douera weiter, das erste Bataillon mit dem ganzen Musikcorps an der Spitze. Von hier bis Douera ist die Gegend kahl und wüste, hin und wieder durchziehen unbedeutende Hügelreihen die Ebene, die keineswegs unfruchtbar sondern nur vernachlässigt zu seyn scheint. Dornen, Staudengewächse, Myrthen und Palmitas, deren Wurzelmark, das dem Geschmack unserer Haselnüsse völlig gleich kommt, eine bei den Soldaten, wie bei den Eingebornen, sehr beliebte Speise ist, bedecken hier die Gegend;

Feldhühner, Hasen und wilde Schweine werden hier häufig angetroffen. Der Weg führt an zwei Blockhäusern vorbei, deren eins von den Zouaven aus el Ibrahim, das andere von einem Posten der Garnison von Douera besetzt gehalten wird. Diese Blockhäuser, deren die Franzosen hier in Afrika eine große Menge auf allen äußeren Linien gebaut haben, sind eine Art kleiner Forts. Sie sind von Holz aufgeführt und gleichen unsern Holländischen Windmühlen aus der Ferne. Der untere Stock besteht bloß aus einem starken Gebälk, das den obern Stock trägt, der, mit Brettern verkleidet, Raum für eine Besatzung von ungefähr 30 Mann hat und rund umher mit Schießscharten versehen ist. Durch eine Treppe, die man nach sich zieht, gelangt man in den obern Raum, den man ganz verschließen und sich so aus den Schießscharten gegen etwaige Angriffe der Araber vertheidigen kann. Gegen Artillerie-Angriffe würden diese Blockhäuser ja natürlich nicht aushalten können; gegen die Angriffe der Beduinen aber, die nur Gewehr und Yatagan führen, haben sie sich oft erprobt. Selbst in dem Fußboden hat man Oeffnungen angebracht, theils

um dadurch schießen zu können, wenn sich die Angreifenden bis an den Fuß des Blockhauses nähern sollten, theils um Handraketen dadurch zu werfen. Das Aeußere ist noch dazu mit Wall und Gräben und chevaux de frise umgeben. Oft sind diese Blockhäuser von Beduinen, Hadschuten oder Kabylen angegriffen, nie aber ist eins von ihnen genommen. Sie haben immer, oft mit bedeutendem Verlust, sich zurück ziehen müssen. Ich selbst war später einmal auf einem solchen Blockhause auf der Wache, wo wir von einigen Hundert Kabylen in der Nacht angegriffen wurden, die sich aber, nach mehrstündigem erfolglosem Feuern auf die starken Eichenbohlen, mit mehreren Todten und Verwundeten zurück ziehn mußten.

Seitwärts von dem Wege, kurz vor Douera, liegen einige Arabische Douars (Dörfer), die ersten, die ich sah. Sie bestehen theils aus sehr ärmlichen Schilfhütten, theils aus schmutzigen Zelten von Kameelhaar, in denen sich halbnackte Kinder zusammen drängten, die in Mienen und Gebehrden ganz als Wilde erschienen und eben so wenig wie die zahlreichen Hunde, die die

Douars immer in großer Menge umgeben, ſich an den Anblick der fremden Soldaten, die jedoch ziemlich oft hier vorbeigezogen, gewöhnen zu können ſchienen. Das Lager von Douera, das in einer ebenfalls ſehr unwirthſamen Gegend zwiſchen mehreren Hügelreihen liegt, war damals noch im Entſtehen. Die verſchiedenen Gebäude des feſten Lagers waren erſt halb aufgebaut, Gräben und Wälle der verſchiedenen Redouten noch im Werden. Das 13te Linienregiment, das wir ablöſten, hatte in Zelten bivouaquirt, die wir jetzt beziehn ſollten. Das von ihnen verlaſſene Bivouac bot aber nicht den erfreulichſten Anblick dar. Die Zelte waren höchſt unregelmäßig, faſt ganz ohne Ordnung aufgeſchlagen, die Gänge ſchmutzig und ohne Abwäſſerungsgräben, das Innere der Zelte ſelbſt im höchſten Grade unrein und mit ſchmutzigem Stroh angefüllt. Das Regiment war erſt kürzlich nach Afrika herübergekommen, und ſo mochte wohl durch Ungewohnheit und Unkunde die Vernachläſſigung der ſo nöthigen Ordnung in etwas zu entſchuldigen ſeyn; auch waren ſo viele Leute des Regiments krank gefallen, daß die übrig gebliebene Mannſchaft faſt

immer im Wachtdienſt beſchäftigt geweſen war. Unſer Obriſt aber kannte das Syſtem des Bivouacs beſſer, und auch die meiſten unſrer Soldaten waren hierin ſchon erfahren; auch wirkte der den Deutſchen bei weitem mehr inwohnende Ordnungs- und Reinlichkeitsſinn. Das alte Lager ward gänzlich demolirt, alle Zelte abgeſchlagen, aller Unrath weggeſchafft und das Terrain geebnet, wozu, nachdem einige nothwendige Wachtpoſten beſetzt, dann aber die Gewehre und Gepäck abgelegt waren, Alles, ſelbſt die Offiziere, Hand anlegte. In einigen Stunde war der Platz gereinigt und ein regelmäßiges Lager abgeſteckt, mit Straßen, Haupt- und Nebengängen, Küchen, Latrinen, kurz, ganz nach allen Regeln, die Theorie und Praxis angeben. Die Zelte wurden jetzt, nachdem ſie gehörig ausgeſtäubt, aufgeſchlagen, mit Waſſergräben umgeben und mit reinem Stroh aus den Magazinen angefüllt. Jede Compagnie hatte eine Straße mit 6 Zelten, an dem Ende vor jeder Straße ein ſiebentes für die Offiziere, hinter demſelben, in einer Linie, waren die Küchen. In der Mitte der zwei Bataillons war eine Hauptſtraße, vor der auf

der einen Seite das Zelt des Obrist, auf der andern die Fahne des Regiments stand, längs der Vorderseite des Lagers ging eine andere Hauptstraße, die zum Sammel- und Allarmplatz diente. Nachdem so Alles mit der größten Ordnung eingerichtet war, bezogen wir die Zelte, so daß ungefähr 10—12 Mann auf ein jedes kamen. Die Zelte waren rund, mit einer Stütze in der Mitte, an die die Waffen der Zeltmannschaft gelehnt sind. Man liegt im Zirkel um diese Stütze herum, den Kopf gegen die Wand, die Füße gegen das Centrum. Mit gutem Stroh und den wollenen Decken, die jeder Soldat bei sich führt, macht man sich ein ziemlich erträgliches Lager Die Decken, die des Nachts, wo es hier immer naßkalt ist, zur Wärme gebraucht werden, dienen bei Tage dazu, die unerträgliche Sonnenhitze, die durch die leichte Zeltleinwand dringt, durch Ueberdecken über dieselbe, etwas abzuhalten. — Der erste Tag im Lager war diesen Einrichtungen gewidmet. Am folgenden Morgen aber schon bei Tages Anbruch mußten sämmtliche Compagnien gleich bei der Tagreveille unter den Waffen auf dem Alarmplatze sich aufstellen

Hier ward Appell gehalten, die Gewehre in Pyramiden geſetzt und dann gingen die verſchiedenen Compagnien unter Leitung von Genieoffizieren, die die Erbauung des feſten Lagers leiteten, an die verſchiednen Arbeiten. Einige mußten Gräben machen, Andere Steine brechen, noch Andere den Maurern zur Hand gehn, und ſo wurden die 14—1500 Mann auf die verſchiedenartigſte Weiſe zu der großartigen Arbeit verwendet. Am Morgen dauerte die Arbeit gewöhnlich bis gegen neun Uhr. Dann gingen die Truppen in ihre Zelte, wo ſie das Frühſtück verzehrten und bis um zwei Uhr conſignirt blieben, d. h. ihre Zelte nicht verlaſſen durften, weil die übergroße Hitze um dieſe Tageszeit das Umhergehen zu ſchädlich machte und zu viele Krankheiten erzeugte. Um dieſe Zeit nun überließ ſich Alles, was nicht im Wachtdienſt war, dem Schlaf in den Zelten, bis um zwei Uhr, wo die größte Hitze etwas vorüber war, die Trommel wieder zur Arbeit rief. Dann ward bis fünf Uhr gearbeitet und ſo hiermit das Tagewerk vollbracht, wenn nicht noch für den Abend zuweilen eine Exercierübung oder irgend eine Inſpection oder

Parade angesagt worden war. Da ich nun Corporal geworden, war ich glücklicher Weise von den fatalen Handarbeiten persönlich befreit und mußte nur die Soldaten meiner Corporalschaft auf die Arbeit begleiten und die Aufsicht über sie führen. So wenig ich früher selbst Neigung zu diesen beschwerlichen und ungewohnten Handdiensten gehabt hatte, so natürlich mußte ich ja auch die Unlust und Abneigung aller übrigen Soldaten gegen dieselben finden, und so muß ich denn gestehn, daß ich, durch Anspornung der mir untergeordneten Mannschaft zum thätigen Betrieb dieser Arbeiten, mir nicht besonders viel Verdienst um das schnelle Fortschreiten des Französischen Etablissements in Afrika erworben habe. Wo eben ich mit den Leuten allein war, ließ ich ihnen oft länger, wie wohl gesetzlich, Ruhe und Rast, und zog mir mehr wie einmal Vorwürfe von den Offizieren des Genie's zu, die über die ungewöhnlich wenig beschickte Arbeit meiner Soldaten sich beklagten. Ich mochte aber lieber diese Vorwürfe hinnehmen, als den Soldaten, deren Loos an sich schon hart genug war, noch bedeutenden Eifer für diese wenig entsprechende Arbeit zu-

muthen. Das ganze Leben im Lager von Douera sprach mich übrigens bedeutend mehr an, als was ich bisher in meiner militairischen Laufbahn erfahren hatte. Abgesehn von jenen Arbeiten, so hatte das Lagerleben manches Anziehende. In den Zelten wohnte es sich erträglich, das Ungeziefer war nicht so zudringlich, und die Mittel sich davon zu befrein leichter. Die Lebensmittel waren hier bess r, da wir hier Zulage an Wein und Fleisch erhielten, und besonders bot das mannigfache Treiben hier mehr Stoff zur Unterhaltung und mehr Abwechselung, als auf dem einsamen camp de Couba. Douera war damals der am weitesten vorgeschobene Occupationspunkt der Franzosen, und da man es zum Ausgangspunkt aller fernern in die Ebene von Metidschia und gegen den Atlas zu machenden Expeditionen zu machen beabsichtigte, so wurden die Anlagen großartig betrieben. Man erbaute hier Casernen für Infanterie und Cavallerie, bedeutende Magazine, feste Gebäude für Aufbewahrung von Munition aller Art, Niederlagen für den Park der Artillerie und Gebäude für Militair-Arbeiter jeglicher Gattung. Diese großartigen Anlagen

wurden mit der regsten Betriebsamkeit ausgeführt. Außer der Fremdenlegion, die die eigentliche derzeitige Besatzung ausmachte, befand sich hier immer eine Menge anderen Militairs; Sappeurs und Mineurs vom Genie, die die Arbeiten leiteten, eine Menge Trainsoldaten, die mit ihren Prolongen und Maulthieren bei den Arbeiten verwendet wurden, ouvriers du génie, Cavallerie-Detaschements, die zu Ordonanzen verwandt, und Strafcompagnien (compagnies de discipline), die bei den allerschwersten Arbeiten gebraucht wurden. Die Menge von Militair, die hier immer in steter Beschäftigung war, hatte natürlich auch eine Menge von Gewinnsuchenden herbei gezogen, wie sie überall den Truppenansiedelungen schnell nachfolgen, und in der Nähe des Lagers war es voll von Hütten und Bretterbuden, wo Cantiniers, Epiciers, Schlachter, ja selbst Galanteriehändler ihre Boutiken aufgeschlagen hatten, und wo besonders am Abend, nach vollbrachtem Tagwerk, das regste Treiben Statt fand. Hier sitzt eine Gruppe Legionssoldaten in der Rohrhütte eines Provençalen und singt deutsche Lieder zu dem schwarzen Provençe-

Wein, dort eilen einige Sappeurs, die Pfanne mit dem selbst bereiteten Fricaut vor sich her tragend, in die Bude ihres Landsmanns, des Elsasser Bäckers; seitwärts unter jenem Baume drängt sich ein dichter Haufen aus allen Waffengattungen um einen maitre d'armes der Compagnie de discipline, der hier ein Lottospiel etablirt hat und mit geläufiger Zunge die aus der schmutzigen Mütze gezogenen Nummern bei ihrem Kunstnamen ausruft, der aber schon allen Soldaten bekannt sind: Queu dans l'air plaisir des dames (6), — les deux canards (22), — le vieux grognard (90), — quatren vingt-toureaux (80), — vive le roi (1), u. s. w. Die Karte kostet einen Sous und der Spieler sind viele, der Zuschauer noch mehr. Unter jenem Gebüsch weiden einige Arabisch gesattelte Rosse, den Zaum mit den großen gestickten Scheuklappen über den Hals zurückgeschlagen, während ihre Herren, Türkische Spahis, die zum beständigen Ordonnanzreiten zwischen hier und der Stadt gebraucht werden, in ihre weiten rothen Bernou's gehüllt, gemächlich vor einem kleinen Zelt niederkauern, wo ein Negerjunge Caffee kocht und ihnen

Kohlen auf die langen Pfeifen legt, und ein anderer ältlicher Neger über einem großen Kohlbecken Oelkuchen backt, die nicht bloß von den Arabern, sondern auch von den Legionssoldaten mit großem Appetit verspeist werden. Etwas weiter, in einem eigens dazu angewiesenen Raume, stehn eine Menge von Arabern aus den nähern und fernern Stämmen, die ihre verschiedenen Produkte zu Markt bringen. Große Orangen von Belida, schöne saftige Stachelfeigen, Bananen, Johannisbrod, Erd- und Maulbeeren, blaue und grüne Feigen werden hier den Soldaten in größter Menge für den niedrigsten Preis dargeboten; ein Dutzend Orangen kostet einen Sous, ein hoher spitzer Korb, wie ihn die Araber auf dem Kopf tragen, voll der herrlichsten Stachelfeigen, die die Soldaten geschickt von ihrer stachlichten Hülle zu befreien wissen und leidenschaftlich lieben, für zwei Sous, Bananen und Baumfeigen sind noch wohlfeiler, und oft ist die Polizei des Lagers genöthigt, das allzu wohlfeile Verkaufen der Früchte zu verbieten, weil deren übermäßiger Genuß bei vielen Soldaten die nachtheiligsten Folgen äußert und hartnäckige Krank-

heiten, Fieber und Dysenterien nach sich zieht. Andere Araber bringen Milch in schmutzigen Ziegenhäuten, die trotz der widerlichen Einfassung ihre Käufer findet, wie die Butter, die ohne Salz, aber dafür oft voll von Haaren und Schmutz ist; andere kleine Handkäse, Maisbrode, oder Honig. Die wohlfeilen Preise aller dieser Lebensmittel ziehen eine Menge Soldaten nach diesem Markt und zahlreiche Gruppen bilden sich um die verschiedenen Verkäufer; Mancher kauft, Mancher möchte kaufen, begnügt sich aber, da ihm das Lottospiel den letzten Sous genommen, mit Anschauen der Herrlichkeiten, die seine Begierde reizen, Mancher auch versucht wohl ein Probestückchen einer Geschicklichkeit hier abzulegen, die vielleicht früher dazu Schuld war, daß er jetzt auf Afrikanischem Boden steht. Nichts gleicht aber dem ungebehrdigen Zorn eines Arabers, der sich um eine Orange, um eine Feige beeinträchtigt sieht und mit dem fürchterlichsten Geschrei, der zornigsten Miene, verfolgt er oft den, von dem er sich so beraubt glaubt und vergißt, daß er so seine vollen Körbe allein läßt, über die mit lautem Gelächter sich ein nahstehender Haufen-

lustig macht, bis die strengen Gensdarmen, die man eben sowohl auf dem Obstmarkt von Douera, wie vor den Tuillerien von Paris, in ihren großen Steifstiefeln und dem en rang de bataille aufgesetzten Dreimaster, einherschreiten sieht, die Raublustigen aus einander jagen und die herrenlosen Körbe bewachen, die der fluchend und schreiend zurückkommende Araber nun um einen großen Theil leichter wieder findet, wenn er auch das Glück gehabt, dem Flüchtling die eine Feige wieder abzuholen. — Wen alle diese Genüsse nicht anlocken, der spaziert, die angenehme Frische der Abendluft genießend, in den schnurgeraden Straßen des Lagers, die mit derselben Sorgfalt immer in größter Reinlichkeit und Ordnung erhalten werden, die man bei der regelmäßigen Anlage anwendet. Hier promeniren auch gewöhnlich die meisten der Offiziere, wenn sie es nicht vorgezogen, das café français zu besuchen, ein auf ganz comfortablem Fuß eingerichtetes Caffeehaus und Restauration, wo man, obgleich es in einer Bretterhütte, weder Billard noch cabinet de lecture vermißt. Fast jeden Abend versammelten sich vor dem Zelte des Obrist Bernelle

eine Menge der ersten Offiziere, oft begleitet von ihren Damen, deren manche, wie auch die Frau des Obristen, ihnen in's Lager gefolgt waren, wo nun im Angesicht des ganzen Lagers eine soirée unter dem Vorsitze der Madame Bernelle gehalten ward. Der Obrist Bernelle, dessen militairischer Geist ihn keineswegs den feineren Genüssen des geselligen Vergnügens entfremdet hatte, that hier Alles, was Zeit und Umstände zur Unterhaltung seiner Gäste darbieten konnten. Während eine einfache Collation herumgereicht ward, spielte gewöhnlich das vortreffliche Musikcorps der Legion eine Auswahl der schönsten Ouvertüren aus den neuesten Opern. — Bernelle, selbst ein großer Freund der Musik, hatte es sich besonders angelegen seyn lassen, für die Vervollständigung derselben zu sorgen, und die Umstände hatten ihn hierbei über die Maßen begünstigt. Das Musikcorps der Legion bestand aus ungefähr 50 Musikern, größtentheils Deutschen, unter denen viele wirklich ausgezeichnete Künstler sich befanden. Der Director, ein geborner Baier, war nicht nur selbst tüchtig auf mehreren Instrumenten, sondern besonders sehr geschickt im Diri-

giren einer Militairmusik, für die er selbst die schwierigsten Sachen arrangirte, und schon in Deutschland, da er früher Musikdirector in einem Bairischen Regiment gewesen war, waren verschiedene seiner Compositionen rühmlichst bekannt. Durch die kundigen Bemühungen dieses Mannes, und durch die Begünstigung der Umstände, die eine Menge wirklicher Künstler unter den Fahnen der Fremdenlegion vereinigt hatte, die Bernelle dann durch eine angemessene Gehaltszulage für die Musik zu gewinnen wußte, war das Musikcorps der Legion auf einen Höhepunkt gekommen, daß man wohl vergebens ein gleiches in irgend einem andern Französischen Regiment, vielleicht selbst nicht in Deutschland ein besseres gesucht haben würde. Abwechselnd mit den wirklich kunstgerecht ausgeführten Musikstücken, gab Bernelle seinen Gästen noch einen andern Ohrenschmauß ganz eigenthümlicher Art. Unter den beiden hier liegenden Bataillons der Legion waren eine Menge von Süddeutschen, besonders Baiern und Würtembergern. Wer im südlichen Deutschland gereist hat, wird gewiß oft Gelegenheit gehabt haben, sich von dem Gesangtalent der niedern

Volksklassen jener Gegenden zu überzeugen. Auf Jahrmärkten, Kirchmessen, bei fast jedem Volksfeste hört man oft die lieblichsten Nationalgesänge ausführen und erstaunt über die Harmonie und richtige Ausführung manchmal recht schwieriger Stücke durch diese einfachen Natursänger. So fanden sich auch unter jenen Soldaten der Legion Manche, die sich durch einen angenehmen Gesang auszeichneten, und Bernelle, der dieses verschiedene Male bemerkt, hatte hiervon Anlaß genommen, eine Menge dieser Sänger zu einer Art Sängerclubb zu vereinen, der unter Leitung eines gesangkundigen Musikers eine große Auswahl von Deutschen Nationalgesängen eingeübt hatte und diese auf's trefflichste vortrug. Jeden Abend nun mußten diese Sänger mit Deutschen Volksliedern, Jodeln, Ländlern u. s. w. die Gäste Bernell's amüsiren, die, wenn sie freilich fast Alle nicht ein Wort der Deutschen Sprache verstanden, dennoch schon durch die anmuthigen Melodieen und die harmonische Ausführung der Gesänge sich hingezogen fühlten. Die Sänger, da sie wußten, daß Keiner der Gesellschaft sie recht verstehn würde, machten sich nicht selten den Spaß,

den vornehmen Damen einige recht schelmische und nicht wenig zweideutige Gassenhauer vorzutragen, was denn gewöhnlich dem großen Kreis der zuhörenden Soldaten, die sich in ehrerbietiger Entfernung von dem Circle ihres Obristen an dem Gesang ihrer Cameraden erfreut hatten, zu ungemeiner Ergötzlichkeit gereichte, während die gestrenge Dame Bernelle, mit der unbefangensten Miene von der Welt, oft die allersonderbarsten Sachen mit anhören mußte, die sie denn freilich nicht verstand. Um neun Uhr schlugen die Tambours auf dem Allarmplatz die Retraite, die Musik spielte noch ein Stück zur guten Nacht und dann zogen sich Offizier und Soldat in ihre Zelte zurück, wo sich dann Alles dem Schlaf in die Arme warf. Nach einer halben Stunde schon ruht eine Todtenstille über dem Lager, die nur zuweilen unterbrochen wird durch das Anrufen der Schildwachen an die Ronden und Patrouillen, oder durch das Heulen der Schakale, die sobald die Sonne untergeht, sich aus ihren Schlupfwinkeln aufmachen, und nun den von Menschen bewohnten Oertern näher kommen, wo sie sich am Tage nie sehn lassen.

So folgte hier im Lager ein Tag dem andern, ohne daß sich besondere Ereignisse begeben hätten; die Arbeiten gingen, bei der guten Disciplin in der Legion, rasch vorwärts, und Douera gewann von Tage zu Tage mehr das Ansehn einer festen militairischen Station, während täglich neu sich erhebende Gebäude von Ansiedlern und Speculanten schon um das Lager herum ein ganz städtisches Ansehn verbreiteten. Die feindlich gesinnten Eingebornen, wenn sie auch gewiß mit großem Verdruß dem schnellen Vorschreiten dieser Anlage zusahen, schienen sich jedoch nicht zu getrauen, etwas zur Störung derselben zu unternehmen, und die Arbeiten konnten auch in der Hinsicht ungestört ihren Fortgang nehmen. Mir und Manchem der Cameraden wäre es recht lieb gewesen, einmal in unserm Alltagsleben durch einen Angriff der Beduinen gestört worden zu seyn, und so Gelegenheit zu finden, unsern Durst nach Kriegsthaten etwas zu stillen; aber Alles schien sich hier, gegen unsere Wünsche, gar friedlich zu gestalten und wir uns keine Lorbeern hier erkämpfen zu sollen. Freilich wurden wir eines Nachts durch einen plötzlichen Befehl zum Aufbrechen

angenehm überrascht; wir hatten kaum Zeit, uns unter den Waffen zu sammeln, als wir schon in größter Stille und geschlossenen Reihen das Lager verließen, wo nur eine schwache Besatzung zurückblieb; aber bald zeigte es sich, daß unsere Expedition wenig kriegerische Tendenz hatte, da wir nur den General Rapatell nach Buffarik escortiren sollten, wo derselbe eine Zusammenkunft mit den Häuptern mehrerer verbündeten Stämme aus der Ebene hatte. Buffarik, ungefähr drei Stunden von Douera, in der Richtung von Belida gelegen, ist ein großer ebener Platz, in dessen Mitte eine kleine Gruppe sehr großer alter Platanen steht, und wo jeden Montag der bedeutendste Viehmarkt für die ganze Ebene Metidschia, und selbst einen Theil des Atlas, gehalten wird. Der Weg dahin führt, so wie man die Ebene, die bald hinter Duera anfängt, betritt, durch damals noch ziemlich unwegsame Sümpfe, die besonders an den Ufern des Oulid-Mandil, den wir auf einer von einigen Baumstämmen gebildeten Brücke fast mit Lebensgefahr und Mann für Mann überschritten, so tief werden, das Viele bis an den Leib im tiefen

Moraſt ſtecken blieben und nur mit Mühe von ihren Cameraden herausgezogen wurden. Unſer Zug, der, wie geſagt, in geſchloſſenen Reihen und in größter Ordnung das Lager verlaſſen hatte, kam hier, wo ein Jeder, ſo gut es möglich, ſich den beſten Weg ſuchend, bald rechts, bald links eilte, in die größte Unordnung und breitete ſich in einer Entfernung von wenigſtens einer halben Stunde nach allen Seiten aus einander, ſo daß, wenn ein entſchloſſener Haufen Feinde aus einem Hinterhalt uns überfallen hätte, der Widerſtand nur einzeln und daher höchſt gering hätte ſeyn können. Der General Rapatell nebſt ſeinen Adjutanten und andern Begleitern waren zu Pferde, mußten jedoch ſehr oft von dieſen herabſteigen, wenn ſie bis unter dem Bauch im Schlamm ſteckten, und ſie dann, wenn ſie ſie mit großer Mühe wieder flott gemacht hatten, an der Hand nach ſich ziehn. Nachdem wir ſo mehrere Stunden in dem grundloſen Sumpfe umher gewatet waren, trafen wir endlich auf einen alten Damm, eine alte römiſche Heerſtraße, der uns durch das berüchtigte Defilé von Buffarik führte. In dieſem Defilé, das auf beiden Seiten von

unzugänglichen Sümpfen eingeschlossen ist, war die Legion vor mehreren Jahren, da sie, von einer Expedition mit dem General Broo zurückkehrend, die Nachhut des Expeditionscorps gebildet hatte, von einem Trupp sie verfolgender Arabischer Reiter überfallen, die, trotz der tapfern Gegenwehr, viele Soldaten getödtet und mehrere gefangen mit sich geführt hatten, deren Köpfe man später an den Bäumen von Buffarik aufgespießt fand. Auf dieser Straße erreichten wir bald den Platz von Buffarik. Einige hundert Schritte von der erwähnten Baumgruppe hielten wir an, und nachdem unsre Gewehre in Pyramiden zusammengestellt waren, streckten wir uns in den langen Rasen nieder, da der beschwerliche Marsch durch die Sümpfe und die gestörte Nachtruhe, uns ermüdet hatten. Unter der Baumgruppe hielten bei unsrer Ankunft ungefähr 50 berittene Araber, von denen einige, die sich durch die blendende Weiße ihrer Bernous und die große Pracht ihrer Waffen und ihres Pferdegeschirrs auszeichneten, Oberhäupter von Stämmen zu seyn schienen. Während wir Halt gemacht hatten sprengte der General mit seiner Umgebung gegen diese Gruppe

von Männern, die von ihren Pferden gestiegen waren, und deren Vornehmste den General, der ebenfalls abſaß, ehrfurchtsvoll und ſehr ernſt begrüßten. Nun begannen lebhafte Unterredungen, die vermittelſt eines Dollmetſchers, den der General mitgebracht hatte, gehalten wurden, und die, wie ich von einem unſerer Offiziere ſpäter erfuhr, denn vermittelſt einer eigens dazu ausgeſtellten Wache ward allen Soldaten das nähere Herantreten verboten, ſich auf einige Differenzen wegen des zu zahlenden Tributs bezogen. Nachdem dieſe Differenzen ausgeglichen zu ſeyn ſchienen ſah ich, wie einem Civilbeamten, der im Gefolge des Generals war, einige bedeutende Säcke mit Geld überreicht wurden, wofür dieſer dem Araber mehrere Papiere, wahrſcheinlich Empfangſcheine, zurückgab. Da nun dies Geſchäft, das eigentlich der Grund zu dieſer Zuſammenkunft geweſen war, abgemacht, ward das Geſpräch zwiſchen den verſchiedenen Perſonen beider Seiten allgemeiner; die Franzöſiſchen Offiziere ſchienen beſonders Intereſſe zu finden an dem Beſchauen der verſchiedenartigen Waffen der Araber, von denen einige von ganz ausgezeichneter Schön-

heit waren. Fast Alle trugen an einem Riemen über die Schulter lange Jagdflinten, die mit ganz eigenthümlichen, sehr großen Feuerschlössern versehn und deren Läufe mit Silber und Gold oft auf's Reichste ausgelegt waren; an seidenen Schnüren hingen ihnen um die Hüften herrliche Yatagans in silbernen Scheiden mit aufgetriebener Arbeit, und im Gürtel steckten Pistolen von ähnlicher Arbeit wie die Flinten. Einige der Offiziere brachten verschiedene dieser Waffen für bedeutende Preise an, während mehrere Französische Kaufleute, die die Gelegenheit benutzt hatten und im Gefolge des Generals mitgekommen waren, mit den Arabern großartige Handelsgeschäfte abzumachen schienen. Nachdem diese Unterhandlungen ungefähr zwei Stunden gedauert und der General aus den auf einem Maulthier mitgebrachten Cantinen ein Frühstück mit seinen Offizieren genossen, zu dem die Araber vergeblich sich nöthigen ließen, ward nach mehrfachen ceremoniösen Abschiedsbegrüßungen geschieden und wir zogen uns wieder nach Duera zurück, während die Araber auf ihren flüchtigen Rossen über die Ebene dem Atlas zusprengten, wo wir noch

lange ihre weißen Vernon's im Winde flattern sahen.

Dies war die einzigste militairische Expedition, die wir von Duera aus unternahmen.

Fünfzehntes Kapitel.

Am Ende des Monats wurden wir von dem 67sten Linienregiment abgelöst und bezogen dann Quartier in Muſtapha, bei Algier, jedoch nicht in den hölzernen Baracken, in denen ich meine erſte Afrikaniſche Nacht in einer Hangmatte, von Flöhen faſt zu Tode gepeinigt, zugebracht hatte, ſondern in den langen ſteinernen Baracken, deren eine große Anzahl am Fuße des Berges von Muſtapha, unmittelbar an der Ebene deſſelben Namens, ſtehn. Dieſe ſind bei weitem größer und geräumiger, wie die hölzernen, von innen, wie von außen mit Kalk angeſtrichen und inwendig mit Feldſteinen gepflaſtert; auch hatten wir hier ſtatt der Hangmatten eiſerne Bettſtellen, mit guten Matratzen und Leinentüchern, ſo daß wir hier von den Strapatzen des Lagers recht hätten

ausruhen können, wenn nicht schon unserer anderweitige Geschäfte gewartet hätten. Die Legion durfte nie ausruhen, viel weniger je müssig seyn, und man fürchtete für sie jegliche Spur einer Art von Wohlleben, die sie dem harten und schweren Zweck, für den sie bestimmt war, hätte entwöhnen können. Waren wir bisher soldats laboureurs gewesen, so wurden wir nun Paradesoldaten. Der Wachtdienst in und um Mustapha war sehr bedeutend; alle fernere und näheren Posten wurden nun hier von der Legion besetzt, die bis zu den Thoren der Stadt die Wachen gab. Die Eitelkeit Bernelle's, der auf sein Corps außerordentlich stolz war, fand eine ganz besondere Befriedigung darin, sich durch die größte Propretät und schöne Haltung seines Corps auszuzeichnen, und da wir nun hier täglich gleichsam unter den Augen der commandirenden Generäle sowohl, als der vielen übrigen Offiziere andrer Regimenter und auch der Bevölkerung Algiers waren, so bot er besonders hier noch mehr, wie sonst an andern Orten, Alles auf, die glänzenden Eigenschaften seines Corps zur Schau zu stellen. Dies verursachte

nun eine ununterbrochene Reihe von Revüen, Inſpectionen und Propretätsparaden, die dem Soldaten, ſelbſt dem ordentlichſten und dem an den ſtrengſten militairiſchen Gebrauch gewohnten, wenn ſie übertrieben, um ſo mehr hier läſtig fielen, da er theilweiſe durch die verſchiedene Arbeit in den Lägern dieſen Sachen entwöhnt war und erwartet hatte, ſich in den ſchönen Betten von Muſtapha von den gehabten Anſtrengungen etwas ausruhen zu können. Für mich waren dieſe Sachen ein Gegenſtand mancher Unannehmlichkeiten. Wie mir das ganze Soldatenweſen ja durchaus fremd, ſo waren beſonders alle dieſe Dinge von Putzen und Poliren der Waffen, Lackiren des Lederzeugs, der Patrontaſchen, und die mancherlei andern Erforderniſſe, die dazu gehören, um den Soldaten der Inſpection eines revidirenden Offiziers genügend darzuſtellen, mir ganz Böhmiſche Wälder geweſen. Wo hätte ich früher einen Begriff von dieſen Dingen bekommen ſollen? Und ſelbſt ſeit meiner Dienſtzeit, die ja freilich noch nicht ſo lang war, daß ich auf Verpflegung als Veteran Anſpruch machen konnte, hatte ich wenig Gelegenheit gehabt, mich in dieſer Branche

der Militairwissenschaften auszubilden, für die ich denn auch, frei heraus gestanden, sehr wenig Hang in mir fühlte. Nun pflegten aber hier die inspicirenden Herrn Offiziere gar wenig nach den einzelnen Neigungen ihrer Untergebenen, ja nicht einmal darauf zu sehn, ob sie überhaupt berechtigt wären, in Hinsicht auf die glückliche Ausführung der in Bezug auf diese Art von Propretät gegebenen Befehle, gleiche Forderungen an Alle zu stellen, und so geschah es denn oft, daß ich, wenn ich für Geld und gute Worte keinen fähigen dienstbaren Geist hatte finden können, der mir meine Sachen zurichtete, mir nicht immer schonungsvolle Vorwürfe zuzog. Einmal fand man, daß der Lauf meines Gewehrs inwendig etwas angerostet war, und das lag denn freilich daran, daß ich ihn nicht gehörig geputzt, denn vom Schießen war er es gewiß nicht geworden, da ich als Soldat noch keinen Schuß gethan; ein andermal war meine Patrontasche nicht blank genug, ja noch ein andres Mal zog ich mir sogar zwei Tage Arrest zu, weil meine Säbelklinge angerostet war, was denn freilich auch nicht grade von dem damit bewerkstelligten

Blutvergießen herkam. Obgleich es mir nun nicht angenehm seyn konnte, so im Anfang meiner militairischen Laufbahn schon der militairischen Justiz zu verfallen, so gab doch grade diese Bestrafung mir eine so reichhaltige und ganz neue Unterhaltung, daß ich gar nicht bereute, derselben verfallen zu seyn. Der inspicirende Offizier, ein alter Schweizer aus der garde des cent Suisses, im Kamaschendienst ergraut, hatte mir wegen der obenerwähnten Ursache die Strafe von zwei Tagen salle de police zudictirt. Gleich nach beendigter Revüe ward ich vom sergeant de semaine meiner Compagnie, nachdem er meine Waffen abgenommen und mir meinen Capot und meine Decke mitzunehmen befohlen hatte, nach dem salle de police des sous-officiers et caporaux im Obern Mustapha's gebracht. Dies war ein ziemlich geräumiges Souterrain, ganz in der Nähe der Wache, deren Befehlshaber, ein Sergeant, mich von dem meinigen in Empfang nahm, nachdem er zugleich mit mir ein Arrestbillet eingehändigt bekam, auf dem die Ursache und Dauer meiner Strafe angedeutet war. Nachdem dieser mit einer wichtigen Amtsmiene zu ver-

schiedenen Malen mich und den Zettel angesehn, welches letzteres mir ein unwillkührliches Lachen abzwang, da ich ihm deutlich abmerkte, daß er nicht lesen konnte, befahl er mir, ihm zu folgen, und schloß mir alsbald die Thür zu meinem Gefängniß auf. Ein dämmerndes Halbdunkel, das in dem ziemlich geräumigen Gemach herrschte, ließ mich beim ersten Hineintreten nur schwach die verschiedenen Gegenstände erkennen, während ein grade nicht angenehmer Duft von Taback und andern noch weniger lieblichen Gerüchen meine Nase, und ein Geräusch vieler Stimmen, die alle jubelnd meinen Eintritt zu begrüßen schienen, mein Ohr traf. Der wachehabende Sergeant schob mich, nachdem er mir die Thür geöffnet, ohne ein Wort weiter zu sagen, hinein und schloß dann wieder die Thüre hinter mir zu. Da von dem plötzlichen Uebergange von dem hellen Lichte außen zu dem hier herrschenden Halbdunkel meine Augen anfangs etwas geblendet waren, währte es einen Augenblick, bis ich mir einen deutlichen Ueberblick über die Lage und das Terrain, auf dem ich mich befand, verschaffen konnte. Trotz dem, daß ich jetzt wegen eines großen Versehens

eine militairische Strafe erleiden sollte, so hatte ich doch schon die ganz richtige militairische Maxime inne, auf einem fremden Terrain wo möglich keine Bewegung vorzunehmen, bevor man dasselbe recognoscirt. Ich blieb deswegen, mit meiner Decke und meinem Capot unter dem Arm, so lange am Eingang unbeweglich stehn, bis mein Auge sich an das Zwielicht gewohnt hatte und ich mir nun einen Ueberblick verschaffen konnte. Nun sah ich vor mir längst den Wänden des Gemachs eine hölzerne Britsche, auf der halb ausgekleidet mit ihren Decken und Capots, größtentheils abentheuerlich und durchaus zwangslos drappirt, ungefähr ein Dutzend Militairs lagen, die ich größtentheils als Unteroffiziere oder Corporals erkannte. Mehrere rauchten, Andere spielten Karten, Andere schienen sich Geschichten zu erzählen, Alle aber, nachdem sie mich bei meinem Eintritt mit lautem Gelächter begrüßt, fragten neugierig nach der Ursache meiner Bestrafung, was ihnen denn zu spöttischen Bemerkungen und zu Ausfällen gegen die Offiziere reichlichen Anlaß gab. Bald aber, nachdem dieser Stoff erschöpft war, gingen die Einzelnen bald zu ihren vori-

gen Geschäften, wozu bei einigen auch das Geschäft des Schlafens gehörte, und beachteten mich nicht weiter. Ich fing jetzt an, mich nach einem Platze umzusehn, wo ich Position nehmen und mein Lager aufschlagen konnte, aber fand leider, daß die Britsche so besetzt war, daß, wenn die Andern sich nicht etwas in ihrer ziemlich ausgebreiteten Bequemlichkeit beschränken wollten, ich an der Wand stehend, oder auf dem Fußboden liegend eine etwaige Vacanz abwarten müßte, wo, abgerechnet der übrigen Unbequemlichkeiten und des zahlreichen Ungeziefers, das auf dem Fußboden campirte, auch noch die Nachbarschaft eines nicht gut nennbaren Meubles das Verweilen nicht angenehm machte. Eingedenk, daß man einen Legionssoldaten mit einer Flasche Wein zu Allem bewegen konnte, glaubte ich mir auch hier durch dies Arcanum am leichtesten einen Platz verschaffen zu können, und sagte deswegen in einem bescheidenen Tone, aber doch so, daß Alle es vernahmen: „Meine Herren, ich würde gern einige Flaschen Wein zum Eintritt bezahlen, wenn ich nur erst einen Platz hätte.“ — Kaum waren diese Worte meinem Munde ent-

fahren, als, wie wenn sie mit einem Zauberschlag gerührt wären, sich Alle erhoben, sich rechts und links zusammendrängten, und mir in der Mitte, grade auf dem besten Theil der Britsche, einen Platz machten, der für zwei Menschen geräumig genug gewesen wäre. Nachdem ich mich nun hier, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, eingerichtet, wünschte ich meinem Versprechen nachzukommen, den besprochenen Eintrittswein zu bezahlen, aber wußte natürlich nicht, wie es zu bewerkstelligen seyn würde, hier im Gefängniß Wein zu bekommen. Ich äußerte hierüber meine Bedenklichkeit, aber von allen Seiten zugleich ward mir erwidert, daß, wenn ich nur Geld hergeben wolle, man hierfür schon Sorge tragen wolle. Dies that ich nun, und ein alter Sergeant, der das Geld entgegennahm, schritt jetzt auch zur Ausführung des Manoeuvres, wodurch der Wein herbeigeschafft werden sollte. In der Ecke des Zimmers stand ein großer irdener Wasserkrug; er goß das darin befindliche Wasser in jenes Meuble ohne Namen und begann dann mit Ungestüm gegen die Thür zu klopfen. Auf das laute Klopfen eilte der Corporal der Wache

herbei, um nach der Ursache zu fragen, dem man denn antwortete, daß man frisches Wasser haben müsse. Der Corporal kam sogleich mit den Schlüsseln wieder, öffnete die Thür, nahm den Krug und auch das Geld, das ihm der Sergeant, ohne weiter etwas zu sagen, mit einer bedeutungsvollen Miene in die Hand drückte. Bald brachte der diensteifrige Corporal den weingefüllten Wasserkrug zurück, und schloß dann, nachdem er aus dem Kruge einen tapfern Zug auf unser Wohlergehn und auf strenge Pflichterfüllung im Dienst getrunken hatte, die Thüre wieder zu, hinter der nun bald alle Sorgen in dem großen Wasserkrug ertränkt wurden. Nun der Wein die Zungen gelöst hatte, erzählte Einer nach dem Andern den Grund seiner Bestrafung, und sonderbarer Weise fanden sich unter den zwölf Anwesenden, zwölf unschuldig bestrafte, was denn freilich kein glänzendes Zeugniß von der in der Legion geübten Justiz gab, während doch wenigstens der Inhalt des Kruges von der strengen Diensterfüllung der untern Militairs einen sprechenden Beweis gab. Als der Krug geleert war und Alle von der gegenseitigen Unschuld auf's eindringlichste über-

zeugt war, suchte Jeder sich durch Schlaf an dem ihm widerfahrenen Unrecht zu rächen und es herrschte bald eine friedliche Stille über dieser Versammlung von Märtyrern. Auch ich wußte nichts besseres zu thun, als den Schlaf zu suchen, der mich denn auch bald in seine Arme nahm. Kaum aber mochte ich so eine Stunde gelegen haben, als ich durch einen heftigen Lärm aufgeweckt war, der vor der Thür unseres Gefängnisses Statt fand. Ich hörte einige Flüche und Verwünschungen in schlechtem Französisch ausstoßen, dann öffnete sich die Thür und von mehreren kräftigen Armen ward ein alter total betrunkener Sergeant, der vergebens sich aller gewaltsamen Behandlung zu widersetzen suchte, hinein geschoben. Dann schloß sich die Thür wieder hinter ihm zu; ich hörte ihn noch einige unverständliche Flüche mit schwerer Zunge lallen, dann aber schien er sich in das Unvermeidliche zu finden und ließ sich, ohne erst lange nach einer Lagerstätte zu forschen, was ihm denn übrigens in seiner Lage eben so schwer, als überhaupt auch wohl erfolglos gewesen wäre, an der Thürschwelle niederfallen, wo gleich darauf sein lautes Schnar-

chen mir verkündete, daß er fest schlief, während die vollständig eingetretene Dunkelheit mir durchaus nicht ihn zu sehn gestattete. Als ich am andern Morgen erwachte, lag er noch in derselben Stellung, in der er am Abend niedergesunken; bald aber ward ich Zeuge seines Erwachens, das wohl keineswegs sehr angenehm seyn mochte. Die Nachwehen des Rausches und die schlechte Lage, in der er die Nacht zugebracht, gaben ihm das Ansehn eines wahren Jammerbildes; dabei erinnerte er sich durchaus an nichts, was mit ihm am Abend vorgegangen, ja es gehörte erst eine Weile dazu, ehe er überhaupt begriff, wo er sich befand, bis er dann endlich sich erinnerte, und die Oertlichkeit wieder erkannte, die ihm wohl aus früheren Besuchen nicht ganz fremd seyn mochte. Unterdessen waren die meisten meiner Lagergenossen erwacht, unter denen Manche den neu Hinzugekommenen nun erst bemerkten und da sie seine Jammergestalt sahen, spottend bewillkommneten. Mehrere erhoben sich nun, rollten ihr Couvert und Capot zusammen und machten, so gut es gehn wollte, ihre Toilette, denn sie wußten, daß ihre Strafzeit abgelaufen und sie

nach dem Morgenrapport entlassen werden würden. Wirklich kam auch alsbald der Adjutant, der sich die Thür öffnen ließ und nun von seiner Liste die Namen der zu erlösenden ablas, die dann mit großer Bereitwilligkeit, dem Rufe folgend, uns verließen, während wir übrigen hinter den niedergeschobenen Riegeln bleiben mußten. So peinigend es für mich war, hier verweilen zu müssen, so bemerkte ich doch aus den verschiedenen Gesprächen, daß die Meisten sich hier recht gemüthlich befanden und recht gerne blieben, da sie hier, weder von Dienst noch Arbeit belästigt, in gehöriger Bequemlichkeit ausruhen konnten, während ihnen Nahrung und Sold, eben so gut wie in der Freiheit, hier verabreicht ward; ja ich habe später sogar Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß es Leute gab, die zuweilen absichtlich irgend ein geringes Dienstvergehn begingen, um sich dann in der salle de police auszuruhen. — Anders war es mit den Strafen im prison du corps oder cachot, die für ärgere Versehn gegeben wurden, und womit zugleich Abzug des Soldes und der Verpflegung verbunden war. Vor diesen Strafen hütete sich

natürlich ein Jeder. — Uebrigens ward ich schneller, als ich es erwartet hatte, frei. Denn da nach dem Dienstreglement die mit der Strafe der salle de police Behafteten zum Wachtdienst ausgelassen werden, so ward ich, da grade an dem Tage meine Wachttour traf, entlassen und kam so für dieses Mal mit einer Nacht frei, wo ich mir denn freilich schon einen Begriff von dem Leben in dem salle de police der Legion hatte machen können. — In dieser Zeit mußte ich auch nebst vielen andern Recruten den Fahneneid schwören, den wir bei einer großen Revüe auf der Plaine von Mustapha in Gegenwart des Generals Rapatell ablegten, der uns selbst die Eidesformel in Französischer und dann in Deutscher Sprache ablas, nachdem er erst eine dem Zwecke anpassende Anrede gehalten hatte. — Während wir hier in Mustapha lagen hatte ich öfter Gelegenheit, nach der Stadt zu kommen, da ich nämlich als Corporal zuweilen zum Dienst als Planton bei den commandirenden Generälen, die alle in Algier selbst wohnten, commandirt ward. Ein jedes der in und um Algier garnisonirenden Regimenter und Corps muß täglich einen Cor-

poral an jeden General schicken, die dieselben als Ordonnanzen gebrauchen. Außerdem steht ein Sergeant und ein Corporal der Fremdenlegion als Planton am Thor Bab-Azoun, um zu verhindern, daß kein Soldat der Legion ohne eine schriftliche, vom Obrist Bernelle gezeichnete Erlaubniß in die Stadt komme. Excesse, die früher von Soldaten in der Stadt begangen worden waren, hatten zu dieser Maaßregel Veranlassung gegeben, auf deren Beobachtung auf's strengste gehalten ward. Wenn man als Planton auf diese Art commandirt war, hatte man immer Zeit und Gelegenheit, sich in der Stadt umzusehn, denn da, wie gesagt, von allen Corps Corporäle da waren, so war der Dienst nicht so dringend, als daß man nicht oft einige freie Stunden übrig gehabt hätte. Für mich hatte es daher immer einen eignen Reiz, zu diesem Dienst befehligt zu werden und ich ließ dann keine Gelegenheit vorbeigehn, mich mit der Stadt und allem Sehenswürdigen darin recht bekannt zu machen. Schon die Wohnungen der Generäle selbst gaben mir mannigfachen Stoff zu Betrachtungen. Sie wohnten Alle in großen prächtigen Gebäuden,

die größtentheils den ersten Beamten des Dey's zugehört hatten. Besonders war die Wohnung des General Trezel, dicht hinter dem großen Platze, ein sehr prachtvolles Gebäude, das früher eine zweite Residenz des Dey's gewesen war, in dem er sich in den ersten Jahren seiner Regierung aufgehalten hatte, ehe er es seiner eignen Sicherheit, die in seinen spätern Regierungsjahren auch von Innen oft gefährdet ward, mehr angemessen fand, sich in der befestigten Kasbah einzuschließen. Der innere Hof dieses Gebäudes war mit mehreren Reihen schön gearbeiteter marmorner Säulen besetzt und mit mehreren Etagen von Gallerien umgeben, deren prächtige Ausstattung Meisterwerke orientalischer Baukunst verriethen und wo besonders die herrlichen mosaikartig getäfelten Wände sich trefflich ausnahmen. Die Wohnung des General Rapatell war ebenfalls prächtig und auch die der übrigen Generäle ließen, trotz ihrer durchaus orientalischen Bauart, wenig den Comfort der Europäischen Architectur vermissen. Andere großartige Gebäude waren zu gemeinnützigen militairischen Zwecken verwendet, wie zu Hospitälern, Kasernen oder

Magazinen, wo jedoch überall, trotz der augenblicklichen wenig entsprechenden Verwendung, die unverkennbarsten Spuren von Schönheit und Pracht sich zeigten. Im Hospital von Bab-Azoun lagen die Kranken in langen glasbedeckten Sälen zwischen Reihen von stolzen marmornen Säulen, während die Soldaten in der caserne de la marine in marmorgetäfelten Gemächern ihre Betten aufgeschlagen und an Allabastersäulen ihre Gewehre hängten. Selbst die Kasbah dient mit ihren zahllosen geräumigen Höfen und Gallerien zu Caserne und Magazin; wo einst die wunderschönen Weiber des Dey's von Algier im weichlichen Genusse orientalischer Pracht und Bequemlichkeit schwelgten und wohin nie der profane Blick eines Fremden drang, da erschollen jetzt derbe Flüche aus dem Munde bärtiger Grenadiere; und in dem prächtigen Audienzzimmer, wo ein einziger Fächerschlag dem Dey seine Herrschaft kostete, da lagen jetzt rothe Hosen und graue Kapoten zur Equipirung der Französischen Soldaten. In den Souterrains der Kasbah, wo in unzugänglichen Gefängnissen oft eine Menge von Christensclaven vergeblich der Erlö-

sung harrten, kochen jetzt die Soldatenköche die kräftige Radatouille für dieselben Soldaten, die die letzten Gefangenen aus diesen Zwingern befreiten, und in der Moschee, wo der Dey seine Gebete verrichtete, singen jetzt lustige Kanonire leichtfertige Lieder beim Wein, den ein alter Artillerist, der hier seine Cantine aufgeschlagen, schenkt. — Und nicht bloß in diesen verschiedenen Gebäuden, überall in der ganzen Stadt, auf allen Straßen und Plätzen, beschäftigt einen unwillkührlich die Betrachtung des auffallenden Wechsels von dem Sonst zum Jetzt. Ueberall sieht man Französische Etablissements entstehn. Die rue de la marine hat, wie ich schon früher bemerkt habe, durchaus ein Europäisches Ansehn gewonnen; in den andern Straßen entstehen täglich neue Häuser und verdrängen immer mehr die traurigen Außenseiten der Algierischen Gebäude. Der verwöhnteste Pariser wird in Algier schon ohne Mühe die Befriedigung seiner ausgewähltesten Bedürfnisse, seiner eigensinnigsten Launen finden. Elegant eingerichtete Läden bieten Alles dar, was Kunst und Geschmack erfunden, was Moden und Gewohnheit erheischen;

Kaffeehäuser und Restaurationen befriedigen den Feinschmecker, Buchläden und Lesecabinete den Schöngeist, ja selbst ein Theater spielt hier auf Afrikanischem Boden, trotz dem theatre de la porte St. Martin in Paris, Scribe'sche Vaudevilles und Victor Hugo'sche Schicksalsdramen. Wer auf Cytherens Altar opfern will, wird eine Auswahl hier finden, wie sie ihm fast nirgends in Europa geboten und wird hier so leicht die kunstgeübte Pariserin oder die feurige Spanierin, als Mauriſche oder Jüdiſche Schönheiten, Negreſſen und Farbige finden. Selbst den unnatürlichſten Laſtern, die Gottlob in Europa noch wenig Anhang finden, bietet ſich der reichlichſte Stoff zur Befriedigung, und die Menge von Mauriſchen Knaben und Jünglingen, die den Fremden in Algier zu Cicerones dienen, ſind gewiß oft noch mehr als ruffiani. Der eifrige Katholik wird ebenfalls in dieſem Lande der Ketzer keineswegs die Gelegenheit, regelmäßig ſeine Meſſe zu hören, vermiſſen, und wenn auch zu der damaligen Zeit Algier noch nicht, wie es jetzt der Fall, Sitz eines Biſchofs war, ſo war dennoch ſchon eine große prachtvolle Moſchee zur katholiſchen

Kirche eingerichtet, wo regelmäßig Gottesdienst nach dem strengsten katholischen Cultus abgehalten ward. Mit Ausnahme der Errichtung eines Hochaltars ist das Innere dieser Moschee ganz unverändert geblieben und alle Wände, selbst die Fenster, sind mit unzähligen Sprüchen aus dem Koran beschrieben. Ueber dem Altar haben die Franzosen mehrere Fahnen aufgehängt, die sie bei der Eroberung von Algier dem Feinde abgenommen, und unter andern auch die, welche von der Kasbah an derselben Stelle herabwehte, wo jetzt die dreifarbige Fahne über der Stadt flattert. Auch der Soldat wird hier in Algier hinlängliche Befriedigung seiner Bedürfnisse und Neigungen finden; es fehlt hier nicht an militairischen Caffeehäusern untergeordneter Art, und in den zahlreichen Cantinen, die hier größtentheils von Maltesern gehalten werden, wird der Languedoc-Wein gut und fast eben so wohlfeil, wie in den Städten in Frankreich, geschenkt; ja selbst Bairische Bierbrauer haben schon hier großartige Brauereien angelegt, die recht fleißig besucht werden, wenn gleich das Bier, dessen Bereitung ja bekanntlich so sehr von Clima und Wasser abhängt,

keinen besondern Grad von Güte hier erreicht und man wohl schwerlich in Baiern Jemandem zumuthen würde, das Getränk zu trinken, das hier, bei dem Preise von einem halben Franc für den Krug, recht starken Absatz findet. Ueberhaupt versteht sich der Franzose durchaus nicht auf Bier, obgleich er dasselbe leidenschaftlich gerne trinkt, was ich auch oft in Frankreich zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, und die vornehmsten Brauereien in Paris, Lyon und Bordeaux liefern durchgängig nur ein sehr schlechtes Getränk, während der Absatz doch so bedeutend ist, daß die Unternehmer gewöhnlich in kurzer Zeit reiche Leute werden. Es sind dies gewöhnlich Deutsche.

Sechszehntes Kapitel.

Am Ende dieses Monats, kurz vor der Zeit, wo unser Bataillon wieder sein Quartier wechseln sollte, was nach dem hier in Afrika angenommenen System gewöhnlich jeden Monat geschah, empfand ich den Einfluß des Afrikanischen Climas, der sich, wenn ich auch von jenen gefährlichen Krankheiten verschont blieb, denen so manche Europäer hier unterlagen, in einem heftigen Augenübel äußerte, das bald so schlimm ward, daß ich von unserm Arzte in's Hospital geschickt ward. Mit Aerzten war sonst unsre Legion nicht besonders versehn; die dabei angestellten waren größtentheils unwissende Barbiergesellen, die, wie so Mancher, der Legion zugelaufen waren, sich für Aerzte ausgegeben hatten,

weil sie vielleicht zu Ader lassen und einen Zahn (oft noch schlecht genug, wie ich selbst einmal erfahren) ausziehn konnten, und so nun die Dienste von Aerzten versahen, Stellen, denen sie keineswegs gewachsen, und in denen sie wohl manchmal Unheil genug anstifteten, indem sie, weit davon entfernt irgend eine Krankheit heilen zu können, gewöhnlich auch nicht einmal den Zustand von Kranken zu würdigen verstanden, und so oft wirklich gefährlich Erkrankten den Eintritt in die Hospitäler versagten, während sie Andere, die aus Trägheit oder Unlust zum Dienst sich krank stellten, dahin schickten. So geschah es oft, daß Kranke, denen der Eintritt in's Hospital versagt ward, den Anstrengungen des Dienstes, zu dem sie nach der Aussage der Aerzte gezwungen waren, erlagen und plötzlich und ohne Hülfe starben, während Andere, die gar nicht krank in's Hospital gekommen waren, dort erst von den Kuren, die die Hospitalsärzte, die auch größtentheils nicht viel geschickter waren, mit ihnen vornahmen, wirklich und ernstlich erkrankten. Glücklicherweise war mein Uebel äußerlich und also so in die Augen fallend, daß mir der Ein-

tritt in's Hospital nicht verweigert werden konnte. Mit einem Billet unseres Arztes versehn, machte ich mich also auf den Weg, und da es jedem Kranken frei gestellt ist, unter den verschiedenen Militairspitälern zu wählen, so begab ich mich nach dem hôpital de la Salpétrière, das mir von Vielen, die darin gewesen, für sehr gut empfohlen worden war. Dieses Hospital liegt auf der andern Seite Algiers, vor dem Thor Babel-Oued, in einem großen, sehr geräumigen Gebäude, das früher zur Zeit des Dey's Salpeterfabrik gewesen war. Die großen geräumigen Hallen, in denen man früher den Salpeter gewonnen, dienen jetzt zu Krankensälen, wozu sie, wegen ihrer Geräumigkeit und angenehmen Kühle sehr passend sind. Die innere Einrichtung dieses Hospitals ist im Ganzen der Einrichtung aller Französischen Militairspitäler durchaus ähnlich; es herrschte überall eine große Ordnung und Reinlichkeit und schien mir besonders dies hinsichtlich des Wärterpersonals, das sehr zahlreich und durchaus militairisch organisirt, sehr passend. Die Aerzte, die in verschiedene Classen von Ober-, Unter- und Hülfsärzten zerfallen, schienen mir in-

dessen nicht alle ganz besondere medicinischen Kenntnisse zu besitzen, und schien mir überhaupt das ganze gegen die Kranken im Allgemeinen angewandte Verfahren zu handwerksmäßig betrieben zu werden. In den verschiedenen Sälen dieses Hospitals lagen damals wohl ungefähr 800 Kranke, die nach dem allgemeinen Character ihrer Krankheiten classificirt und so in verschiedene Säle vertheilt waren. So lagen in einigen Sälen nichts als Fieberkranke, in anderen solche, die an Dysenterie litten, wieder in anderen Blessirte oder sonst mit äußerlichen Schäden Behaftete. Fast alle Kranke eines Saales wurden nun ganz nach demselben Maaßstabe behandelt, ohne daß auf die besondern nähern Umstände oder die verschiedenartigen Constitutionen besonders Rücksicht genommen werden konnte, wobei es denn sehr natürlich, daß oft die größten Fehlgriffe geschahn. Die Haupteur schien im Allgemeinen und für alle Krankheiten die Hungercur zu seyn, wobei es sich denn nicht selten ereignet haben mag, daß ein mit einer sonst kräftigen Körperconstitution begabter Kranker ganz ruhig bei einer Cur zu Tode hungerte, die ein

Anderer recht gut aushielt und dadurch zur Besserung gelangte. Die Sterblichkeit in den Hospitälern, die in den ersten Jahren der Französischen Occupation von Algier sehr bedeutend gewesen war, hatte freilich nun, nachdem man zum Theil schon mehr acclimatisirt war, etwas abgenommen; dennoch konnte man damals noch fast das Verhältniß feststellen, daß ein Drittheil der Kranken starb. Da das Begraben der vielen Leichen zu umständlich gewesen wäre, so waren bei den Hospitälern große Kalkgruben angelegt, in welche die Leichname hineingeworfen wurden, so daß wenigstens Keiner das Lebendigbegrabenwerden hier zu fürchten hatte, wenn er auch vor der Gefahr des Hungertodes zu sterben nicht immer sicher seyn konnte. — Da mein Uebel in einer Augenkrankheit bestand, also ein äußeres war, so ward mir ein Platz in einem der sogenannten salles des blessés gegeben. Die Säle sind hier geräumig und groß, an den Wänden stehn lange Reihen von Betten, über deren jedes eine Nummer geschrieben ist, nach welcher der Kranke in das große Protocoll des Arztes, der mit der Behandlung der Kranken des Saals beauftragt

ist, und in welchem sowohl der Zustand seiner Krankheit, als die Umstände seiner Cur angeschrieben werden, notirt wird. Zweimal am Tage macht dieser Arzt die Runde durch den Saal, wobei ihn sowohl der Apotheker, als ein Oeconom, der die Zubereitung der Speisen besorgt, begleitet. Nachdem er sich nun bei einem Jeden über sein Befinden erkundigt und nach Befinden der Umstände näher überzeugt hat, ruft er dann mit lauter Stimme dem Apotheker die Medicin zu, die diese oder jene Nummer haben soll, und dem Oeconom das Regime, was denn beide unter Bemerkung der Nummer in ihr Protocoll eintragen, wonach später zu seiner Zeit die Medicin und das Essen vertheilt wird. Für die äußerlichen Krankheiten und Blessuren hatte man denn Gottlob die Anwendung des Hungersystems nicht für nöthig befunden, und so bekam denn auch ich gleich vom ersten Tage an etwas Speise, wenn ich auch im Anfange mit einem „quart“, d. h. ungefähr 4 Loth Brod und 2 Loth Fleisch bei jeder der zwei Mahlzeiten, mich behelfen mußte; andere der Kranken in meinem Saal bekamen „demi“, andere sogar „portion“, wie denn ich

auch in den letzten Tagen; Andere bekamen ein Ey, eine Cottelette oder dgl., Viele auch ein wenig Wein, kurz Alle bekamen doch etwas; in den übrigen Sälen aber, die ich zuweilen während der ärztlichen Visite besuchte, hörte ich aus dem Munde des Arztes fast immer nur die Worte „Diät, Diät", und merkte, daß den armen Kranken auch kaum einmal zuweilen etwas Tisane verabreicht ward. In welchem Zustand sich diese Unglücklichen bei einer solchen Cur fast alle befanden, läßt sich leicht denken, und nie werde ich den Eindruck vergessen, den diese Reihen abgezehrter Hungergestalten auf mich machten, deren manche schon so schwach waren, daß sie sich nicht mehr allein im Bett umwenden und nur ganz leise lispeln konnten. Hatte jedoch einer erst die Hungercur überstanden, was denn gewiß ein Zeichen einer kräftigen Constitution war, dann war gewöhnlich die Krankheit gehoben und nun bekam er, während er in die Säle der Reconvalescenten überging, allmählig wieder Nahrung, die aber, und das war gewiß sehr richtig, im Anfange oft in so unbedeutenden Portionen bestand, daß ich oft mich des Lachens darüber nicht

enthalten konnte, wenn man Manchem Portionen vorsetzte, die für einen Vogel nicht zugereicht hätten. Doch allmählig mit Zunahme der Kräfte vergrößerte sich nun auch das Regime, dann gab es quart, demi und endlich portion, und wenn der Doctor einer Nummer die portion de sortant zudictirte, dann war dies ein Zeichen seiner Herstellung und der Reconvalescent war gewiß, am andern Morgen entlassen zu werden.

Mein Augenübel gehörte zu den von den Einflüssen des hiesigen Climas herrührenden und daher gewöhnlichen Uebeln, so daß der Doctor unsers Saals, der diese Fälle sehr oft behandelte, eine eben durchaus gebräuchliche äußere Cur damit vornahm, die denn auch ihren Zweck nicht verfehlte und mich in 14 Tagen völlig wieder herstellte. Da mein Uebel es nicht erforderte, daß ich im Bett liegen blieb, so wanderte ich den ganzen Tag in meinem grauen Mantel und der weißen Mütze, welche beiden Theile jeder Kranke sogleich beim Eintritt in's Hospital bekommt, umher, theils in den andern Sälen, theils in dem großen Garten und auf den Terrassen, die das Gebäude umgaben und wo den ganzen Tag

eine Menge von Reconvalescenten spatzierten. Die Langeweile, die nirgends größer ist, wie gerade in den Spitälern, hatte hier die Erfindung der mannigfachsten Zeitverkürzungsmittel veranlaßt; was aber hier ganz besonders und zwar ziemlich öffentlich betrieben ward, ohne daß von Seiten der Vorgesetzten und Aerzte etwas dagegen unternommen wurde, war das Hazardspiel, das hier in allen Gestaltungen auf das eifrigste betrieben ward. Es hatte hier mit diesem Spiel in den Hospitälern ein ganz eignes Bewandniß. Schon früher hatte ich Gelegenheit, der sogenannten **maitres d'armes** zu erwähnen. Dieses ist eine Art von Verbrüderung oder Zunft, deren Mitglieder alle Fechtmeister seyn und die edle Fechtkunst theoretisch und practisch erlernt haben müssen. Wer in die Verbrüderung aufgenommen werden will, muß sich bei einem Mitgliede melden, der dann eine Commission aus allen sich an dem Orte grade befindlichen Mitgliedern zusammen beruft, wo dann der Candidat in Theorie und Praxis der Fechtkunst geprüft, und wenn er tüchtig befunden, in die Verbindung aufgenommen wird, was denn mit einer Menge von Ce-

remonien geſchieht, und worauf ihm ein förmliches Brevet als maitre d'armes überreicht wird, das gewöhnlich auf Pergament mit beſonders zierlicher Schnörkelſchrift geſchrieben und von allen anweſenden maitres unterzeichnet iſt. Die maitres d'armes ſind gewöhnlich Militairs aus den untern Graden, zuweilen aber auch Civilperſonen. Sie haben das ausſchließliche Recht, Lectionen in der Fechtkunſt zu geben, und haben unter ſich eine Menge von Statuten und Geſetzen, die ſie ſtrenge befolgen und wodurch ſie, obgleich durchaus keine directe Verbindung unter dieſer Verbrüderung Statt findet, alle ſich ſtillſchweigend verpflichten. Ein maitre d'armes kann ſicher ſeyn, daß er durch ganz Frankreich, wo er Collegen vorfindet, gegen Vorzeigung ſeines Brevets, Unterſtützung findet, wenn er deren bedarf, und er hat das Recht, wo er kömmt, ein assaut d'armes zu geben, wobei ihn ſeine Zunftbrüder unterſtützen. In allen Regimentern in Frankreich befinden ſich eine Menge dieſer maitres d'armes, und gewöhnlich hat ein jedes Regiment einen premier maitre d'armes, der ganz beſonders die Bildung von Lehrlingen und

Candidaten, die man prévôts nennt, und die auch schon einiger Vorrechte genießen, betreibt. Bei der wirklich oft großen Gewandtheit und Adresse sind diese Leute aber gewöhnlich, mit sehr seltenen Ausnahmen, große Prahlhänse und Schwadroneurs. Da sie sich auf ihre Geschicklichkeit verlassen, fürchten sie nicht nur Streitigkeiten nicht, sondern suchen dieselben sogar gerne, um dann ihre Gewandtheit zu zeigen, oder noch lieber, wenn sich der Streit beilegen läßt, Gelegenheit zu haben, einige Flaschen Weins zu trinken, dem sie durchgängig alle leidenschaftlich ergeben sind, da bei Ausgleichung solcher Streitigkeiten es gewöhnlich so abgemacht wird, daß der Gegenpart zur Feier der Aussöhnung etwas zum Besten geben muß. Dieses geht so weit, daß sie sehr oft eigens darauf ausgehn, auf diese Art sich etwas zu trinken zu verschaffen, und wenn sie durch Schwadroniren und Aufschneiden keine Carotte ziehn können, wie sie es in ihrer Kunstsprache nennen, und weswegen man sie auch gewöhnlich Carottiers nennt, so brechen sie die Gelegenheit zu einem Streit vom Zaun, um auf diese Art ihren Zweck zu erreichen. Wehe dem

Conscrit, der in die Hände solcher maitres d'armes fällt; er ist sicher, die Paar Sous, die er etwa mitgebracht hat, bald los zu werden. Darum hütet sich auch gewöhnlich, wer nicht zur Clique gehört, vor dem Umgange mit ihnen, und gewöhnlich ist der Begriff eines mauvais sujet mit dem Namen eines maitre d'armes verbunden. So sind auch, wie ich schon früher erwähnte, fast alle Soldaten in den Bataillons der chasseurs d'Afrique à pied und in den compagnies de discipline, Strafcorps, die aus den mauvais sujets aller Französischen Regimenter zusammengesetzt sind, maitres d'armes. Zu den Vorrechten nun, deren diese Leute nach dem einmal gebräuchlichen usus genießen, und die sie sich denn freilich anfänglich größtentheils selbst angemaßt haben, gehört auch das Vorrecht, in den Hospitälern, wie in den Lägern, allein Hazardspiele halten zu dürfen. Sowie mehrere maitres d'armes in einem Hospital zusammen sind, und deren sind besonders immer hier viele, denn diese Leute, wenn sie auch wirklich gar nicht krank sind, wissen sich doch durch verschiedene Kunstgriffe, indem sie sich äußere Symptome von Krank-

heiten anzueignen wissen, in die Spitäler einzuschmuggeln, so nehmen sie das ihnen, wie gesagt, durch Gewohnheit und Gebrauch zuerkannte Recht in Anspruch und richten unter sich einen Turnus ein, nach dem ein jeder einen Tag das Spiel hält. Dieser nun, der an der Tour ist, legt Bank auf, hält Lotto- und Würfelspiel, wobei ihn die andern behülflich sind, während er für den Tag das Benefiz aller Spiele genießt. Dabei wird genau aufgepaßt, daß nirgends andere Spiele Statt finden, als die von ihnen gehaltenen, und hier zeigt sich die einmal von diesen Leuten usurpirte Autorität in dem Grade, daß wirklich, wer spielen will, nur zu ihrem Spiel kommt, da außer dem bedeutenden Benefiz, den sie vom Spiele nehmen, gewöhnlich auch noch die ganze Clique unter sich einverstanden ist, und mit aller Gewandtheit die Spielenden übervortheilt. Dennoch drängt sich auch hier immer eine Menge von Spiellustigen um ihre Spiele herum, wobei unbegreiflicher Weise, obgleich es fast ganz offenbar geschieht, von Seiten der Vorgesetzten fast nie ein Hinderniß gelegt wird. Sowie ein Kranker sein Bett verlassen und in die Säle der Re-

convalescenten übergegangen ist, trägt er die paar Sous, die er etwa noch hat, diesem Spiele zu, wo sie ihm denn gewöhnlich rasch abgenommen werden; ja die Spielsucht bei den Soldaten zeigt sich hier oft in dem Grade, daß man sie ihre vom Arzte ihnen angewiesenen Nahrungsmittel verkaufen sieht, um Geld zum Spiele zu haben. Dies ist überhaupt eine sonderbare hier in den Hospitälern überall gebräuchliche Sitte, die eben von der guten Aufsicht keine besondere Probe giebt, nämlich der Handel und Wandel, der unter den Kranken mit ihren Nahrungsmitteln getrieben wird. Sobald zu den Speisestunden die Aerzte, die den Kranken die verschiedenen vom Oberarzte ihnen bei der Visite verordneten Regime's haben zutheilen lassen, den Saal verlassen haben, gleicht derselbe einem Bazar, in dem der lebhafteste Handel und Tausch auf's eifrigste und geräuschvollste betrieben wird. Nun geht es an ein Austauschen der verschiedenen Speisen, wie grade ein Jeder mehr oder weniger Geschmack an der einen oder andern Sache findet, oder an's Verkaufen, wenn Einer lieber einige Sous zum Spiel, als Nahrung zur Wie-

derherstellung seines ausgehungerten Körpers haben will. „Qui achête un quart de vin?“ — „Qui veut vendre deux oeufs frits?“ — „Qui donne un quart de vin pour une omelette?“ — „Qui veut acheter une portion de sortant?“ u. s. w., solche und ähnliche Rufe und Anfragen erschallen nun durch alle Säle; es wird gefeilscht und gehandelt, besehn, angenommen und verworfen, kurz auf keinem Jahrmarkt kann es bunter hergehn, als während der Essenstunden in dem Spital, wo Mancher, der vielleicht einige Sous übrig hatte, sich eine Menge Speisen ankauft, dadurch seinen entwöhnten Magen überfüllt und in die alte, oft noch in schlimmere, Krankheit zurückfällt, während ein Anderer, dem die wenige vom Arzt ihm verordnete Speise gewiß gut gethan hätte, seinen geschwächten Körper wieder etwas zu stärken, diese verkauft und dem maitre d'armes, der kaum das Ende der Eßstunden abwarten kann, gleich die wenigen eingelösten Sous hinträgt. Wenn ich auch selbst weder an dem Speisehandel noch an den Hazardspielen Theil zu nehmen mich bewogen fand, so gewährte es mir doch oft Zerstreu-

ung und Zeitvertreib diesen Dingen zuzusehn, wodurch ich mir manchen langweiligen Augenblick vertrieb, wenn ich es nicht vorzog, in dem schönen Garten zu spatzieren, auf dessen Terrassen ich besonders die schönen Abende zubrachte. Unmittelbar an dieses Hospital grenzte ein anderes, l'hôpital du jardin du Dey genannt, das in einem ehemaligen Sommergarten des Dey's lag. Mit diesem stand der Garten der Salpétrière in Verbindung und die erwähnten Terrassen machen einen Theil desselben aus. Von diesen Terrassen genoß man einer wunderschönen Aussicht auf der einen Seite über Algier und das darüber hervorragende Land mit seinen weißen Forts und unzähligen Landhäusern bis nach der Landspitze von Matifu, auf der andern Seite über die Rhede von Algier weit hinaus in das unendliche Meer; hier konnte man die Schiffe sehn, wie sie langsam den Hafen verließen, dann auf der Rhede immer mehr Segel entfalteten, die der frische Landwind auffchwellte und sie immer weiter in die offene See hinaustrieb, bis sie endlich am fernen Horizont verschwanden. Wie oft faßte mich ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich die ra-

schen Segler davon eilen sah, die nun bald die Europäischen Gestade begrüßen sollten; wie gerne wäre ich ihnen gefolgt; oft streckte ich die Arme ihnen nach, als wollte ich sie halten, daß sie mich mitnähmen, aber schneller flogen sie davon und bald sah das thränengefüllte Auge nur noch einen kleinen Punkt am fernsten Horizont, bis auch der verschwand und nur noch die unendliche Fläche vor mir lag, die mich von dem Land meiner Wünsche trennte. — Dicht vor unseren Blicken, in der unmittelbaren Nähe des Hospitals lag das fort de vingt-quatre heures, so genannt, weil die Franzosen erst nach einem 24stündigen hartneckigen Gefecht dasselbe hatten einnehmen können, und etwas weiter rechts in einem kleinen Palmenwäldchen ein Arabischer Kirchhof, dessen weiße Begräbnißsteine und einzelne Capellen oder Marabuts mit dem dunkeln Grün der Palmen einen angenehmen Contrast bildeten. Eine Menge von Landhäusern zogen sich auch auf dieser Seite längs der Küste hin und ein Blockhaus auf der Spitze eines kahlen Berges begränzte hier die Aussicht, eben oberhalb des von Veteranen besetzten fort Anglais. — Als nach Verlauf von ungefähr

14 Tagen mein Augenübel gänzlich gehoben war, verließ ich mit einem Entlassungsschein des Oberarztes das Hospital, um mich wieder zu meinem Corps zu begeben.

Siebzehntes Kapitel.

Mein Bataillon hatte indeſſen Muſtapha verlaſſen und lag wieder in dem camp de Couba, der meine erſte Station geweſen war, und wo wie früher, alltäglich Wegearbeiten die Soldaten beſchäftigten. Kurz nachdem ich meinen Dienſt wieder angetreten, machte ich eine Art von Avancement. Mein Capitain nämlich, der Vertrauen zu mir gefaßt hatte, machte mich zum chef d'ordinaire der Compagnie. Zu dieſer Stelle wird gewöhnlich ein Corporal gewählt, der damit beauftragt iſt, die Einkäufe für den Unterhalt der Soldaten der Compagnie zu machen und darüber Rechnung zu führen. Der Franzöſiſche Soldat hat eigentlich täglich einen Sold von 37 Centimes; hiervon fallen 15 Centimes in die Maſſe,

d. h. in einen Fond, den jeder Soldat hat zur Anschaffung von Untermondirungsstücken, und woraus er, wenn er nicht durch vielen Verbrauch denselben erschöpft, das gutgemachte Geld zu gewissen Zeiten baar ausbezahlt bekommt; 5 Centimes bekommt er täglich auf die Hand zur Bestreitung kleiner Nebenbedürfnisse und 17 Centimes verfirt er in die Ordinäre, d. h. in den Fond, aus dem die Anschaffung der täglichen Nahrungsmittel bestritten wird. Der Ordinärchef nun bekommt vom Capitain der Compagnie an jedem Soldtage den Betrag dieser Gelder für die folgenden 5 Tage, womit er die täglichen Einkäufe besorgen und davon in einem zur Durchsicht eines jeden Soldaten immer offen liegenden Buche Rechenschaft ablegen muß. Der Corporal macht die Einkäufe beim Epicier, Bäcker, Gärtner u. s. w. immer in Begleitung von zwei Soldaten der Compagnie, die hiezu täglich nach einem durch die ganze Compagnie gehenden Turnus gewählt werden, und deren Willkühr es überlassen ist, die Gegenstände zu wählen, die sie für den Tag von der zur Disposition stehenden Summe angeschafft haben wollen. Obgleich nun

diese Einrichtungen in der Absicht getroffen worden sind, die Soldaten vor allen Beeinträchtigungen so viel als möglich zu schützen und die Verwendung ihres Geldes immer ihrer eignen Willkühr zu überlassen, so ist es doch nichts desto weniger sehr häufig, daß durch den Ordinärchef Unterschleife gemacht werden, indem er oft nicht die ganze zur Disposition stehende Summe zum Einkauf anwendet, während er sie doch in dem Rechnungsbuch als verwandt anrechnet und den Ueberschuß in die eigne Tasche steckt, von dem er den beiden den Einkauf mit besorgenden Soldaten auch ein kleines Benefiz zukommen läßt, oder ihnen doch wenigstens einige Flaschen Wein bezahlt, um nicht durch sie verrathen zu werden, da ohne deren Mitwissen es schwer ist, diesen Unterschleif zu machen. Der allwirkende Reiz geistiger Getränke für die meisten Soldaten der Legion zeigte sich denn auch hier in seiner ganzen Kraft und die meisten ließen sich so durch einige Gläser Wein verleiten, zur Beeinträchtigung ihrer selbst und ihrer Cameraden mitzuwirken. Oft aber geschieht es auch, daß solche Unterschleife entdeckt werden und dann wird der Cor-

poral nicht bloß seiner Stelle als Ordinärchef entsetzt, sondern auch von seinem Grade cassirt und auch sonst noch hart bestraft. Begreiflich ist es also, daß bei der Wahl eines Ordinärchefs der Capitän hauptsächlich denjenigen berücksichtigt, auf dessen Rechtlichkeit er sich am ersten verlassen zu können glaubt, und da, nachdem er seine Wahl getroffen, auch allemal die Soldaten der Compagnie um ihre Zustimmung zu dieser Wahl befragt werden, so ist es immer eine doppelte Anerkennung, wenn man zu dieser Stelle befördert wird, und man kann dieselbe nicht ausschlagen, obgleich, wie begreiflich, gar manche Scheererei damit verbunden ist, zumal da man seinen Dienst dabei, mit wenigen Ausnahmen, eben so gut wie die andern Corporäle verrichten muß. Indessen ist auch auf rechtlich erlaubtem Wege ein Vortheil mit dieser Stelle verbunden. Der Corporal erhält nämlich von den Kaufleuten, wo er die Waaren gewöhnlich einkauft, einen Rabatt von einem Sous pr. Franc, was denn bei einer zahlreichen Compagnie ein den Umständen gemäß recht artiges Benefiz giebt. Ich versah diese Stelle bis zu unserer Einschiffung nach Spanien, wo

ich zu einem höhern Grade befördert ward und sie deshalb ablegen mußte. Gerne wäre ich dieselbe schon früher, wenn es sich auf eine gute Art hätte machen lassen, losgewesen, denn es war offenbar, daß mich dieselbe im Avanciren hinderte, da der Capitain, der mit meiner Verwaltung gut zufrieden war, mich nicht gerne fahren lassen wollte und mich deswegen immer mit Versprechungen hinhielt, während einige, die mit mir zum Corporal avancirten, schon vor mir Unteroffiziere wurden. — Die Wegearbeiten, die unsere Soldaten von Couba aus betrieben, hatten sich ihrem Ende genaht; aber schon hatte man dafür gesorgt, ihnen andere, gewiß nicht leichtere, vorzubehalten. Man wird sich erinnern, daß ich bei Gelegenheit einer Expedition, die wir aus dem Lager von Douera mit dem General Rapatel machten, des unwegsamen Sumpfes an dem Flusse von Ouled Mandil erwähnte, den wir, um das Defilé von Buffarik zu erreichen, hatten passiren müssen. Da nun für die weiteren Fortschritte der Ansiedelungen in der Metidscha eine Verbindungsstraße hier sehr nothwendig war, so hatte man den Plan gemacht,

dieſen Sumpf mit Abwäſſerungsgräben zu durchziehn und einen Damm dadurch anzulegen. Die Legion ſtand nun einmal in dem Ruf, für ſolche Arbeiten beſonders geſchickt zu ſeyn, und ſo ward denn auch unſer Bataillon im Anfange des November Monats zu dieſer Arbeit beordert. Wir verließen den camp de Coubà und marſchirten auf das Lager von Douera. Hier wurden wir mit dem zur Anlage eines Feldlagers nöthigen Material verſehn und marſchirten dann in die Ebene an dem Rand jenes Sumpfes, unweit der Brücke, die über den Oulid-Mandil führte. Einige Genieoffiziere, die uns begleiteten, hatten uns einen Ort zum Lager abgeſteckt; als wir aber die zum Aufſchlagen der Zelte nöthigen Vorarbeiten begannen, fanden ſich unter den vielen Steinen, die hier den Boden bedeckten, eine ſolche Menge von Scorpionen, daß es doch nicht ganz gerathen ſchien, zwiſchen dieſen ſchädlichen Beſtien, die hier den ganzen Boden zu beherrſchen ſchienen, ſich nieder zu laſſen. Wir rückten deswegen weiter vor und trafen bald einen Platz, wo vor nicht ganz langer Zeit ein Arabiſcher Douar geſtanden zu haben ſchien; hier fand ſich auch

in der Nähe gutes trinkbares Wasser, und schon vor Abend standen unsere Zelte in regelrechten Reihen und brannten wärmende Feuer, für die ein naheſtehendes Gehölz reichlichen Stoff gab, und um die ſich der Soldat jetzt gerne sammelte, da der Novembermonat schon recht empfindlich naßkalte Tage hat. Am andern Tage begannen unter Leitung des Genies unsere Arbeiten im Sumpf. Das ganze Bataillon mußte täglich zur Arbeit ausrücken, und während die eine Hälfte arbeitete, stand die andere unter den Waffen, um vor etwanigen Angriffen auf diesem weit vorgerückten Punkt ſicher zu seyn. Die Arbeit war höchſt beſchwerlich und unsere Leute standen oft bis unter'm Bauch im Wasser. Dennoch schritt ſie schnell vorwärts, und die Soldaten arbeiteten auch gewöhnlich hier mit mehr Luſt, da ſie eine tägliche Zulage von ½ Litre Wein noch zu der gewöhnlichen Ration bekamen. — Während dieſer Zeit war der neue Gouverneur in Algier angekommen, Drouet d'Erlon. Bei ſeiner erſten Ausflucht in die Colonie beſuchte er auch unſer Lager und unsere Arbeit. Er war ein alter, faſt ſchon ganz entkräfteter Greis, der in einer gro-

ßen Kutsche sich überall herumfahren ließ, die eine Ehrenwache von Algierer Bürgern zu Pferde umgab. Sein ganzes Auftreten konnte keinen besondern Eindruck auf den Soldaten machen, der sich von der militairischen Thatkraft eines so alten abgelebten Greises wenig versprach. Die Zukunft hat es auch gezeigt, daß die Wahl dieses Gouverneurs für das Aufblühn und Fortschreiten der Colonie von keiner besondern Wirkung war. Dennoch hatte der alte Gouverneur für den Augenblick ganz das richtige Mittel gewählt, unsere Soldaten günstig für sich zu stimmen; denn eine außerordentliche Ration Wein, die er zur Feier seiner Anwesenheit im Lager austheilen ließ, reichte hin, sie zu den unbegränztesten Lobeserhebungen über ihn zu stimmen. Wir hatten während dieser Zeit häufig Besuche von Generälen und andern angesehenen Personen aus Algier, die mit besonderer Zufriedenheit die Schnelligkeit ansahen, mit der unser großartiges Werk, das für die Verbindung mit der Metidschia von so ganz besonderer Wichtigkeit war, fortschritt. Am Ende des Novembermonats war der Damm, ungefähr ¾ Französische Lieus lang

und von bedeutender Höhe und Breite, mit sehr ansehnlichen Abwässerungsgraben an beiden Seiten, fertig. Nun sollten noch verschiedene andere Wegestrecken an beiden Enden des Dammes angelegt werden, aber die Regengüsse, die uns schon während unseres ganzen Hierseyns von Zeit zu Zeit heimgesucht hatten, wurden jetzt so heftig und anhaltend, daß sie unser ganzes Lager wegzuschwemmen drohten, und wir im Anfange des Decembers genöthigt wurden, unsere Arbeiten einzustellen und unser Lager abzuschlagen.

Achtzehntes Kapitel.

Wir glaubten jetzt nach diesen angestrengten Arbeiten eine Zeitlang in Mustapha der Ruhe genießen zu können, deren wir wirklich bedurften; aber wir hatten uns getäuscht, denn obgleich wir wirklich nach Mustapha marschirten, so blieben wir da doch nur eine Nacht und mußten am folgenden Tage nach der maison quarrée weiter ziehen, wo wir für den Winter bleiben sollten. Die maison quarrée ist ein großartiges, festes Gebäude, auf einem Hügel oberhalb der Arratsch unweit des Meeres, ungefähr 3½ Stunden östlich von Algier gegen das Cap Matifu hin. Es war früher von einem reichen Türken angelegt worden, der daselbst große Heerden hielt und zu der Bewachung derselben ein

eignes kleines Soldatencorps errichtet hatte. Diese Anlage soll ihm jedoch das Leben gekostet haben, da der Dey, der dabei herrschsüchtige Pläne fürchtete, ihn in's Geheim hinrichten ließ und die Besitzung an sich zog. Wegen der ungesunden Lage hielten die Franzosen während der warmen Zeit keine Truppen hier, sondern ließen dasselbe nur von einigen unregulirten Spahis, eben so wie das etwas weiterhin gelegene fort de l'eau, wo der berüchtigte Häuptling Benzegri mit seinen Söldlingen lag, bewachen; im Winter aber lag hier immer ein Bataillon in Garnison, das die Wachen der in der Nähe liegenden Blockhäuser besetzte. Die maison quarrée war ein großes viereckigtes Gebäude, das einen weiten geräumigen Hof einschloß; der untere Stock diente zu Ställen, Magazinen, Küchen u. s. w., in dem obern, durch den sich lange schmale Gänge zogen, waren die Quartiere der Soldaten. Jede Compagnie hielt einen solchen Gang besetzt, der so schmal war, daß er grade nur die Breite der Hangmatten faßte, die von der einen Wand zur andern übergespannt waren. Längs der Gänge zogen sich bedeckte Gallerien, die auf den Hof

gingen, und wo die Soldaten sich gewöhnlich in ihren dienstfreien Augenblicken aufhielten. Die nähere Umgebung des Hauses war ein ziemlich wildes, unfruchtbares Terrain, das, mit niedrigem Gebüsch bedeckt, sich über eine Hügelkette hinzog, die von dem Meer und dem Flusse Arratsch auf der einen Seite begrenzt wurde, während sie sich auf der andern Seite gegen die fruchtbaren Gegenden der Rosota und der Metidschia hinabzog. Ueber die Arratsch führte ganz in der Nähe eine große steinerne Brücke, die sehr alt und zu den Zeiten der Römer noch erbaut worden seyn soll. Obgleich auch hier an einer Straße nach Algier gebaut wurde, so war doch für den Soldaten die Arbeit nicht ganz so beschwerlich und drückend; desto mehr aber beschäftigte ihn hier der Wachtdienst, der täglich einen großen Theil des Bataillons in Anspruch nahm. Außer der ziemlich starken Wache in der maison quarrée selbst, wurden von hier aus drei Blockhäuser besetzt, von denen zwei, das Blockhaus d'Arratsch und das Blockhaus d'Oulid Dada, auf der Vorpostenlinie gegen die Metidschia, das Blockhaus des Dunes aber gegen das Meer

auf einem Sandhügel lag. In jedem dieser Blockhäuser war eine Wache von einem Sergeant, 2 Corporälen und 16 Mann Soldaten, die täglich abgelöst ward. Diese Wachen waren jedoch keineswegs beschwerlich; denn abgesehen von den Gefahren eines Angriffes, denen man hier ja freilich mehr wie anderswo ausgesetzt war, hatte der Soldat hier immer gute Zeit zum Ausruhen, da es Tag und Nacht nur einer Schildwache bedurfte, die von dem obern Theil des Blockhauses aus die ganze Gegend übersehn konnte. Selbst diese Angriffe, die freilich wohl zu verschiedenen Malen geschahen, waren nicht sehr gefährlicher Art, denn die Beduinen zogen sich gewöhnlich nach einigen vergeblichen Schüssen gegen die Planken des Blockhauses, die von Innen mit viel mehr Erfolg erwidert wurden, wieder zurück. — So ging unser Leben auf der maison quarrée ohne besonders merkliche Vorfälle hin. Die Regenzeit hatte sich unterdessen eingestellt und unter fast immer naßkalter Witterung abwechselnd mit heftigen Regengüssen, die oft mehrere Tage ohne Unterbrechung anhielten, waren die Monate November und December dahin

gegangen. Nur selten brach die Sonne einmal durch und beschien die Spitzen des Atlas, dessen schneebedeckte Höhen den Horizont unserer Aussicht begrenzten. So drückend im Lager von Doucra die Hitze uns gewesen, so unangenehm berührte uns jetzt dies unfreundliche Clima, dem ich die strengste Kälte eines nordischen Winters vorgezogen hätte. Wie oft vermißte ich in unsern kalten dunkeln Gängen unsere guten Holsteinischen Oefen, um die man sich traulich versammelnd, dem kalten Frost, der die Fensterscheiben mit Blumen bemalt hat, trotzt, während ich hier, unter Africanischem Himmel, in meine wollene Decke gehüllt mich an die feuchten Wände unserer schmalen Gänge niederkauerte, oder auf der Wache in dem luftigen Bretterhause, wo Wind und Regen durch die Fugen strichen und die Gelegenheit nicht einmal ein Wachtfeuer gestattete, zubrachte. So gingen Weihnacht und Neujahr freudenlos für mich vorüber. Am Weihnachtsabend war ich auf dem Blockhaus d'Arratsch auf der Wache. Ein heftiger Regen hatte schon den ganzen Tag angehalten. Ganz durchnäßt kamen wir auf der Wache an; kein

Feuer empfing uns hier zum Trocknen unsrer Kleider; durchnäßt bis auf die Haut, zähneklappernd vor Frost saß ich auf dem einsamen Blockhaus in meine Decke gehüllt, der früheren Zeiten gedenkend. Ein wehmüthiges Gefühl durchzog meine Brust. Jetzt kam der Abend heran, Kein Licht erleuchtete unser luftiges Haus, während jetzt Tausende von Kerzen die Weihnachtsbäume in der Heimath schmückten; traurig und schweigend lagen gleich mir die Soldaten um mich herum; auch sie mochten der Heimath gedenken; kein Sprechen unterbrach die Stille, deren Einförmigkeit nur der Regen störte, der an die Bretter schlug und zuweilen das Schreien der Schakals, die sich am Fuße des Blockhauses um die Reste unserer spärlichen Mahlzeiten stritten. Wie manche Erinnerung aus der Jugend ward den Abend in mir rege? Ich gedachte des älterlichen Hauses und des Jubels an dem Abend, wenn die unerschöpfliche Güte der geliebten Eltern den überglücklichen Kindern der Freuden so manche bereitete! Die Eltern ruhten nun beide schon lange in kühler Erde, und ich —. Ich wehrte nicht den Thränen, die sich unwillkührlich aus

dem Auge drängten. Wie sieht es heute in der Heimath aus, und denken sie wohl auch einen Augenblick an mich? Giebt es wohl eine lebende Seele, die im Genuß der Freude des heutigen Abends meiner gedenkt, mein Geschick sich vergegenwärtigt und vielleicht eine Thräne des Mitleids mir opfert? Ja, ja, rief eine Stimme tröstend in mir, und wenn Alles dich vergißt, wenn auch keine Bande des Bluts und der Verwandtschaft stark genug war, dem Unglücklichen ein Andenken zu bewahren, so lebt doch noch in einer Brust ein Mitgefühl für dein Schicksal, so schlägt doch noch ein Herz, das auch an diesem Abend ein treues Andenken an dich bewahrt. Vergaß auch meiner die Heimath, ich vergaß nie ihrer! Immer stärker schlug der Regen an die Bretter, immer lauter heulten die Schakals; gelinder aber und immer schwächer ward der Sturm in meiner Brust, und wie das traurige, drückende Gefühl in sanfte Wehmuth überging und das gedrückte Herz durch Thränen sich erleichterte, da ward es ruhig in mir und die schönste aller Kerzen, die je einen Weihnachtsbaum schmückte, der Stern der Hoffnung, leuchtete meinem Feste.

Durch Zufall traf es, daß ich auch am Neujahrsabend wieder auf der Wache war, aber dieses Mal in der Wache des Quartiers. Auch diese Nacht ging mir hier, zum ersten Mal seit meiner Erinnerung, ohne Feier vorüber. Kein frohes Lied erscholl hier im Kreise froher Genossen zur Erinnerung an das alte Jahr; kein freudiger Jubel begrüßte das neue. Der einfache Wechsel der Schildwachen verkündete die zwölfte Stunde und das neue Jahr; gleichgültig und schweigend blieb ein Jeder auf der harten Britsche ausgestreckt, und mit der Apathie, die langes Mißgeschick immer giebt, suchte nur ein Jeder den Schlaf, diesen einzigen Tröster der Unglücklichen.

Auch das neue Jahr brachte wenig Wechsel in das einförmige Leben auf der **maison quarrée**. Die einzigste Zerstreuung für den, der Sinn dafür hatte, war die Jagd. In den unwirthsamen Dickigen, die die Umgegend von **maison quarrée** und die Ufer der Arratsch bedeckten, hielt sich eine große Menge wilder Schweine auf. Der Commandant unseres Bataillons, der ein großer Liebhaber der Jagd war,

ſtellte nun oft große Treibjagden gegen dieſes Wild an, wozu Freiwillige aus dem Bataillon aufgefordert wurden, deren ſich immer eine Menge fanden. Der größte Theil dieſer Freiwilligen ward zum Treiben gebraucht, nur Einzelnen ward es erlaubt, ihre Gewehre mitzunehmen, und zu den Wenigen hatte auch ich das Glück mich zu zählen, da ich durch ein Geſpräch über die Jagd mit dem Capitain meiner Compagnie mich als einen Jagdkundigen gezeigt und ſo von ihm empfohlen worden war. Dieſe Jagden waren oft recht ergiebig und nicht ſelten wurden an einem Tage 4—5 wilde Schweine und einige Schakals erlegt; der Commandant pflegte gewöhnlich, nachdem er die Köpfe für ſich und zu Geſchenken an die obern Offiziere in Algier ſich reſervirt hatte, das Fleiſch den Soldaten zu ſchenken, für deren Ordinäre denn dies immer eine bedeutende Hülfe war. Die Schweine ſind hier jedoch nicht ſo groß und bei weitem nicht ſo wild, daher ihre Jagd auch nicht ſo gefährlich, wie z. B. in Deutſchland, und trotz der ungeſchickten Schüſſe aus den wenig jagdbaren Munitionsflinten, mit denen die Thiere oft getroffen wurden, erinnere

ich kein Beispiel, daß hier, wie dies so oft in Deutschland geschieht, durch ein angeschossenes und so in Wuth gerathenes Thier irgend ein Unglück geschehn sey. Oft wurden auch unsere Jagden von Offizieren und andern Herren aus Algier besucht, da nirgends in der ganzen Colonie eine bessere Jagd war, als gerade hier, und so hatten wir doch wenigstens den Genuß, oft einen Theil der fashionablen Welt Algier's bei uns zu sehn, unter denen nicht selten gar liebenswürdige Amazonen sich befanden. — Unter den vornehmen Besuchern, die wir in dieser Zeit bei uns ankommen sahen, erinnere ich besonders eines Tages einer zahlreichen Gruppe von Reitern, die früh Morgens in unsern Hof einritten. Die meisten derselben waren in Arabischem Costüme sehr reich und geschmackvoll gekleidet; doch entdeckte das geübtere Auge gar bald verschiedene unter ihnen, die, wenn sie auch mit aller Würde sich in der noblen Drappirung dieser schönen Tracht hielten, dennoch an dieselbe nicht ganz gewöhnt zu seyn schienen. Sie stiegen von ihren Pferden, schöne Arabische Rosse, mit reichen Sätteln und kunstvoll brodirten Zäu-

men, ab, und nicht gering war mein Erstaunen, als einer von ihnen, ein schöner kräftiger Mann, dem alle übrigen mit vieler Ehrfurcht zu begegnen schienen, einen unserer Soldaten in dem reinsten Deutsch nach der Wohnung unseres Commandanten fragte. Der angeredete Soldat war grade ein Franzose, der also die Frage nicht verstand, und da ich ganz in der Nähe stand, beeilte ich mich, ihm zu antworten, indem ich ihm nach der Wohnung unseres Commandanten voraus ging. Zufällig hatte ich ein Chamäleon, deren es in der Umgegend hier eine große Menge gab, und die wir einzufangen und zum Zeitvertreib mit uns herum zu tragen pflegten, da sie sich sehr leicht an Menschen gewöhnen und so zutraulich werden, daß wir sie gewöhnlich in der Brusttasche unserer Capotröcke umhertrugen, weshalb auch die Soldaten sie Menschenfreunde nannten, auf meiner Schulter sitzen. Den Fremden, der dieses sah, schien es sehr zu amüsiren; er stellte mir mehrere Fragen über diese Thierchen und fragte mich dann, ob ich ihm das meine wohl überlassen wollte. Ich versicherte ihn, es nicht verkaufen zu wollen; doch würde es mir ein gro-

ßes Vergnügen seyn, wenn mein Landsmann, denn dafür müsse ich ihn halten, es zur Erinnerung an die maison quarrée und die Soldaten der Fremdenlegion mitnehmen wollte. Er wollte es erst nicht so hinnehmen, doch da er merkte, daß ich mich entschieden weigerte, etwas zu nehmen und ich ihn versicherte, daß ich mir leicht ein andres Thierchen einfangen würde, nahm er es zu sich und setzte es gleich in die Falten seines Bernous. Unser Commandant, der ihn schon erwartet zu haben schien, empfing den Fremden mit vieler Auszeichnung, während ich mich in den Haufen der gaffenden Soldaten zurückzog. Alle, gleich mir, konnten nicht begreifen, wer der Deutsche Mann sey, der in Arabertracht hierher gekommen, und zwar, wie man von den vor dem Thor haltenden Spahis seiner Escorte erfuhr, nicht aus Algier, sondern von der andern Seite her aus dem Gebirge. Ich versuchte, einige Worte an die Leute zu richten, die bei seinen Pferden geblieben; aber diese waren theils Araber, theils Franzosen, die ihn selbst nicht recht zu kennen schienen. Der eine Franzose nur sagte mir, es sey ein prince polonais,

der von Algier aus, wo er beim Gouverneur zum Besuch sey, eine Expedition nach den Ufern der Hamza, am Fuße des Atlas, gemacht hätte. Nachdem die Fremden ein Frühstück beim Commandanten eingenommen und dann das Innere unseres großen Hauses besehn hatten, bestiegen sie wieder ihre Rosse, die bald im raschen Fluge über die Brücke der Arratsch nach Algier hin davon eilten. Längere Zeit noch beschäftigte mich der rege Wunsch, zu erfahren, wer dieser Deutsche Araber gewesen, den mancher meiner Leser vielleicht schon erkannt und der, wie ich erst nach längerer Zeit erfuhr, niemand anders war als Semilasso, der Modeschriftsteller der fashionablen Welt, der Fürst Pückler-Muskau, der sich damals mehrere Monate in Algier aufhielt. Von einigen meiner Cameraden, die im ersten Bataillon standen, das damals in Mustapha lag, die diesen interessanten Mann öfter zu sehn Gelegenheit gehabt hatten und von denen Mehrere sich ihm auch hatten vorstellen lassen und sehr freundlich und zuvorkommend aufgenommen waren, hörte ich gar Manches über die angenehme Persönlichkeit und über sein ausgezeichnetes Auftreten

in Algier erzählen. Durch einen derselben erhielt ich auch sein höchst interessantes Buch: tutti, frutti, geliehn, das ihm der Fürst selbst zum Geschenk gemacht hatte. — Kurz nach dem Besuch Semilasso's auf der **maisnn quarrée**, in der Nacht vom 26sten Januar, wüthete ein furchtbarer Sturm in unserer Gegend, dessen Eindrücke auch wir in mancher Hinsicht empfanden. Ich befand mich grade auf dem Blockhaus von **Oulid Dada** auf der Wache. Der Sturm, der sich gegen Abend erhob, ward bald so heftig, daß er das ganze Blockhaus umzustürzen drohte und wir es bald nicht länger für gerathen hielten, in demselben zu verweilen. Wir verließen dasselbe und suchten in dem Graben, der dasselbe umgab, Schutz, mußten uns aber auch bald aus diesem zurückziehn, da der Sturm die Bretter von dem Blockhause losriß und so umherschleuderte, daß sie uns zu erschlagen drohten. Wir flüchteten uns jetzt in ziemlicher Entfernung vom Blockhause, zwischen das niedrige Gebüsch, das die Umgegend bedeckte, und hier ließen wir, der Länge nach auf den Boden hingestreckt, den furchtbaren Sturm unaufhörlich die anhaltenden Regenströme über

uns wegpeitschen. In dieser ängstlichen Lage brachten wir die ganze Nacht zu, ohne uns auch nur einen Augenblick erheben zu können, vom Sturm und Regen gepeitscht und von Kälte erstarrt, bis endlich gegen Morgen der Sturm etwas nachließ und wir nach und nach uns aus dem Schlamm, in dem wir Alle halb begraben lagen, herauszuarbeiten anfingen. Unser Blockhaus war ganz verschwunden, wenige Pfähle beurkundeten nur noch den Platz, wo es gestanden, während alles übrige Holz nach allen Seiten hin weit weg gestreut lag; aber was uns noch weit mehr als dieses erschreckte, waren die Leichname zweier unsrer Soldaten, die wir zwischen dem Gebälk herauszogen und die während der Nacht von demselben erschlagen waren. Der Regen hatte mit der ärgsten Wuth des Sturmes auch etwas abgenommen, und so versuchten wir denn, an einem großen Feuer, das wir aus einigen der Trümmer anlegten, unsere Kleider etwas zu trocknen und unsre erstarrten Glieder so weit wieder herzustellen, um den beiden gebliebenen Soldaten die letzte Ehre zu erweisen, indem wir sie in einer Grube, die wir mit unsern Säbeln

aushöhlten, bestatteten. Die Erinnerung an unsere furchtbare Lage während der vergangenen Nacht war zu lebhaft, als daß wir an die augenscheinliche Gefahr, in der wir uns hier wirklich befanden, hätten denken sollen, denn in unserm augenblicklichen Zustande, wo unser Blockhaus vernichtet, unsre Waffen und Munition in durchaus unbrauchbarem Stande war, würde ein Angriff der Beduinen unser gewisses Ende herbeigeführt haben; aber auch diese schienen wohl durch den Sturm in der letzten Nacht noch hinlänglich beschäftigt zu seyn, um an Angreifen zu denken, obgleich die feindseligen Stämme der **Beni Mussa** aus ihren Douars recht wohl die jetzt des Blockhauses beraubte Anhöhe von **Onlid Dada** seyn konnten. Ein Paar Araber, die während des Vormittags auf ihren Eseln längs des Weges geritten kamen, der aus der Ebene dem Blockhaus vorbei nach Algier führt, betrachteten mit schadenfrohen Gesichtern die Verwüstung, die der Sturm hier angerichtet und riefen uns höhnend zu, indem sie auf die leere Stelle zeigten, wo das Blockhaus gestanden: „**Makasch, Franzes, Makasch!**“ womit sie wahrscheinlich

sagen wollten, daß der Franzose gegen die Gewalt des Sturmes nichts vermöge. Unsre Soldaten aber waren bei diesen Umständen keineswegs aufgelegt, sich aushöhnen zu lassen und eine tüchtige Tracht Schläge belehrte die Schadenfrohen, wie ein übel gelaunter Legionssoldat Hohn und Spott bezahlt. Aber wie groß war unser Erstaunen, als einer der Araber, bei dem Schmerz, den ihm die rasch ausgeführte Execution verursachte, sich vergessend, plötzlich Deutsche Worte des Bittens ausstieß. Ueberrascht eilten wir nun Alle herbei und bald war unsere Entdeckung vollständig, indem wir unter der Maske eines Arabers einen jüdischen Soldaten der Legion erkannten, der vor ungefähr einem halben Jahr zu den Arabern desertirt und sich dann in einem Douar der Ebene zum Araber metamorphosirt hatte. Ungeachtet seines Bittens und Flehens ward nun er sowohl, wie sein Begleiter, der übrigens ein wirklicher Araber war, von uns angehalten, um sie nach unserer Ablösung unserm Commandanten zu überliefern, während sich unsre Soldaten vorläufig über den Inhalt der Körbe, die über ihren Eseln hingen, lustig machten, und eine Menge

von Eiern und Hühnern, die sie nach Algier zu Markt hatten bringen wollen, daraus hervorholten und sogleich an unserm Feuer in aller Schnelligkeit zurichteten, was denn nach den Strapatzen der Nacht eine ganz angenehme Recreation gewährte. Unterdessen kam die Ablösung, die nicht wenig erstaunt war, über die Verwüstung des Blockhauses, während sie auf unsre Fragen berichteten, daß die maison quarrée freilich auch bei dem furchtbaren Sturm der Nacht in ihren Grundfesten gezittert hätte, aber doch stehn geblieben wäre. Wir zogen nun mit unseren Gefangenen ab, die wir unserm Commandanten überlieferten, der sie sogleich mit seinem Bericht, den er nach unserer und des Deserteurs Aussage abgefaßt hatte, nach Mustapha zum Obersten zur weitern Verfügung schickte. Nach dem Blockhaus wurden sogleich Arbeiter abgeschickt, die für den Augenblick eine Erdhütte für die Wache errichten mußten, bis ein neues Blockhaus errichtet seyn würde, das auch schon nach 8 Tagen wieder da stand, da man nur nöthig hatte, das in Algier immer fertig liegende Gebälk hinzuführen und aufzurichten. Der Deser-

teur ward später, wie ich hörte, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu zehnjähriger öffentlicher Arbeit verdammt. — Der Sturm hatte indessen in und um Algier furchtbare Schäden angerichtet. Im Hafen und auf der Rhede von Algier waren allein 14 große Schiffe, worunter ein Belgisches Kriegsschiff und ein großer Russischer Kauffahrteifahrer, zu Grunde gegangen, wobei eine Menge Menschen ihren Tod gefunden. Ein Sardinisches Schiff war bei Mustapha, nachdem es beide Masten verloren hatte, den Kiel zu oberst, auf den Grund gesetzt und die Mannschaft nur durch die Thätigkeit einiger Soldaten der Fremdenlegion, von dem Bataillon, das in Mustapha lag, gerettet worden. Viele Gebäude in der Stadt sowohl, wie in der Umgegend, waren entweder ganz eingestürzt, oder doch sehr beschädigt, eine Menge der größten Bäume waren mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen; überall war Zerstörung und Untergang. Eine Menge von Blockhäusern hatten dasselbe Schicksal gehabt, wie das unsrige; in einem war fast die ganze Besatzung zu Schaden gekommen, indem sie dasselbe nicht, wie wir, verlassen hatten. An ver-

schiedenen andern Stellen der Küste waren noch Schiffe untergegangen und theilweise spurlos verschwunden, und eine Menge von Trümmern bedeckte den ganzen Strand. Unsere Soldaten fanden noch lange nachher täglich eine Menge von Holzwerk und Theile von Schiffsladungen, die die Wogen an das Ufer spülten, und selbst sehr werthvolle Sachen wurden von ihnen geborgen. Da sich die Eigenthümer aller dieser Gegenstände gewöhnlich nicht ermitteln ließen, so blieb meistens das geborgene Strandgut Eigenthum der Soldaten, und so kamen auf diese Art, indem diese natürlich die Sachen zu Gelde machten, ganz namhafte Summen auf der maison quarrée in Umlauf und gaben den Soldaten eine Zeitlang die Mittel, ihre Lieblingsneigungen zu befriedigen. So bewährte es sich auch hier, daß selbst bei den größten allgemeinen Unglücksfällen immer einzelne Menschen Nutzen ziehn, und noch längere Zeit nachher ward manches Glas auf die Gesundheit der unglücklichen Schiffbrüchigen geleert, von deren Haabe der Soldat den Wein bezahlte. — Vergebens erwarteten wir indeß von Tage zu Tage von hier abgelöst zu werden und

unsere Garnison zu ändern; es schien, daß wir unsern Dienst hier zu gut verrichteten, als daß man uns abzulösen gedächte. Auf die Wünsche der Soldaten, denen das triste Leben auf der maison quarrée, wo wir nur zwischen Schakals und Wildschweinen lebten, schon lange nicht mehr behagte, ward ja natürlich dabei nicht gesehn. — Im Monat Mai wurden wir einmal plötzlich aus unserer nächtlichen Ruhe gestört. Wir hatten uns am Abend nach dem gewöhnlichen Appell ruhig in unsre Hangmatten gelegt, als ungefähr um Mitternacht plötzlich der Befehl kam, sich zu erheben und marschfertig zu machen, wobei alle mögliche Stille anbefohlen ward. In der Eile wurden die Rationen für den folgenden Tag ausgegeben und bald stand das Bataillon marschfertig im Hofe. Nachdem der Befehl gegeben war, die Waffen nachzusehn und dann zu laden, zogen wir ohne Trommelschlag leise aus dem Thor, wo eine Escadron der regulirten Spahis unter dem Befehl des Obrist Maray uns erwartete und sich alsbald an die Spitze unserer Colonne setzte. Schweigend und in der größten Spannung folgten wir diesen unsern

Führern, die bald einen Weg in die Ebene hinab, einschlugen. Mehrere Stunden verfolgten wir den Weg, der sich durch die Niederungen der Metidschia gegen den Fuß des Atlas hinzog. Gegen Morgen eilten mehrere Reiter voraus, denen wir nur langsam folgen konnten und bald hörten wir einzelne Schüsse fallen. Ich kann es nicht beschreiben, mit welchem angenehmen Gefühl diese Schüsse mich erfüllten, denn gewiß glaubte ich nun, daß diese die Eröffnung eines kriegerischen Abentheuers wären, nach dem ich mich schon so lange gesehnt hatte. Die Schüsse wurden bald zahlreicher und bald vernahmen wir deutlich ein verworrenes Geschrei von Männer-, Weiber- und Kinderstimmen, das aus derselben Gegend, wie die Schüsse, zu uns her drang. Bei Tagesanbruch machten wir Halt in unmittelbarer Nähe eines Arabischen Douars, aus dem wir bald die Spahis mit einer großen Heerde von Kühen, Schaafen und Ziegen heraustreiben sahn. Der Douar gehörte zum Stamm der **Beni Mussa**. Es war von einem befreundeten Stamme der **Rosota** beim Gouverneur Klage eingelaufen, daß die Bewohner dieses Douars einem der ih-

rigen alles Vieh geraubt und weggetrieben hätte. Um nun diesen Raub zu rächen, war die gegenwärtige Expedition unternommen. Die Spahis, die uns bald nachdem wir die Ebene betreten hatten auf ihren schnellen Rossen vorausgeeilt waren, hatten den Douar, dessen Bewohner sorglos und keine Gefahr ahnend in ihren Hütten im tiefsten Schlaf lagen, umzingelt und nun verschiedene Schüsse abgefeuert. Aufgeschreckt durch dieselben waren die Araber schreiend aus ihren Hütten gesprungen und hatten, ohne an Gegenwehr zu denken, mit ihren Weibern und Kindern in schnellster Flucht den Douar verlassen. Die Spahis, denen mehr die Wiedereinholung des Viehes, als die Gefangennehmung von Menschen anbefohlen war, hatten sie entfliehn lassen, indem sie ihnen nur einzelne Schüsse nachschickten und sich dann eiligst daran gemacht, die zahlreichen Heerden aus den Hürden heraus zu treiben, mit denen sie uns bei unsrer Ankunft entgegen kamen. So war denn also die Sache schon abgethan und für unsern kriegerischen Muth keine Arbeit mehr. Die Spahis hatten nicht nur das geraubte Vieh, sondern auch eine große Menge

Viehes, das diesem Douar angehörte, vorgefunden, und mehr wie 12,000 Stück jeglicher Art, worunter auch ungefähr 50 Kameele, genommen. Nach einem sehr kurzen Aufenthalt, den man dazu anwendete, den Zug der Heerde in gehörige Ordnung zu bringen, ging der Rückzug vor sich, während wir die Nachhut bildeten hinter den Heerden, die von den berittenen Spahis, die diese Arbeit vortrefflich zu verstehn schienen, getrieben wurden. Trotz der strengen Verbote hatten sich doch unter dem Schutz der Morgendämmerung verschiedene unserer Soldaten aus den Reihen fortgeschlichen, um in den Hütten in aller Eile zu marodiren, und nach und nach sah man sie sich in den Reihen wieder einfinden, wo sie mit aller Mühe die geraubten Gegenstände den Augen der Offiziere zu verbergen suchten. Trotz der schnellen Flucht schienen die Araber doch ihre Kostbarkeiten mit sich genommen zu haben, denn alle Gegenstände, die unsre Marodeurs gefunden, waren ziemlich unbedeutend und beschränkten sich größtentheils auf Eßwaaren, als Butter, Eier, Honig, einige Hühner und Enten u. s. w. Ein Einziger hatte einige silberne Arm-

und Halsbänder, die er einem Weibe abgenommen hatte, welche bei ihrem kranken Kinde in ihrer Hütte zurückgeblieben war. Der rohe Mensch schien sich noch rühmen zu wollen mit dieser That, die den Unwillen eines jeden nicht ganz Gefühllosen unwillkührlich erregen mußte. Am Vormittage zogen wir schon wieder in unsere maison quarrée ein, wo auch das Vieh aufbewahrt blieb, während die Spahis sich nach Algier zurückzogen, nachdem der Obrist zuvor in unserer aller Anwesenheit zweien seiner Reiter, die marodirend zurückgeblieben und durch einige Schüsse, die sie auf die nach unserm Abzug zurückkehrenden Bewohner des Douar abgefeuert, einen Stillstand in unserm Zuge und das Zurückschicken eines Detaschements zur Erforschung der Ursache dieser Schüsse veranlaßt hatten, eine tüchtige Bastonade geben ließ. Am folgenden Tage kam der Häuptling des Douar der Rosota, dessen Vieh wir wieder eingeholt, mit seinem Gefolge auf der maison quarrée an, um dasselbe wieder in Empfang zu nehmen, wobei es vorher nöthig war, dasselbe, da es nun mit dem Vieh des andern Douar vermischt war, auszuscheiden.

Der Häuptling, der dies Geschäft des Ausscheidens selbst übernehmen sollte, legte zu dem Endzweck erst ein Versprechen in die Hand des anwesenden Französischen Commissairs ab, daß er dabei mit aller Rechtlichkeit zu Werke gehn wolle, und hielt dann noch erst ein langes Gebet, wobei er, mit dem Gesicht nach Osten gewandt, auf dem Rasen niederknieend und die Hände gegen dieselbe Himmelsgegend oft ausstreckend und häufig den Boden mit der Stirn berührend, Allah und Muhamed um Beistand anrief, gerecht bei diesem Geschäft zu verfahren. Trotz aller dieser religiösen Ceremonien, schien es dem guten Mann doch mit der Gerechtigkeitsliebe nicht so ganz Ernst zu seyn, denn als es an das Geschäft ging, bemerkte ich, daß er nicht selten ein Stück Vieh sich anzueignen suchte, daß ihm wohl nicht zugehörte und ihm vom Commissair, der verschiedene Araber, die auch wohl sachkundig seyn mochten, zu seinem Beistand hatte, wieder streitig gemacht ward. Unser Bataillon bekam zur Belohnung für den Feldzug für jede Compagnie 2 Hämmel, alles übrige Vieh ward nach Algier getrieben und dort für Rechnung des

Gouvernements verkauft. Bald darauf mußten wir wiederum eine kriegerische Expedition unternehmen, wo wir aber eben so wenig Gelegenheit hatten, unsere Kampflust zu stillen. Der Stamm der **Beni Mussa** nämlich, durch die letzte Züchtigung auf's höchste in Zorn gesetzt, hatte gedroht, alles Vieh aus der **Rosota** zu holen, und da man die wirkliche Ausführung dieser Drohung befürchtete, so wurden wir beordert, wieder in Begleitung von einigen Escadrons Spahis und dieses Mal auch mit einigen Stücken Berggeschützes, kleine, sehr leichte Kanonen, die nebst ihren Lavetten auf den Rücken von Maulthieren fortgetragen werden, auszurücken und die befreundeten Stämme zu schützen. Zu dem Ende wurden wir in das **fort de l'eau**, ein altes verlassenes Fort an der See, mit einigen alten eisernen Kanonen, und in ein altes zerfallenes Gebäude in der **Rosota**, eine ehemalige Stuterei des Dei's, gelegt, um hier bei etwanigen Angriffen der Feinde gleich zum Schutz bereit zu seyn. Aber der Feind kam nicht und nach einigen Tagen zogen wir uns wieder zurück. Bei dieser Gelegenheit kamen wir an einer Stelle

vorbei, wo einige aufgerichtete Steine den Platz bezeichneten, wo vor ungefähr einem Jahr 36 Soldaten der Fremdenlegion, nebst einem Offizier, bei einer Recognoscirung, auf die sie von der maison quarrée ausgeschickt, von einem Trupp berittener Kabylen überfallen und alle niedergemetzelt und schrecklich verstümmelt auf dem Platze liegen gelassen waren. Der einzige Tambour hatte Gelegenheit gehabt, zu entwischen und die Nachricht von diesem traurigen Vorfalle nach der maison quarrée zu überbringen, von wo sogleich das Bataillon ausrückte, das aber den Feind nicht mehr, wohl aber die schändlich entstellten Leichname der Cameraden fand.

Neunzehntes Kapitel.

Nachdem wir im Herbſt den Damm durch den Sumpf von **Ouled Mandil** und ſo die Paſſage nach Buffarik gangbar gemacht hatten, war man nun im Frühjahr damit angefangen, auf dem Platze von Buffarik ein befeſtigtes Lager zu bauen. Bei der guten Jahreszeit und dem warmen Wetter, das ſich ſeit Ende März wieder eingeſtellt hatte, waren die Arbeiten hier ſchon recht wacker vorgeſchritten, die unter Leitung des Geniecorps von Franzöſiſchen Soldaten betrieben wurden; dennoch wünſchte man zur raſchen Vollendung derſelben die Legion, die nun einmal wegen ihrer raſchen und tüchtigen Arbeiter berühmt war, hier zu haben. Ende Aprils kam

die Ordre, dahin abzumarſchiren. Mit Vergnügen verließen wir die maison quarrée, die nun wieder während des Sommers blos von unregulirten Spahis beſetzt ward, verbanden uns in Muſtapha mit dem erſten Bataillon und dem Staabe und erreichten am zweiten Tage, nachdem wir in Douera übernachtet, wo die Arbeiten nun ſchon größtentheils vollendet und das das Ausſehn einer kleinen Stadt gewonnen hatte, das Lager von Buffarik. Der äußere Wall und Graben dieſes Lagers war ſchon fertig und es handelte ſich nun noch beſonders um die Anlage einer Menge von Gebäuden, als Caſernen, Ställen, Magazinen u. dgl. im Innern. Nachdem die Franzoſen das Lager verlaſſen, hatten wir faſt dieſelbe Arbeit, wie früher in Douera, um Alles in Ordnung und Reinlichkeit herzuſtellen, und bald ſtanden unſere Zelte wieder mit der größten Genauigkeit gerichtet da. Der Wall, den man errichtet hatte, befaßte einen ſehr geräumigen Platz, von dem unſre Zelte nur einen kleinen Theil einnahmen, während der andre Raum zur Errichtung der Gebäude reſervirt war, an denen wir nun mit aller Anſtrengung fort-

arbeiteten. Die kleine Gruppe alter Platanen, deren ich früher erwähnt und die den Platz von Buffarik schon so viele Jahre auszeichnete, hatte man geschont; sie war grade im Mittelpunkt des Lagers stehn geblieben, wo sie einen angenehmen, schattigen Spaziergang bildete. Außerhalb des Lagers hatte sich eine ganze Straße von Ansiedlern gebildet, die, wie in Douera, der militairischen Niederlassung schnell gefolgt waren. Trotz der kurzen Zeit, in der diese Niederlassung erst bestand, waren hier doch schon Etablissements jeglicher Art entstanden, und es fehlte nichts zur Befriedigung irgend eines Bedürfnisses. Nicht bloß Cantinen und Caffeehäuser, sondern auch Billards, Lesecabinet, ja sogar ein Bordell war schon hier. Ein glänzender Beweis Französisch-Afrikanischer Industrie! Das Lagerleben ging hier ungefähr in derselben Art, wie früher zu Douera, vor sich, nur daß es hier noch lebhafter, daß alle Anlagen noch großartiger waren und immer weit mehr Militair hier lag. Dabei hatten wir immer eine Menge hoher Gäste aus Algier, worunter oft der Gouverneur mit seiner ganzen Familie, die an dem Treiben der bunt-

ſcheckigen Fremdenlegion ganz beſonders Gefallen zu finden ſchien. Nach dem Gouverneur ward auch das Lager camp d'Erlon benannt. Jeden Montag war es in der Gegend beſonders ſehr lebhaft durch den großen Viehmarkt, der auf der großen Ebene von Buffarik gehalten ward. Obgleich dieſer Markt jetzt, nach dem Vorſchreiten der Franzoſen, bei Weitem nicht mehr ſo bedeutend ſeyn ſollte, als früher, ſo fanden ſich doch noch jeden Montag eine Menge von Arabern aus der ganzen Ebene, ja ſelbſt vom Atlas her, hier ein, um den Kauf und Verkauf des Viehes, das hier in ungeheurer Anzahl von allen Seiten hergetrieben ward, abzumachen. Wenn wir nicht im Dienſt oder zur Arbeit commandirt waren, ſo war es uns nicht verboten dieſen Markt zu beſuchen, und ſo habe ich mir denn oft das Vergnügen gemacht, mich in dieſem großartigen Gewühl umher zu treiben. Der ganze Platz von Buffarik, der faſt eine Stunde im Umfang hat, war bedeckt von Arabern in ihren weißen Bernous und von Vieh aller Art, daß ſie vor ſich hertrieben. Dazwiſchen trieben ſich Käufer aus Algier, die unter dem Schutz des Lagers hier-

her zu kommen wagten und ihre Einkäufe machten, Soldaten der Fremdenlegion, die von den Arabern scheel angesehn wurden, und Gensd'armen, die allen Unfug verhindern sollten. In kleinen Zelten saßen Krämer von Belida, die feine Specereien und Farbewaaren feil boten, Mauriſche Kaufleute aus Algier mit Geſchmeide und Waffen, Geldwechsler, die das Franzöſiſche Geld, das die Arabiſchen Verkäufer für ihr Vieh einnahmen, gegen inländiſche Münze umwechſelten. Hier saß unter einem Baume ein alter Marabut, der den Kranken, die ſich ihm vertrauungsvoll näherten, Rath ertheilte, dort ein blinder Wahrſager, der den Abergläubigen ihre Zukunft an dem kahlgeſchorenen Haupt abtaſtete, dort eine Gruppe von blinden Muſikanten und Mährchenerzählern, die mit herzzerreißenden Tönen einen großen Kreis von Umſtehenden ergötzten. Arabiſche Schlachter tödten an Ort und Stelle das aufgekaufte Vieh, indem ſie demſelben, nach Arabiſcher Sitte, den Kopf abſäbeln, und verkaufen das noch rauchende Fleiſch. Stolze Häuptlinge im prächtigſten Schmuck und bis an die Zähne bewaffnet mit Flinten, Yatagans, Dolchen, Pi-

ſtolen u. ſ. w., reiten hin und her auf ihren Berberroſſen, die, klein und unanſehnlich mit kahlraſirter Ruthe, einen ſonderbaren Anblick gewähren; Andere tummeln prächtige Araberroſſe; Alle werfen verächtliche Blicke auf das nahe Lager der Franzoſen, das ihnen ein Dorn im Auge iſt. In einem prächtigen Zelt, in der Mitte des Marktes, hielt der Obriſt Maray, der vom Gouverneur zum Aga der Ebene ernannt war, Gericht und entſchied die Streitigkeiten, die ſich während des Handels hin und wieder entſpannen. Dieſer Offizier hatte ſich auf eine bewundrungswürdige Art ſeit der kurzen Zeit der Franzöſiſchen Occupation Sprache und Sitten der Araber, deren Kleider und Gebräuche er auch ſtreng nachahmte, angeeignet, ſo daß es ſchwer war, ihn von einem Araber zu unterſcheiden. Sein Einfluß auf die Eingebornen war höchſt bedeutend. Er war derſelbe, der die regulirten Spahis commandirte, deren Organiſation er ſelbſt betrieben. Gegen Mittag war gewöhnlich der Markt vorbei und nach allen Seiten der Ebene zogen Käufer und Verkäufer ab, deren manche, wie geſagt, aus den fernſten und ſehr oft aus den ge-

gen die Franzoſen ſehr feindſelig geſinnten Stämmen gekommen waren. — In der Nähe des camp d'Erlon befanden ſich eine Menge ganz ausgezeichnet guter Wieſen, deren herrlicher Graswuchs hinlängliches Futter für die Cavallerieregimenter in Algier geben konnte. Aber das Heu ſollte nur gemäht ſeyn! Auch hierzu war wiederum die vortreffliche Fremdenlegion, das wahre Factotum der Franzoſen in Algier, zu gebrauchen. Obgleich man nun wohl nicht ſo ohne Weiteres einem jeden Legionsſoldaten eine Senſe, wie man es mit Schaufel und Hacke gethan, in die Hand geben konnte, da ſich Mancher unfehlbar wohl die eignen Beine abgemäht haben würde, womit dem Gouvernement wiederum nicht gedient war, ſo traf man doch eine Auswahl und forderte, unter Verſprechung einer geringen Vergütung, aus allen Compagnien Freiwillige auf, die mit dem Geſchäft des Heumachens bekannt waren. Dieſem Aufruf folgte bald eine große Menge von Soldaten, und ſo ward denn mit dieſem Corps von Senſenmännern, das faſt 400 Mann in ſeinen Gliedern zählte, gegen die Wieſen zu Felde gezogen und in kurzer Zeit

eine ſolche Niederlage darin angerichtet, daß in einer Zeit von 3 Wochen alle Magazine Algiers mit Fourage für das ganze Jahr angefüllt waren. — Während die Legion ſo auf alle Weiſe den Franzoſen ſich als nützlich bewährte, verbreitete ſich in den Reihen derſelben ein Gerücht, das immer mehr Glauben fand. Es hieß nämlich, das Franzöſiſche Gouvernement habe nach einer Uebereinkunft mit der Königin von Spanien die ganze Fremdenlegion derſelben zum Dienſt gegen den Prätendenten Don Carlos überlaſſen. Manchem wollte die Sache zwar unglaublich vorkommen; er meinte, man könne ein Corps von freiwillig engagirten Leuten unmöglich ohne Weiteres in einen andern Dienſt übergehn laſſen, ohne einen jeden Einzelnen um ſeine Einwilligung dazu zu befragen; Andere meinten, das könne ja auch noch geſchehn, Andere hielten das ganze Gerücht von Haus aus für ein Mährchen, die Meiſten jedoch, und dazu gehörte auch ich, wünſchten ſehnlichſt, daß die Sache wahr ſeyn möge, da ſie des Lebens in Afrika herzlich müde waren und in Spanien die Befriedigung mancher kühnen Hoffnungen finden zu

können glaubten. Indessen ward den Soldaten officiell noch durchaus nichts darüber bekannt gemacht; die Offiziere, die auch wohl größtentheils noch wenig darüber wußten, schwiegen geheimnißvoll, und selbst die Journäle, deren wir hier zuweilen eins zu Gesicht bekamen, sprachen sich nicht deutlich darüber aus, obgleich doch Manches auf die Wahrheit des Gerüchtes hinzudeuten schien.

Gegen die Mitte des Junymonats, als die Arbeiten im camp d'Erlon größtentheils beendigt waren, verließen wir dasselbe und wurden, nun beide Bataillons vereinigt, nach Mustapha Pascha in die steinernen Casernen verlegt. — Kaum waren wir hier angelangt, so kam auch wirklich die Gewißheit von unserm Uebergang in den Dienst der Königinn von Spanien, und nun begannen alle Zurüstungen, die in Bezug auf dieses Ereigniß nöthig waren. Nun wurde die Equipirung eines jeden Einzelnen sowohl wie seine Armatur aufs Genaueste nachgesehen und completirt, alle Compagnieen wo möglich gleich, alle Cadres vollständig gemacht. — Da es nun hierbei natürlich Avancements gab, so

war denn auch ich so glücklich, befördert und zwar in derselben Compagnie als Sergeant-Fourier angestellt zu werden. — Dieses war eine Stelle, die mit mancherlei Annehmlichkeiten verbunden war. Der Fourier, der die Comptabilität der Compagnie zu führen, und für die Empfangnahme der Rationen der Compagnie aus den Magazinen und für deren Vertheilung zu sorgen hat, ist von jeder Wache oder andern Diensten der Compagnie frei, so daß er eigentlich, ausgenommen wenn es vor den Feind geht, gar keine militairische Geschäfte zu verrichten hat. Daher hat er eigentlich nur ganz allein mit dem Capitain der Compagnie zu thun, der einzige Vorgesetzte, mit dem er in Verkehr steht. Ich war also mit dieser meiner neuen Stellung recht wohl zufrieden. — Obgleich wir noch fast anderthalb Monat bis zu unserer Einschiffung in Mustapha blieben, so schien man doch uns einen so guten Eindruck als möglich von Algier zurück lassen zu wollen, denn diese ganze Zeit waren wir von Arbeiten ganz, vom übrigen Dienst fast immer frei, und unser Obrist wandte diese Muße nur dazu an, uns zuweilen in den Waffen zu

üben, wobei er besonders Rücksicht nahm auf solche Manoeuvres, die wir wahrscheinlich in Spanien nöthig haben würden, und wozu besonders das Tirailliren gehörte. — Eine freudige Stimmung herrschte durch das ganze Corps; die glänzendsten Hoffnungen belebten Alle, und es gab sogar manche, deren Dienstzeit jetzt grade abgelaufen war, die sich in Erwartung der chateaux en Espagne, die ein jeder sich baute, wieder aufs Neue sich anwerben ließen. Vergebens indeß warteten wir darauf, daß man uns befragen solle, ob wir auch mit diesem Verkaufe den man mit uns trieb, denn ein großartiger Menschenhandel war doch am Ende das Ganze, zufrieden seyen, denn obgleich ein jeder gewiß mit Freuden eingewilligt hätte, so würden wir doch gerne gesehen haben, daß man uns diese Gerechtigkeit widerfahren ließe, da wir ja doch nur für den Dienst Frankreichs uns verpflichtet und der Französischen Fahne geschworen hatten, also im Grunde genommen durchaus nicht gezwungen werden konnten, der Königinn von Spanien zu dienen. Man schien es indeß nicht nöthig zu finden diesen Act der Gerechtigkeit zu

begehen und fragte bloß die Officiere, die geborne oder naturalisirte Franzosen waren, für ihre eigene Person um Einwilligung. Von diesen waren manche, die entweder aus Altersschwäche oder sonstigen Gründen, vielleicht auch mancher aus Nervenschwäche, in Bezug auf das Pulverriechen und Kugelnhören, ihren Abschied verlangten, die denn durch andere Officiere, die aus der Classe der Sergeantmajore aus dem Corps selbst avancirten, oder durch Officiere, die sich aus andern Corps meldeten und die Campagne in Spanien mitzumachen wünschten, ersetzt wurden. Das dritte Bataillon, das in Bougia, das sechste, das in Bona gelegen hatte, waren indessen in Algier zu uns gestoßen, und nachdem Alles zu unserer Ueberfahrt eingerichtet, und wir noch vorher schon auf Afrikanischem Boden von einem Spanischen Commissair gemustert waren, wurden wir am 26sten July 1835 an Bord der Französischen Linienschiffe **Duquesne**, **Triton** und **la ville de Marseille** eingeschifft. Bei der Stadt Palma, wo wir eine 20tägige Quarantaine aushalten mußten, kam das vierte und fünfte Bataillon aus Oran mit uns zusammen,

und am 27sten August landeten wir, 7000 Mann stark, unter dem Donner der Kanonen in der Spanischen Festung Tarragona.

Bayerische Staatsbibliothek München